



Dortmunds Neugründer

Studenten-
Zeitung für
Nordrhein-West-
falen/Heft 11/
Januar 1968

PREISAUSSCHREIBEN
S.24

DORTMUNDE
UNIVERSITÄT



HOESCH EIN NAME
FÜR STAHL



HOESCH THE NAME
FOR STEEL

HOESCH UN NOM
DANS L'ACIER

HOESCH UN NOME
PER L'ACCIAIO

HOESCH UN NOMBRE
PARA EL ACERO

HOESCH Mit diesem Namen verbinden sich entscheidende Beiträge zum Fortschritt im Eisenhüttenwesen und der Stahlverarbeitung. Die Ausstattung der Hüttenbetriebe ebenso wie die der zahlreichen Werke der Weiterverarbeitung entspricht dem jüngsten technischen Stand und sichert höchste Leistungsfähigkeit und ein umfassendes Erzeugungsprogramm für nahezu alle Bereiche von Technik und Wirtschaft.

Den folgenden Unternehmen möchten wir recht herzlich für ihre Unterstützung danken, ohne die die Herausgabe unserer Studentenzeitung nicht möglich wäre.

Allianz Versicherungs-Aktiengesellschaft,
Zweigniederlassung für Rheinland und
Westfalen, Köln
Bremshey & Co, Solingen-Ohligs
Commerzbank Aktiengesellschaft,
Düsseldorf
Deutsche Fina GmbH, Frankfurt
Deutsche Kranken-Versicherungs-A.-G.,
Köln
Deutsche Lufthansa AG, Köln
Stadt Dortmund
Dortmunder Union-Brauerei Aktien-
gesellschaft, Dortmund
Dresdner Bank Aktiengesellschaft,
Düsseldorf
Dynamit Nobel Aktiengesellschaft,
Troisdorf
Frankfurter Allgemeine, Zeitung für
Deutschland, Frankfurt
Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund
Industriegewerkschaft Metall, Frankfurt
Kabelwerke Reinshagen GmbH,
Wuppertal-Ronsdorf
Kaufhof Aktiengesellschaft, Köln
Landschaftsverband Westfalen-Lippe,
Münster
Lingner-Werke GmbH, Düsseldorf
Rudolf A. Oetker, Bielefeld
Signal Unfall-Versicherungsverein a. G.,
Dortmund
Schultheiss-Brauerei Aktiengesellschaft,
Berlin — Bochum
Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg,
New York
Stadtparkasse Dortmund, Dortmund
Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen
Aktiengesellschaft, Dortmund
Johann A. Wülfig - Bauer & Cie,
Düsseldorf

Der Ruhr-Student hat einen weite-
ren Kolumnisten! Felix Rexhausen, 35,
Dr. rer. pol., Journalist und Satiriker.
Bleibt uns nur übrig, nach deutscher
Manier auszurufen: Mögen seine kon-
struktiven Ideen die Studentenschaft
befruchten, möge er guten Nährboden
für den Bazillus des Nachdenkens pro-
duzieren!

Pro futuris. Die zweite Hochschul-
neugründung unseres Landes in Dort-
mund sollte ursprünglich eine Technische
Hochschule werden. Was seit 1962 dar-
aus geworden ist, darüber soll unser
Round-Table-Gespräch informieren.

Quo vadis, academice? Hatten wir
uns im vorigen Heft mit den Lehrer-
berufen beschäftigt, so ist diesmal die
Hochschullehrerausbildung, besser -mi-
sere, Objekt einer eingehenden Unter-
suchung.

Universitas. Thema Hochschuldidak-
tik, da wären nur weiße Blätter mit
Fragezeichen die adäquate Form, riet
uns Otto Herz. Liest man die Beiträge,
so gibt es wohl doch noch konkretere
Vorschläge zu diesem heißen Eisen.
Doch mit einer Bemerkung hat Otto
Herz recht: Es sollte weniger geschrie-
ben, noch weniger geredet, aber endlich
einmal gehandelt werden. Im Rahmen
der Hochschulreform ist dies sicher ein
Bereich, den man einmal isoliert von den
sonst komplexen Zusammenhängen auf-
greifen kann.

Et cetera. Diesmal wieder von allem
etwas. Das Bochumer Institut für Satel-
liten- und Weltraumforschung, Dortmun-
der Kirchen, das Tabaksmuseum in
Bünde und ein Interview mit Renate
Rasp über ihr Buch „Ein ungeratener
Sohn“.

Ihre Redaktion

- 2 Nachdiskussion kritisch gesehen,
Prof. Dr. R. Dahrendorf
- 4 Studentenpresse

Pro futuris

- 7 Erstes Dortmunder Universitäts-
gespräch
- 8 Stadt und Universität, *D. Keuning*
- 9 Round-Table-Gespräch über die Uni-
versität Dortmund
- 14 Dortmunds „Neugründer“
- 18 Anmerkungen zum Gespräch über
Dortmund

Quo vadis, academice?

- 19 Lehren für Deutschland
- 21 Zur Reform des Habilitations-
verfahrens, *Prof. Dr. W. Thieme*
- 22 Die vergessenen Assistenten

Universitas

- 25 Mehr in kürzerer Zeit bewältigen,
Prof. Dr. J. Zielinski
- 28 Studieren im Zeitalter der Auto-
mation, *Prof. Dr. H. Frank*
- 30 Zauberwort Fernstudium,
Prof. Dr. G. Dohmen
- 31 Und schöpferisches Denken?,
Prof. Dr. W. Correll
- 32 Aufgabenkatalog Hochschuldidaktik,
O. Herz
- 33 Immer strebend sich bemühen ...,
R. Krüsmann

Et cetera

- 35 Den Ansprüchen nicht gewachsen
- 36 Satelliten- und Weltraumforschung
- 38 Tabaksmuseum Bünde
- 41 Historie in Dortmund — Kirchen
- 42 Verbotene Erotica
- 44 Schallplatten
- 46 Bücher
- 49 Hochschulnachrichten
- 52 Neue Studenten-Aktion,
F. Rexhausen

Impressum

Der Ruhr-Student, Studentenzeitung für Nord-
rhein-Westfalen: **Herausgeber** Studentenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen, Landesverband
im Verband Deutscher Studentenschaften · **Ver-
antwortlich** Klaus W. Laepple · **Geschäftsführung**
und **Chefredaktion** Peter Schlenzka · **Redaktion**
Manfred Miller, Christoph Peck, Gert Savels-
berg, Heinz Schulte · **Anschrift** der Geschäfts-
führung und Redaktion 5000 Köln-Sülz 1, Univer-

sitätsstraße 16, Studentenhaus, Telefon 41 42 30 ·
Bankverbindung Westfalenbank Aktiengesellschaft
Bochum 50 9892 · **Druck** Druckhaus Schürmann
& Klagges, 4630 Bochum, Hans-Böckler-Straße
Nr. 12—16, Telefon 6 47 46 — 48, Telex 0825 514 ·
Erscheinungsweise viermal im Jahr, Januar, April,
Juli, Oktober · **Bezugspreis** im Abonnement
DM 4,— pro Jahr · Einzelpreis DM 1,—, für
Studenten DM —,50.

Hinweise

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Fotos Klaus Barisch S. 2, Walter Moog S. 14/15,
freigeg. Reg.-Präs. Düsseldorf Nr. 19/57/5929,
Dieter Stolzenburg Titelfoto · **Zeichnungen** Fred
Weidmann.

Nachdiskussion kritisch gesehen

Nach der Welle studentischer Unmutsäußerungen über die Verhältnisse innerhalb und außerhalb der bestehenden Universität sind wir nunmehr in eine Welle von Versuchen der Erklärung dieses auf den ersten Blick überraschenden Phänomens gekommen. Ich möchte der neuen Mode hier jedoch nicht huldigen, sondern aus den Äußerungen studentischer Unruhe ein bestimmtes Thema herausgreifen, das mir diskussionswürdig zu sein scheint im Hinblick auf die Möglichkeit, die berechtigten Forderungen der Studierenden mit den gemeinsamen Zielen von Lehrenden und Lernenden in Einklang zu bringen. Dieses Thema läßt sich anhand der Vokabeln entwickeln, die bei den rebellierenden Studenten immer wieder auftauchen und unter denen zwei wohl den größten Häufigkeitswert haben: Demokratie und Rationalität. Es wird gefordert, auch an der Universität demokratische Verhältnisse herzustellen und es wird verlangt, nicht rationale oder halbrationale Praktiken durch rationalere zu ersetzen. Es ist ersichtlich, was hinter solchen Forderungen steht: die Tatsache, daß in der Vergangenheit die Entscheidungen an unseren Hochschulen von einem vergleichsweise kleinen Kreis Privilegierter getroffen wurden, zugleich der Verdacht, daß bei diesen Entscheidungen nicht nur die Interessen der nicht Vertretenen übergangen, sondern diese auch in unzulässiger Weise manipuliert worden seien.

Das Verlangen nach mehr Demokratie und Rationalität läßt sich zumeist in einer einzigen sehr konkreten Forderung resümieren: der Nachdiskussion. An die Stelle autoritärer Strukturen der Vermittlung von Lehrinhalten und der Ordnung der Forschung soll die Auseinandersetzung treten; an die Stelle der undiskutierten Autorität der Ordinarien soll die gemeinsame Beschlußfassung treten.

Beginnen wir mit Lehre und Forschung. Es ist richtig, daß die klassische Vorlesung eine Situation darstellt, die man als autoritär bezeichnen kann. Wenn Max Weber davon sprach, daß im Hörsaal der Dozent zu sprechen habe und der Student zu schweigen habe, dann dogmatisierte er eine soziale Gegebenheit, die vorwiegend für deutsche Univer-



Ralf Dahrendorf, 38, studierte in Hamburg und London. Professor für Soziologie in Hamburg und Tübingen. Seit 1966 in Konstanz.

sitäten kennzeichnend war und zum Teil noch heute kennzeichnend ist. Angelsächsischen Studenten und Dozenten ist es seit langem schon merkwürdig erschienen, wie sehr der deutsche Professor im Hörsaal von jeder Kritik durch die formalisierte Situation der Vorlesung abgeschildert wird. Die hierin symbolisierte autoritäre Situation wurde dann allzu häufig auch auf die Strukturen der Forschung übertragen. Die berüchtigten Einmann-Institute mit ihrer bürokratisch-hierarchischen Struktur konnten sich jedenfalls nur in sehr begrenztem Umfange zur Förderung lebendiger offener Forschung eignen.

Verlängert man nun aber die studentischen Forderungen nach Demokratisierung und Rationalisierung dieser Situation in ihr Extrem — wie es gelegentlich in Diskussionen tatsächlich vertreten wird — dann erscheint ein Bild der Universität, das auf andere Weise die sachlichen und menschlichen Ansprüche der in ihr Tätigen nicht mehr zu befriedigen vermag. Es gibt eine Vorstellung der Lehre als dauernder Diskussion ohne Vermittlung von sachlichem Stoff, wie sie zum Beispiel an einzelnen Punkten der Theorie der kritischen Universität heruspunkt. Hier wird Diskussion zum Zweck für sich selbst. Die Wirkung der Lehre wird ausschließlich in der Bildung eines kritischen Bewußtseins gesehen, das kaum noch ein Bewußtsein von et-

was ist, sondern sich in der kritischen Distanzierung von allem genügt. Es entspricht einer solchen Auffassung, daß bei manchen extremen Vertretern der Demokratisierung und Rationalisierung der Universität die Forschung gleichsam zu einem Gesellschaftsspiel wird, deren wesentlicher Inhalt eben in der diskutierenden Kooperation der Beteiligten liegt, bei dem es aber nicht darauf ankommt, daß auch sachliche Ergebnisse erzielt werden.

Verwaltung und Entscheidung. Eine ganz analoge Überlegung läßt sich für Demokratie und Rationalität im Bereich der Entscheidungsstrukturen der Hochschule entwickeln. Auch hier ist es für mich ohne Frage richtig, daß die Ausschließung insbesondere der Assistenten aber auch der Studenten von den Entscheidungsprozessen der Universität ein Relikt autoritärer Strukturen ist. In der Universität wie überall in der modernen Gesellschaft kann Autorität nur solange bestehen, wie sie bereit ist, sich der Diskussion zu stellen. Entscheidung und Kontrolle müssen hier, wie auch sonst, auf das engste verbunden werden. Ob die Beteiligung von studentischen Vertretern bis hin zur sogenannten Drittelparität in den Fakultäten und Senaten der sachlich rationalste Weg zur Befriedigung dieser Forderung ist, mag man diskutieren; die Forderung ist jedoch zumindest als Symptom vergangener Fehler und Versäumnisse der Universität verständlich.

Dennoch gibt es auch im Hinblick auf die Prozesse der Entscheidung eine extreme Version der Mitbestimmung in allen Gremien, die diese Gremien zu Foren permanenter Diskussion um mehr oder minder prinzipielle Fragen macht und ihnen damit gerade jenen Charakter raubt, den sie im Interesse der gesamten Hochschule brauchen, nämlich den Charakter von Entscheidungsgremien. Weil hier der rationalen Argumentation keine Schranke gesetzt wird, weil hier Demokratisierung als Versuch der Hervorbringung von Entscheidungen durch Diskussion mit allen Interessierten verstanden wird, verlieren die Gremien ihre Fähigkeit, die Aufgaben zu bewältigen, die sie nun einmal bewältigen müssen.

Der Fehler der extremen Vorstellung von Demokratie und Rationalität in der Hochschule (wie übrigens auch in allen anderen Einrichtungen) ist im Fall von Forschung und Lehre einerseits, in dem von Verwaltung und Entscheidung andererseits, derselbe. Demokratie wird hier als Fundamental-Demokratie mißverstanden, also als Chance, den allgemeinen Willen zur Instanz der Entscheidung und Entwicklung zu machen. Rationalität wird als selbstgenügsames Prinzip der Auseinandersetzung ebenso ihrer Kraft beraubt. Denn was diesen Interpretationen der beiden Begriffe fehlt, ist der Sinn für die Notwendigkeit, innerhalb sozialer Institutionen Initiative zu entwickeln. Es gibt ja ein anderes Verständnis sowohl von Demokratie als auch von Rationalität. Nach diesem kommt es darauf an, überall zugleich da-

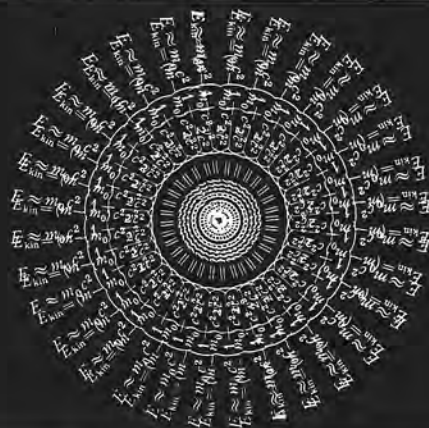
für Sorge zu tragen, daß den „Erfindern“, denen, die das Neue entwickeln und durchzusetzen versuchen, Spielraum gegeben wird, daß die Initiatoren zugleich aber mit aller Entschiedenheit von denen kontrolliert werden, auf die sich die „Erfindungen“ beziehen.

Es gäbe somit eine Vorstellung und einen Begriff von Demokratie und Rationalität, nach dem in den Entscheidungsgremien der Hochschule dafür Sorge getragen wird, daß Neues, auch von einzelnen Personen ausgehend, in die Diskussion gebracht wird, während zugleich die Diskussion den einzelnen die unkontrollierte Durchsetzung des Neuen unmöglich macht. Das ist gewiß eine weniger extreme Vorstellung der so modisch gewordenen Begriffe. Es ist auch eine Vorstellung, die manchen

Verteidiger der kritischen Universität nicht befriedigen wird. Es ist zugleich aber eine Vorstellung, die, wenn nicht alles täuscht, für alle Betroffenen mehr verspricht, als die extreme Demokratie oder extreme Rationalität, die sich durch ihre Abstraktheit praktisch selber aufhebt.

Also: wir brauchen Vorlesungskritik und wir brauchen teamartige Kooperation in der Forschung. Aber beide können weder den Dozenten, noch den originellen Forscher ersetzen. Wir brauchen eine Ausweitung der akademischen Entscheidungsgremien und eine intensivere Diskussion der Entscheidungen. Aber diese dürfen nicht über die andere Notwendigkeit hinwegtäuschen, wirksame Zentren der Initiative innerhalb der Hochschule zu schaffen.

Energie...



ist ein Schlüsselwort unserer Zeit – ein wirtschaftlicher und politischer Maßstab. Von ihrem Besitz, von ihrer sinnvollen Anwendung hängt mehr denn je der Fortschritt der Menschheit ab.

Am Anfang unserer heutigen, hochentwickelten Energiewirtschaft steht die Formel. In Formeln machen die Forscher begreifbar, was hinter den Namen steht: hinter Steinkohle oder Erdöl; hinter Elektrizität oder Atomkraft. Mit Formeln verfolgen sie die Umwandlung natürlicher Stoffe in Nutzenergie: in Wärme, Licht oder Kraft. Mit der steigenden Auswertung der Atomenergie werden

immer größere Summen in diesem Wirtschaftszweig investiert. So wird auch Geld zur Energiequelle.

Die DRESDNER BANK mit ihrer reichen Erfahrung im internationalen Geld- und Güteraus-tausch spielt eine bedeutende Rolle bei den Finanz-Transaktionen in der Welt. Durch eigene Vertretungen und mehr als 3000 Korrespondenz-banken ist sie tagtäglich mit allen fünf Kontinenten verbunden.

Unsere Fachleute stehen auch Ihnen als Partner zur Verfügung.

DRESDNER BANK

Düsseldorf

Frankfurt a. M.

Hamburg

Studentenpresse

auditorium

(Oktober 1967)

Wir haben Fehler gemacht!

Wir haben Fehler gemacht, wir legen ein volles Geständnis ab: Wir sind nachgiebig gewesen, wir sind anpassungsfähig gewesen, wir sind nicht radikal gewesen.

Wir haben eine Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden gebildet, obwohl diese Gemeinschaft erst noch zu bilden war. Wir haben den Immatrikulations-Tee getrunken, wir haben unser Studium begonnen, wir haben die Pflichtvorlesungen besucht, wir sind nicht in den SDS eingetreten. Wir haben Tatsachen auswendig gelernt, aus denen nicht das mindeste zu lernen war. Wir haben Prüfungen vorbereitet, die nur der Prüfung des Gehorsams dienten. . . Wir sind nervös geworden, wir sind unlustig geworden, wir sind immer schwieriger geworden, wir litten an mangelnder Konzentration (. . .) Wir haben uns sagen lassen, wir müßten erst mal mit uns selber fertig werden. . . Wir haben die Gesetze der zweiten Lautverschiebung gelernt, während andere die Notstandsgesetze verabschiedeten. Wir haben an die Freiheit der Wissenschaften geglaubt, wie andere an die Freiheit Südvietnams glauben. . . Wir wollen uns jetzt klar ausdrücken: Es geht tatsächlich um die Abschaffung von Ruhe und Ordnung, es geht darum, endlich nicht mehr sachlich zu sein. Wir haben in aller Sachlichkeit über den Krieg in Vietnam informiert, obwohl wir erlebt haben, daß wir die unvorstellbarsten Einzelheiten über die amerikanische Politik in Vietnam zitieren konnten, ohne daß die Phantasie unserer Nachbarn in Gang gekommen wäre, aber daß wir nur einen Rasen betreten zu brauchten, dessen Betreten verboten ist, um ehrliches, allgemeines und nachhaltiges Grauen zu erregen. Da sind wir auf die Idee gekommen, daß wir erst den Rasen zerstören müssen, bevor wir die Lügen über Vietnam zerstören kön-

nen. . . Da haben wir gemerkt, daß . . . wir gegen den ganzen alten Plunder am sachlichsten argumentieren, wenn wir aufhören zu argumentieren und uns hier auf den Fußboden setzen. Das wollen wir jetzt tun.

nobis

(Nr. 144 — November 1967)

Worte des Vorsitzenden Adam

Was der Universität neuer Rektor, Magnifizienz Professor Dr. theol. (kath.) Adolf Adam in der Hochschulbeilage der Mainzer Allgemeinen Zeitung vom 9. November anno domini 1967 vom Olymp seiner überlegenen Einsicht und seiner neuen Stellung als Repräsentant der Gesamtuniversität herab zur Lektüre gab, läßt erkennen, wie segensreich das eben angetretene Regiment sein wird.

Magnifizienz stellt fest: „Kommt in unseren Tagen die Sprache auf die Universitäten, so steht sehr rasch das Verhalten der Studenten im Vordergrund. . . Wer aber wollte bestreiten, daß der junge Mensch zwischen zwanzig und fünfundzwanzig sowohl in Wissenschaftsfragen wie auch im Bereich menschlicher Erfahrungen noch ein Lernender ist und ihm das später mögliche Potential an Sachverstand, Erfahrung und Differenzierungsvermögen jetzt noch nicht zugewachsen ist. Das ist keine Schutzbehauptung des Establishment sondern eine logische Folgerung aus dem biologisch-geistigen Wachstumsprozeß menschlichen Lebens überhaupt.“

Nostra culpa, Kommilitonen! Magnifizienz zeigt uns mit beispielhafter Deutlichkeit, worin die eigentliche Ursache für derlei unerfreuliche Erscheinungen zu sehen ist: Die Studenten in ihrer Verblendung kümmern sich um Angelegenheiten der Universität, zu deren Beurteilung ihnen die nötige Qualifikation fehlt. Die in den Organen der Studentenschaft aktiven Studenten brauchen nicht länger

wertvolle Studienzeit zu verplempern, (. . . . Verkürzung der Studienzeit). Sie hätten nicht die Stirn, den Anspruch zu erheben, daß Gesetzgeber, Senat und Rektor sich mit ihren Argumenten auseinandersetzen mögen. Schließlich könnten wir erlauben, welche ungeheure Distanz das gnädige und rätselhafte Wort von der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden Utopie, denn eben unser bescheidener biologisch-geistiger Wachstumsstand ist der Grund dafür, weshalb wir nicht imstande sind zu einem angemessenen und unterwürfigen Verhalten.

FU SPIEGEL

(November 1967)

Politisches Mandat rechtswidrig?

Für „rechtswidrig“ erklärte die Zweite Kammer des Verwaltungsgerichtes Berlin den Konventbeschuß vom 26. Mai 1967, in dem der Konvent die amerikanische Vietnampolitik scharf verurteilt hatte. Nach Auffassung des Gerichts kann das politische Mandat „weder aus der Universitätssatzung noch aus dem Wesen der studentischen Selbstverwaltung hergeleitet werden.“ In dem Gerichtsurteil heißt es . . . , eine politische Verlautbarung sei „keine wissenschaftliche Betätigung oder deren Ergebnis.“ Auch ein Gewohnheitsrecht des Konvents, der in den 50er Jahren die Politik der Bundesregierung ungehindert befürwortete, sah das Gericht als nicht gegeben an.

Wenige Stunden nach dem Urteilspruch bekräftigte der Konvent seinen Beschluß und rief die Mitglieder der FU zur Teilnahme an der Vietnam-Demonstration vom 21. Oktober auf. Dieser erneute Beschluß des Konvents wurde von Senator Stein umgehend aufgehoben. Stein hatte noch im Mai einen Beschluß des SPD-Parteitag mitbeantragt, in dem das politische Mandat der Studentenvertretung ausdrücklich bestätigt wurde.



Ein „Auto-Knirps“
gehört dazu.



„Knirps“-der meistgekauft Taschenschirm der Welt.
Nur echt mit dem roten Punkt.

SIGNAL

Unfallversicherung

Schützt Sie und Ihre Familie. Im In- und Ausland. Bei allen Unfällen im Beruf, zu Hause, auf Reisen, beim Sport. Kurzum, bei allen Unfällen des täglichen Lebens. SIGNAL Unfallversicherung bietet hohe Leistungen.

Bei Todesfall und Invalidität: Zusätzliche Nachvergütung (bis zu 50 % Leistungserhöhung!). Krankenhaustagegeld. Genesungsgeld.

SIGNAL berät Sie gerne - individuell und unverbindlich. (700 000 Versicherte erkannten bereits die Vorteile und die Notwendigkeit dieses Unfallschutzes durch SIGNAL.)

SIGNAL

Unfallversicherung

Größte Unfallversicherung auf Gegenseitigkeit in der Bundesrepublik.

In Arbeitsgemeinschaft mit Iduna Versicherungen

Hauptverwaltung Dortmund, Ostwall 64, Telefon: 5 41 11

S 2/67

Jeder
einzelne
zählt

Dynamit Nobel beschäftigt
in ihren Werken und
Tochtergesellschaften heute
über 20.000 Mitarbeiter.

Jeder von ihnen hat seine
Aufgabe bei der Durchführung
eines umfangreichen und
bedeutenden Produktions-
programms. Besonders aber
kommt es auf die Mitarbeiter in
Forschung und Entwicklung,
Planung und Fertigung an.
An sie werden immer neue
Aufgaben herangetragen.
Ihr Kreis wird ständig erweitert.

Junge, dynamische Kräfte haben
nach ihrem Hochschulabschluß
hier die Chance, in führende
Positionen hineinzuwachsen.

Dynamit Nobel

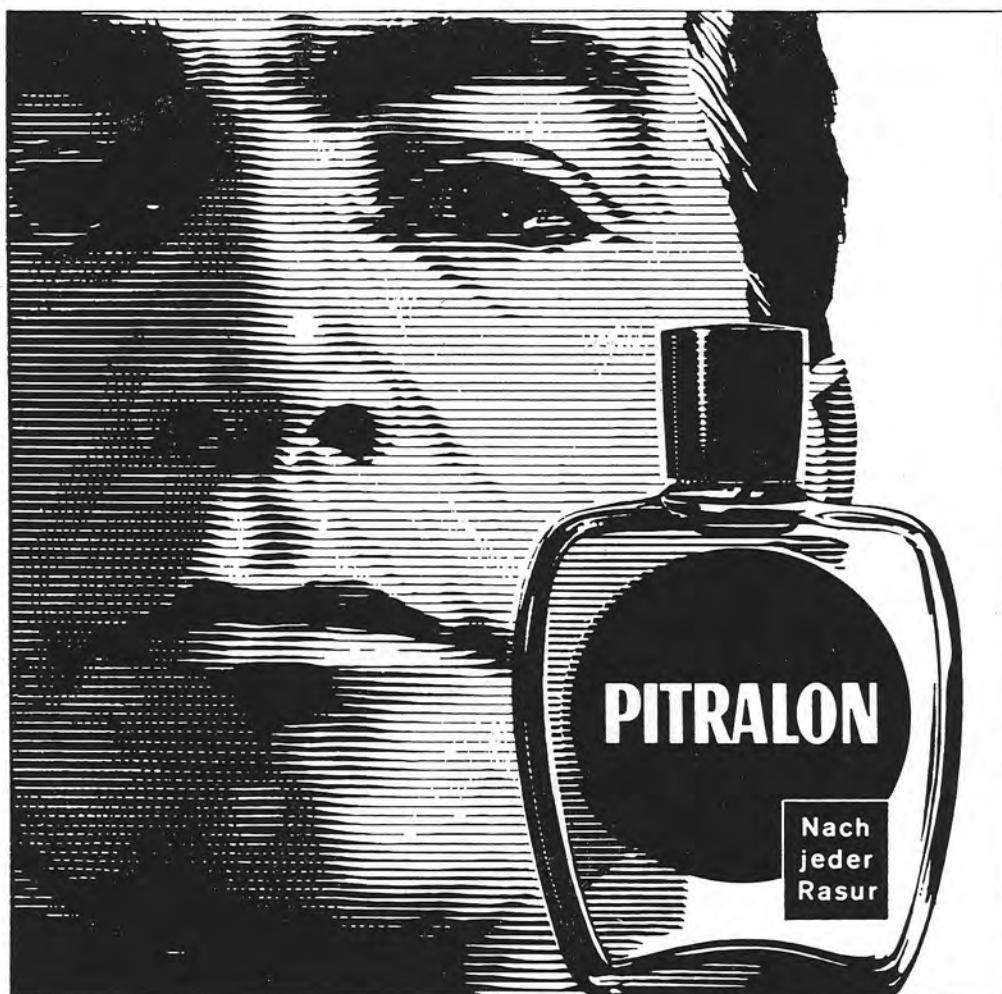
Aktiengesellschaft,

521 Troisdorf Bez. Köln



DAS
ZEICHEN FÜR
SCHUTZ UND
SICHERHEIT

ALLIANZ VERSICHERUNGEN



Erstes Dortmunder Universitäts- gespräch

Vom 24. bis 26. November letzten Jahres fand in Dortmund auf Einladung des Beauftragten der Studentenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die Studentenschaft an der Universität Dortmund, Herrn Dr. Hartmut Rotter, das erste Dortmunder Universitätsgespräch statt. Da ein ausführlicher Bericht vorgelegt worden ist, hier nur ein paar Angaben – zur Appetitanregung!

Folgende Referate wurden gehalten:

Staatssekretär Professor Dr. Hermann Lübke, Düsseldorf

„Die Universität Dortmund im Rahmen der Hochschul- und Bildungsplanung des Landes Nordrhein-Westfalen“

Professor Dr. Martin Schmeißer, Aachen
„Bericht über Inhalt und Stand der Arbeiten des Gründungsausschusses für die Universität Dortmund unter besonderer Berücksichtigung der neuerlichen Empfehlungen“

Heinz Theodor Jüchter, Wuppertal „Hochschule 2000 — über die äußere Organisation einer neuen Universität“

Peter Müller, Berlin

„Struktur und innere Organisation der Universität Dortmund“

Dr. Hartmut Rotter, Köln

„Studieren in Dortmund — Anmerkungen zur Stellung des Studenten in der Universität Dortmund“

Neue Besen kehren gut! Unter dieses Motto könnte man die erste Aktivität stellen, die der neue Beauftragte der Landesstudentenschaft für Dortmund, Herr Dr. Hartmut Rotter, in Szene gesetzt hat. Ergreift heute die Studentenschaft die Initiative, so pflegt sich das „Establishment“ einer sehr wirksamen Methode zu bedienen, den Studenten ihre Grenzen überdeutlich vor Augen zu führen: die Adressaten, sprich die verantwortlichen Gesprächspartner, sind leider terminlich verhindert. Logische Folge, es kann nicht zu einem Miteinander, zu einer gemeinsamen Diskussion der beide betreffenden Probleme kommen. Nicht so in Dortmund. Der Beauf-

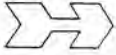
tragte rief und alle, alle kamen. Das Land, vertreten durch den Staatssekretär im Kultusministerium, Herrn Professor Dr. Lübke, der Gründungsausschuß, vertreten durch seinen Vorsitzenden Herrn Professor Dr. Schmeißer und mehrerer Mitglieder, die Stadt, vertreten durch den Universitätsdezernenten Herrn Stadtrat Frommberger, die Gesellschaft der Freunde der Universität, vertreten durch ihren Vorsitzenden und Vizepräsidenten der IHK Dortmund, Herrn Jucho, die Studenten, vertreten durch Experten der für Dortmund geplanten Fachbereiche, die Presse und viele Gäste.

Ein Jahr vor dem Start — wie steht es um die Universität Dortmund. Unter diesem Thema stand die Tagung. Zwei Ziele verfolgte die Studentenschaft:

- genaue und umfassende Information über den Stand der Planung,
- Entwicklung eigener Vorschläge und Ideen für die weiteren Entscheidungen in Dortmund.

Beiden Zielen entsprach die Auswahl der Referate. Die Einführungsreferate von Herrn Staatssekretär Professor Dr. Lübke und Herrn Professor Dr. Schmeißer sollten Informationen liefern. Die Referate von Herrn Jüchter, früher VDS-Vorstandsmitglied und jetzt als Diplom-Soziologe hauptamtlicher Dozent an der Volkshochschule Wuppertal, von Herrn Müller, maßgeblicher Autor des Neugründungsgutachtens des VDS von 1962 sowie von Herrn Rotter, sollten die Entwicklung studentischer Alternativ- und Initiativvorschläge vorbereiten. Beide Ziele sind im wesentlichen erreicht worden. Harte Diskussionen lagen auf dem Weg. Wohl brachte gerechter Eifer die Studenten manchmal in Konflikt mit der Rhetorik, ließ sie polemisch werden. Wohl schweifte die Diskussion des öfteren vom Fall Dortmund ab, um sich immer wieder auf übergeordnete bildungspolitische Fragen zu konzentrieren. Doch das vorbehaltlose, persönliche Engagement aller Beteiligten führte letztlich doch zu greifbaren Ergebnissen. Der Gründungsausschuß wird sich dafür einsetzen, daß der Beauftragte der Landesstudentenschaft in den Gründungsausschuß berufen wird.

Es bleibt zu wünschen, daß dies nicht das letzte Gespräch dieser Art war.



Stadt und Universität

Liegt es daran, daß man in der Industriestadt Dortmund Rechnen und Handeln gewohnt ist? Jedenfalls verdient die Zielstrebigkeit, Schnelligkeit und Effizienz, mit der die Stadt das Projekt Universität mit allen Randerscheinungen angepackt hat, Erwähnung. Über die bisherige Arbeit berichtet Dortmunds Oberbürgermeister Dietrich Keuning.

Mit dem Beschluß der Landesregierung, in Dortmund eine Technische Hochschule zu errichten, fanden die jahrzehntelangen Bestrebungen der Stadt Dortmund und ihrer Wirtschaft, eine wissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätte zu erhalten, ihre Erfüllung. Die Stadt Dortmund hat auf diesen Tag zielstrebig hingearbeitet und durch die Förderung wissenschaftlicher Institute, wie z. B. des Max-Planck-Instituts für Arbeitsphysiologie, des Max-Planck-Instituts für Ernährungswissenschaften, des Instituts für Spektrochemie und Spektroskopie und der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Sitz Dortmund, den Boden für die Gründung einer wissenschaftlichen Hochschule vorbereitet.

Grunderwerb. Obwohl mit dem Gründungsbeschluß noch keine Entscheidung über den genauen Standort gefallen war, erließ die Stadt Dortmund bereits im Oktober 1962 für ein rd. 400 ha großes Gebiet in Dortmund-Barop/Eichlinghofen, das die größten Chancen für die endgültige Standortbestimmung hatte, eine Veränderungssperre. Dadurch wurde in diesem Gebiet eine bauliche Entwicklung verhindert, die die Eignung als Universitätsgelände später erschwert hätte. Nachdem im April 1963 die Entscheidung über den Standort der Hochschule zugunsten dieses Geländes gefallen war, beauftragte das Land den Leiter des Liegenschaftsamtes der Stadt Dortmund mit dem Grunderwerb. Er führte dieses Geschäft bis zur Bestellung des Kanzlers der Universität durch und

erwarb in der Zeit von Juli 1963 bis Mai 1967 rd. 107 ha, das sind fast 50% des als Hauptbaufläche vorgesehenen Geländes.

Zur Vorbereitung der Bauplanung hat die Stadt unverzüglich Baugrunderkarten, Entwässerungsgutachten, Straßen- und Leitungskataster erstellt und dem Gründungsausschuß bereits zu seiner Sitzung am 14. 11. 1963 vorgelegt. Für den ersten Teilbereich der Universität, das außerhalb der Hauptbaufläche liegende Aufbau- und Verfügungszentrum, beschloß der Rat im Dezember 1964 den Bebauungsplan.

Umlandplanung. Im Mai 1965 haben das Land Nordrhein-Westfalen und die Stadt Dortmund beschlossen, ein gemeinsames Büro für die Umlandplanung der Universität Dortmund zu gründen. In dieses Büro sind Mitarbeiter des Staatshochbauamtes für die Universität Dortmund und Mitarbeiter der Stadtverwaltung Dortmund delegiert. Aufgabe des Büros ist es, die sinnvolle Eingliederung der Universität in den Stadtorganismus zu planen und die Fragen zu klären, die durch den Aufbau der Universität für die Stadtentwicklung im weiteren Umlandbereich ausgelöst werden.

Auf der Basis der bisher vorgenommenen städtebaulichen Bestandsaufnahme sowie auf der Grundlage des revidierten Strukturplanes des Gründungsausschusses wird in diesen Tagen ein städtebaulicher Ideenwettbewerb für die Universität Dortmund und ihre Eingliederung in die Stadt vorbereitet. Veranstalter des Wettbewerbs sind gemeinsam das Land Nordrhein-Westfalen und die Stadt Dortmund, die auch die Kosten des Wettbewerbs je zur Hälfte tragen. Es ist zu erwarten, daß das Ergebnis des Wettbewerbs bis zu den diesjährigen Parlamentsferien verkündet werden kann.

Wohnungen und Studentenheime. Ein weiteres Teilgebiet gemeinsamer Vorbereitungen zwischen der Stadt und dem Land ist die Beschaffung von Wohnungen für die Bediensteten der Universität und die Beschaffung von Wohnraum für Studenten. Neben der Verteilung der allgemeinen Mittel für den so-

zialen Wohnungsbau hat das Land Nordrhein-Westfalen der Stadt Dortmund auch die Bewilligung der Mittel aus dem Wohnungsbauprogramm für Landesbedienstete übertragen. In den Jahren 1964—1966 wurden innerhalb mehrerer Siedlungsvorhaben rd. 200 Wohnungen für Bedienstete der Universität gefördert. Etwa 160 Wohnungen sind bereits fertiggestellt. Infolge des geringen Baufortschritts der Universität waren jedoch noch nicht genügend Mitarbeiter der Universität vorhanden, um diese Wohnungen auch in Anspruch nehmen zu können. Der größte Teil der Wohnungen wurde daher Bediensteten u. a. der Universität Bochum zur Verfügung gestellt.

Zum 125jährigen Bestehen der Stadtparkasse Dortmund hat der Rat der Stadt beschlossen, die „Stiftung Studentenwohnheime“ zu bilden. Diese Stiftung wird aus Überschüssen der Stadtparkasse gespeist und erfüllt den Zweck, Studentenwohnheime zu errichten und zu verwalten. Das Kuratorium dieser Stiftung tritt in den nächsten Tagen erstmals zusammen und wird unverzüglich mit den Vorbereitungen für den Bau des ersten Studentenwohnheimes beginnen.

Ein Vorschlag. Mit all den hier aufgezeigten Maßnahmen hofft die Stadt, zu einer baldigen Aufnahme der Lehr- und Forschungstätigkeit der Universität Dortmund beizutragen. Selbstverständlich liegt die Festsetzung der Struktur der Hochschule nicht im Einflußbereich der Stadt. Es sollte jedoch erlaubt sein, dafür Hinweise zu geben, wie durch die Einbeziehung bereits vorhandener Institute in die Universität der Lehrbetrieb frühzeitig aufgenommen werden kann. So haben wir von Anfang an die Sozialforschungsstelle als eines der Institute einer künftigen Hochschule in Dortmund angesehen. Ich glaube weiter, daß es möglich ist, durch die Umwandlung der Städt. Krankenanstalten in eine Universitätsklinik auch kurzfristig Ausbildungsplätze für Medizinstudenten zur Verfügung zu stellen. Mit geringem baulichen Aufwand, der etwa 5% der Kosten eines neuen Klinikums beträgt, könnten hier Ausbildungsplätze für rd. 300 Studenten geschaffen werden.

Round-Table-Gespräch über die Universität Dortmund

Die Gründung einer Technischen Hochschule in Dortmund wurde von der Landesregierung am 12. Juni 1962 beschlossen. Auf Empfehlung des Gründungsausschusses wurde am 4. Juni 1965 die Hochschule zur Universität erweitert. Der Grundstein wurde am 26. Mai 1966 gelegt. Im Winter-Semester 1968/69 soll der Betrieb aufgenommen werden.

Teilnehmer. Am 4. Dezember 1967 trafen sich im Düsseldorfer Kultusministerium folgende Herren zu einem Meinungsaustausch über die Universitätsneugründung in Dortmund: Herr Professor Dr. phil. Hermann Lübke, Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Kultusministerium und verantwortlich für die Hochschulplanung, Herr Professor Dr. phil. Martin Schmeißer, Vorsitzender des Gründungsausschusses für die Universität Dortmund, Herr Dr. jur. Heribert Röken, Kanzler der Universität Dortmund, Herr Stadtrat Herbert Frommberger, Schuldezernent der Stadt Dortmund, und Herr Dr. jur. Hartmut Rotter, Beauftragter der Landesstudentenschaft für die Studentenschaft an der Universität Dortmund. Der Ruhr-Student hat versucht, mit den vier Säulen der Universitätsneugründung, Land und Stadt, akademische und studentische Selbstverwaltung, die in der gegenwärtigen Phase anstehenden Probleme zu diskutieren.

Der Ruhr-Student / Herr Staatssekretär, wie ordnet sich die Neugründung Dortmund in die Hochschulgesamtplanung des Landes ein, warum überhaupt eine Universität Dortmund?

Lübke / Ausgangspunkt ist der alte Wunsch, im westfälischen Landesteil eine Ausbildungsstätte der technischen Disziplinen zu schaffen. Die dann erweiterte Fächerkombination Technik — Naturwissenschaften — Wirtschaftswissenschaften ist aus zwei Gründen sehr originell, einmal in ihrer engen fachlichen Zugehörigkeit, zum anderen in der ein-

deutig pragmatischen Ausrichtung. Trotzdem bleibt die Universität aber von der Technik geprägt.

Der Ruhr-Student / Warum sind in Bochum noch technische Disziplinen vertreten, warum hat man die Technik nicht auf Dortmund konzentriert?

Lübke / Nachdem die Entscheidung über den Sitz der Ruhr-Universität für Bochum gefallen war, wurde die alte Dortmunder Tradition, nämlich die technischen Disziplinen bei einer Neugründung zu berücksichtigen, für Bochum okkupiert. Zum zweiten schien es plausibel, da sich technische Hochschulen mit anderen Fakultäten arrondierten, nun auch einmal eine, was den Fächerkanon angeht, als traditionell konzipierte Universität mit technischen Disziplinen auszustatten. Für die Einbeziehung der technischen Disziplinen in das klassische Fächerensemble der Universität sprechen in der Tat viele durchschlagende Gründe.

Der Ruhr-Student / Welche Abgrenzung bei den technischen Disziplinen hat man zwischen Bochum und Dortmund getroffen?

Schmeißer / Man ist zu einer sinnvollen, vom Land her finanziell auch vertretbaren Koordination gekommen. Die Akzente: Dortmund bildet vorzugsweise den planenden, Bochum vorzugsweise den konstruktiven Ingenieur aus.

Ruhr-Student / Sollen nun auf lange Sicht beide Universitäten in der Technik voll ausgebaut werden?

Lübke / Aufgrund der Gründungsgeschichte der Ruhr-Universität hat zunächst einmal Bochum technische Disziplinen bekommen. Aber nur die beiden Abteilungen Elektrotechnik sowie Maschinenbau und konstruktiver Ingenieurbau, und es ist nicht vorgesehen, daß sich die Technik in Bochum über diese beiden Disziplinen hinaus entwickelt. Durch die Abgrenzung Bochum—Dortmund Anfang des Jahres, bei der 36 Lehrstühle eingespart worden sind, hat sich nun ergeben, daß Dortmund nicht ganz so arrondiert ist wie traditionelle Technische Hochschulen. Der Gründungsausschuß hält es aber für vertret-

bar, zunächst einmal einen Anfang zu machen, und es der Entwicklung zu überlassen, wann vom Bedarf her über die zunächst für Dortmund vorgesehene Plankapazität hinausgegangen werden muß. Meiner Ansicht nach ist man aber verpflichtet, bei der Aufbauplanung für Dortmund schon jetzt Reserven für Erweiterungen vorzusehen.

Rotter / Beim Dortmunder Universitätsgespräch waren wir uns darüber einig, daß durch einen isolierten Ausbau der Hochschulkapazitäten das Problem der großen Abiturientenzahl nicht zu lösen ist, daß auch eine Studienreform begleitender Art das nicht schaffen kann. Will man die hochschulpolitischen Probleme lösen, so muß man wohl die neueren Vorschläge für ein differenziertes Bildungssystem aufgreifen, wie Dahrendorf-Plan, von-Hentig-Plan, Mikat-Vorschläge. Besteht da in Dortmund nicht die Chance, einmal einen Testfall zu konstruieren?

Frommberger / Da sprechen Sie ja auch den Vorraum der Universität an. Wir sind in Dortmund bemüht, künftige Schulbauten im Rahmen von Schulzentren zu sehen, sind aber heute schon der Meinung, daß es nicht genügt, Hauptschule, Realschule und Gymnasium additiv nebeneinander zu errichten, sondern es werden sich vielmehr Formen entwickeln, die sich der Gesamtschule nähern. Wir stimmen mit vielem überein, was Herr Jüchter beim Universitätsgespräch über eine Allgemeinbildungskonzeption gesagt hat. Wir glauben aber auch, daß diese Aufgaben nur zu bewältigen sind, wenn es für diese Schulen einen Lehrertyp gibt, der sich wahrscheinlich doch sehr von dem gegenwärtig an den verschiedenen Schulformen tätigen Typ unterscheidet. Und da erhoffen wir uns von der Universität Dortmund Hilfe.

Schmeißer / Der Gründungsausschuß hat sich mit dem Gedanken befaßt, die Ingenieurschule zu kooptieren. Er hat diesen Gedanken aber aus verschiedenen, nicht in seinem Bereich liegenden Gründen nicht weiter verfolgt.

Lübke / Bei dieser Problematik sollten wir trennen zwischen der bau-



technischen Integration der Pädagogischen Hochschule mit allen sich daraus zwangsläufig ergebenden institutionellen Konsequenzen und dem Zuordnungsverhältnis von Technischer Universität und Höheren Fachschulen, wie Ingenieurakademien, Wirtschaftsakademien usw. Stünde momentan der Bau einer Ingenieurakademie in Dortmund an, so wäre zu überlegen, ob man nicht den Bau eines Gesamthochschulzentrums vorsieht. Eine Frage, zu der das Kultusministerium durchaus positiv Stellung nehmen würde. Eine andere Frage ist, ob man sich bei diesen Projekten von den Vorstellungen des mit außerordentlicher Publizität ausgestatteten Dahrendorf-Planes leiten lassen soll. Bei allen Diskussionen habe ich bemerkt, daß mit Ausnahme der Autoren es wohl niemand für richtig hält, für Ingenieurschulen z. B. die gleichen Eingangsvoraussetzungen zu konstruieren wie für Technische Universitäten. Ich möchte die Prognose machen, daß in diesem Punkte der Dahrendorf-Plan auf einem toten Gleis steht.

Der Ruhr-Student / Der Gründungsausschuß hat sich am 30. Mai 1963 konstituiert. Im Oktober 1965 hat er die Empfehlungen zur Struktur vorgelegt und im September 1967 eine überarbeitete Fassung dieser Empfehlungen. Wie oft hat der Gründungsausschuß getagt und womit hat er sich in diesen gut vier Jahren sonst noch befaßt?

Schmeißer / Der Gründungsausschuß hat vierunddreißigmal getagt. Nach Abgabe der ersten Empfehlungen kam eine gewisse Flaute in die Arbeit wegen der Landtagswahl und der anschließenden Regierungsumbildung. In dieser Zeit war der Gesprächspartner Kultusministerium sozusagen lahmgelegt.

Der Ruhr-Student / Ist das Kultusministerium ein so unabdingbarer Gesprächspartner, daß der Gründungsausschuß z. B. nicht an den Studiengängen arbeiten können?

Schmeißer / Wenn der Gründungsausschuß nicht die Prämissen kennt, nach denen weitergearbeitet werden soll, dann kann er auch nicht am Detail arbeiten.

Der Ruhr-Student / Welche Prämissen waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgegrenzt?

Schmeißer / Wie das Kultusministerium sich die Abgrenzung Dortmund—Bochum vorstellt und welche finanziellen Mittel das Land würde zur Verfügung stellen können.

Der Ruhr-Student / Worin unterscheidet sich eigentlich die Neufassung der Empfehlungen zur Struktur von der ersten Fassung?

Schmeißer / In der letzten Hälfte des vorigen Jahres hat der Gründungsausschuß von sich aus erkannt, daß — bedingt durch die finanzielle Lage des Landes — der Gedanke, das Aufbau- und Verfügungszentrum mit 22 sogenannten Promotoren über alle Abteilungen hinweg zu besetzen, sicher nicht zu realisieren sein wird. Diese Promotoren, die dann aus dem AVZ heraus den Aufbau ihrer Abteilungen hätten erarbeiten sollen, hätten zulange in den auf die Dauer ungenügenden Verhältnissen des AVZ wirken müssen.

Der Ruhr-Student / Warum hätte es nach der ursprünglichen Konzeption dieses längere Interregnum für die Professoren im AVZ nicht gegeben? Wieso hätten sie früher wechseln können?

Schmeißer / Zu diesem Zeitpunkt bestand noch Aussicht, daß in Dortmund so gebaut würde, wie in Bochum, d. h. daß zwei Jahre nach Inbetriebnahme des AVZ auch schon der erste große Bau stehen würde. Da dies illusorisch war, haben wir uns entschieden, nur die Abteilungen Mathematik—Physik—Chemie, Chemietechnik und Raumplanung in das AVZ aufzunehmen und für diese für Dortmund charakteristischen Disziplinen dann auch alle Möglichkeiten des Lehrbetriebes zu schaffen.

Der Ruhr-Student / Wie stellen Sie sich die Kooperation mit den ersten Professoren vor, die ja nicht Mitglieder des Gründungsausschusses sind und durch dieses Gremium somit auch nicht gehalten werden können, die Vorschläge des Gründungsausschusses zu realisieren?

Schmeißer / Man wird eine Konstruktion finden müssen, die die Verwirklichung des Strukturplans garantiert. Für die Aachener Medizinische Fakultät hat man z. B. ein Kuratorium aus Mitgliedern des Gründungsausschusses gebildet, das zwischen Fakultät und Senat geschaltet ist und darüber wacht, daß die Strukturempfehlungen für die Medizinische Fakultät auch durchgeführt werden. Etwas Ähnliches schwebt uns für Dortmund vor.

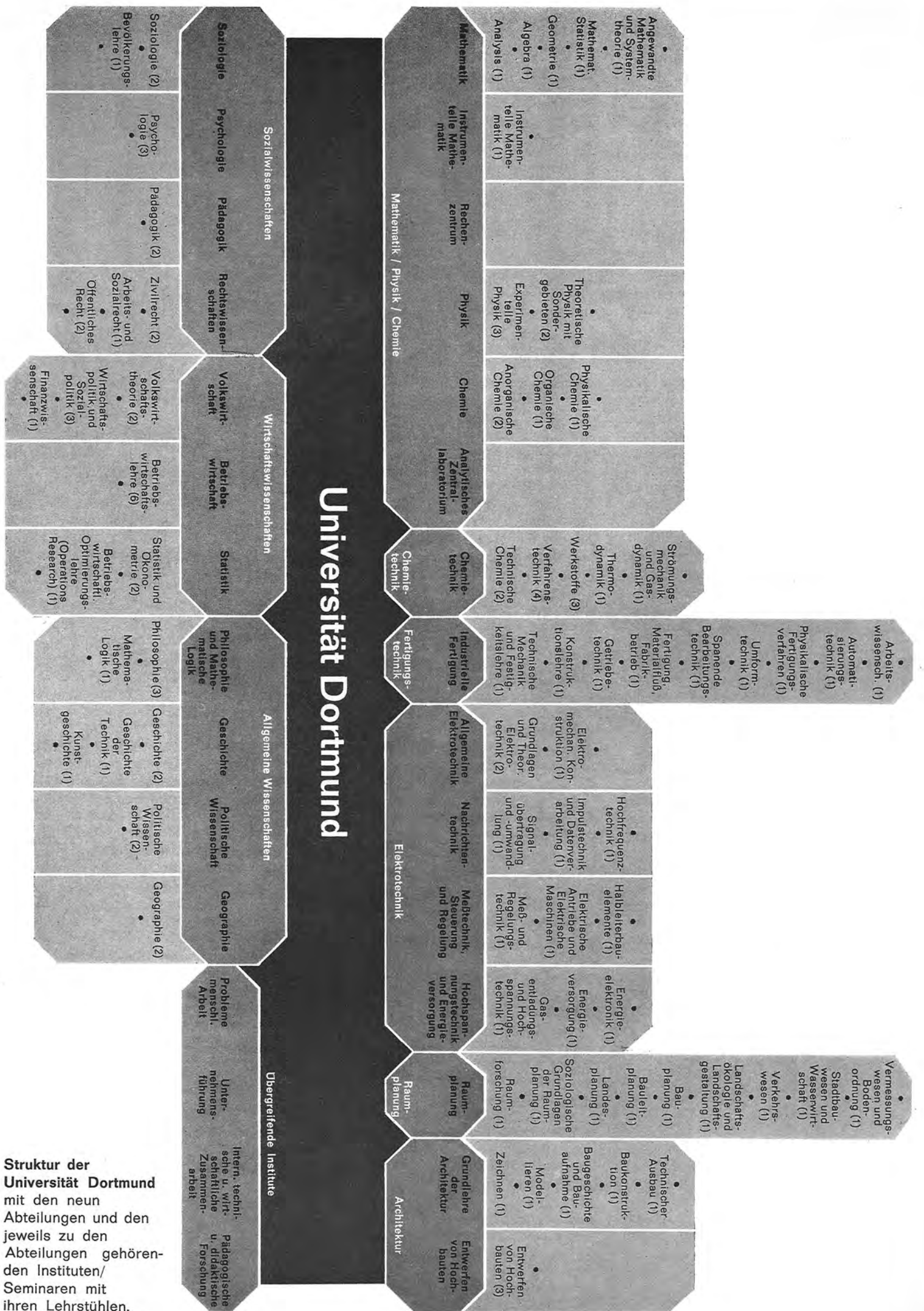
Der Ruhr-Student / Wer wird Gründungsrektor?

Schmeißer / Der Gründungsrektor wird in allernächster Zeit benannt werden. Ebenfalls werden in den nächsten Wochen die ersten Berufungsvorschläge dem Kultusminister vorgelegt werden.

Der Ruhr-Student / Noch eine Frage zur Abteilung Allgemeine Wissenschaften. Warum gibt es dieses Konglomerat von Lehrstühlen, warum sind die einzelnen Lehrstühle nicht den Abteilungen zugeordnet, denen sie am nächsten stehen. Kunstgeschichte z. B. bei der Abteilung Architektur?

Schmeißer / Aus dem Prinzip heraus, daß wir die Grundlagendisziplinen getrennt führen wollen. Sie sollen organisatorisch in einer Abteilung zusammengefaßt werden. Wir betrachten aber diese Frage als völlig unwesentlich wegen des über allem stehenden Prinzips der Durchlässigkeit, d. h. durch die Möglichkeit der Mehrsitzigkeit der Professoren in verschiedenen Abteilungen, wobei es gleichgültig ist, ob der Professor in der einen oder anderen Abteilung geführt wird. Der Vertreter der Volkswirtschaft, der auch einen Sitz in der Raumplanung hat, kann sich dann entscheiden, wohin er sein Schwergewicht legt. Wichtig ist, daß er nicht als isolierter Volkswirtschaftler in der Abteilung Raumplanung geführt wird, sondern daß er auch als Volkswirt die Möglichkeit hat, eigene Schüler auszubilden.

Der Ruhr-Student / Dürfen wir noch einmal zurückkommen auf die Frage der Einordnung der Abteilung Dortmund der Pädagogischen Hochschule Ruhr. Es ist ja bekannt, daß der amtierende Kultusminister ein großes Interesse an Schulfra-



Struktur der Universität Dortmund mit den neun Abteilungen und den jeweils zu den Abteilungen gehörenden Instituten/ Seminaren mit ihren Lehrstühlen.



gen hat, daß er als SPD-Politiker die sogenannte „Verwissenschaftlichung“ der Lehrerbildung verfolgt. Im Februar dieses Jahres hat die Landesregierung erklärt, daß sie eine organisatorische Verbindung von Universität und Pädagogischer Hochschule in Dortmund wünscht. Entspricht es nun eigentlich dem Stil unabhängiger Beratungsgremien, wie einem Gründungsausschuß, dann von seiner Konzeption abzugehen?

Schmeißer / Dazu darf ich vielleicht an den vorhin erwähnten Fall Ingenieurschule erinnern. Solche Ideen sind dem Gründungsausschuß also nicht ganz fremd. Im Fall der Pädagogischen Hochschule sind es reine Zweckmäßigkeitsgründe. Die Pädagogische Hochschule muß neu gebaut werden, was ist da sinnvoller, als daß man bei voller Wahrung der Selbstständigkeit dann Mensa, Bibliothek, Sportstätten und andere Gemeinschaftseinrichtungen gemeinsam nutzt.

Rotter / Hier möchte ich gern die Frage der Hochschuldidaktik anschneiden. Da es sich dabei ja nicht um das Hereinbringen der Pädagogik in die Universität sondern vielmehr darum handelt, die Lehre an der Universität selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, sehe ich eigentlich keine Möglichkeit, wie die Pädagogische Hochschule bei ihrer gegenwärtigen Struktur da im Rahmen des vom Gründungsausschuß vorgesehenen Instituts für pädagogische und didaktische Forschung nützlich sein könnte.

Röken / Wenn ich es richtig sehe, soll dieses Institut ja zur Universität gehören und nicht eine gemeinschaftliche Einrichtung sein.

Schmeißer / ... ein beiden Hochschulen gemeinsam zugeordnetes Institut ...

Röken / Das geht ja dann, wie bei der Bibliothek, wohl etwas über Kooperation hinaus.

Rotter / Man sollte diese Frage vielleicht noch einmal überdenken. Wenn die Hochschuldidaktik im Mittelpunkt stehen soll, so muß es ein Institut der Universität sein.

Röken / Mir ist übrigens nicht klar, wie ein gemeinsames Institut juristisch einzuordnen ist. Mir ist überhaupt unklar, wie die Kooperation Universität — Pädagogische Hochschule juristisch auf festen Boden gesetzt werden soll.

Rotter / Meiner Ansicht nach sollte dies Institut auch nicht so sehr Gegenstand der Beratungen des Kooperationsausschusses zwischen Gründungsausschuß und Pädagogischer Hochschule Ruhr sein. Vielmehr sollte das Institut in dem in den Empfehlungen angesprochenen Reformgeist gesehen werden: wir wollen uns auch in der Lehre etwas einfallen lassen, das sie effektiver macht! Gerade weil in Dortmund neue Wege der Ausbildung gegangen werden, liegt es doch nahe, das Institut auch dort einzusetzen.

Schmeißer / Bedarf es dazu eines neuen Instituts? Genügt es nicht, auf externe Forschungsergebnisse, die derzeit in verschiedenen Instituten erarbeitet werden, zurückzugreifen und diese im Untersuchungsausschuß „Studiengänge“ zu verarbeiten? Zudem stehen Fragen der Didaktik bei Technischen Universitäten nicht so sehr im Vordergrund, da sich die Didaktik aus der technischen Fragestellung her oft ergibt. Und wir wollen doch nicht vergessen, daß alle in Dortmund neu Anfangenden ja guten Willens sind.

Rotter / Vielleicht sollte man ein bißchen nachhelfen, indem man ihnen von Anfang an die Institutionen an die Hand gibt, so daß sie nicht nur auf ihren guten Willen angewiesen sind.

Schmeißer / Sicher Herr Rotter: aber was halten Sie denn von den bereits bestehenden Einrichtungen auf diesem Gebiet? Glauben Sie nicht, daß man deren Ergebnisse verwerten kann.

Der Ruhr-Student / Wir haben Herrn Rotter wohl etwas mißverstanden. Einem wissenschaftlichen Institut ist es selbstverständlich immanent, auf Vorarbeiten und Erkenntnisse zurückzugreifen und aufzubauen. Es geht hier vielmehr um die Frage, wer hält den Dortmunder Professor an, sich diese Erkenntnisse zunutze zu machen, sie bei seiner Lehrmethode zu verwerten?

Schmeißer / Da muß man auf den Gründungsausschuß und seine Nachfolgeorgane vertrauen, daß sie gemäß den Reformideen handeln.

Der Ruhr-Student / Dann wird Herr Rotter Ihnen sicher entgegenhalten, daß das Vertrauen der Studentenschaft in solche Versprechungen nicht allzu groß ist.

Schmeißer / Worauf ich antworte, wenn das Ganze nicht funktionieren will, so nützen auch neue Institutionen nichts. Abschließend möchte ich jedoch sagen, daß unsere Anschauungen gar nicht auseinandergehen. Der Gründungsausschuß will die Berücksichtigung einer modernen Didaktik; Sie sagen, besser wäre aber eine organisierte Form. Über das Ziel sind wir uns doch wohl einig.

Der Ruhr-Student / Welche Verfassungsform ist für Dortmund geplant? Rektorats- oder Präsidialverfassung?

Röken / Die Frage der Verfassung ist momentan Gegenstand der Beratungen des Gründungsausschusses. Gegenwärtig ist Dortmund eine staatliche Anstalt. Der Gründungsausschuß ist der Pfleger der noch nicht vorhandenen Korporation, der Willenserklärungen im Sinne der demnächstigen Korporation abgibt.

Der Ruhr-Student / Und die Tendenz der Beratungen?

Schmeißer / Langjähriger Rektor, gleichgültig ob er nun Präsident oder Rektor genannt wird.

Rotter / Welches ist die Lehr- und Forschungseinheit in Dortmund? Wird das überkommene Institutssystem beibehalten?

Schmeißer / Nein. Wir haben das Abteilungssystem mit zweckmäßigen, sachbezogenen Einheiten. In diesem Bereich gibt es dann die Institute, die nicht mehr an den Lehrstuhl gebunden sind, sondern in denen mehrere Lehrstühle zusammengefaßt sind. Musterfall ist die Abteilung Raumplanung, in der alle Lehrstühle zugleich das Institut Raumplanung bilden.



Verschwenden?

Geld ist geduldig. Man kann es bewahren; man kann es vermehren. Man kann es auch verschwenden. Ein gewisser Luxus mag Daseinsfreude und Lebensgenuß erhöhen. Aber Verschwendung an sich ist in jedem Fall vom Übel.

Viele Menschen verschwenden Geld. Teils aus Leichtsinn, teils aus Unerfahrenheit. Solche Leute verstehen sich noch nicht auf den Umgang mit Geld. Das läßt sich lernen. Und einen erfahrenen Lehrmeister, der nicht einmal „Lehrgeld“ fordert, findet jedermann in der Sparkasse! Fast 900 Sparkassen mit vielen tausend Zweig- und Nebenstellen geben Rat und Auskunft in allen Geldangelegenheiten. Bei ihnen kann man Geld sparen, Geld vorteilhaft anlegen, Geld überweisen, Geld leihen. Ferner Wertpapiere erwerben, Wertsachen aufbewahren, Reiseschecks und Devisen erhalten, Gold kaufen und viele andere Geldgeschäfte abwickeln. Wer mehr über die Kunst des rechten Umganges mit Geld wissen will, wird von der Sparkasse individuell beraten. Nützen Sie diese Chance! Geld verschwenden ist keine Kunst. Doch Geld bewahren und vermehren – setzt einen ganzen Kerl voraus.

Wenn's um Geld geht
SPARKASSE



*herrlicher
Schaum*

Union Pils

Brillanz

*einmaliger
Geschmack*

**DORTMUNDER
UNION**



Repräsentant des guten Bieres





Dortmunds „Neugründer“

- 1 Regierungsbaudirektor
Dipl.-Ing. Wolf D.
Schrader, 41, Leiter des
Staatshochbauamts für
die Universität Dort-
mund
- 2 Stadtrat Herbert
Frommberger, 57,
Schuldezernent der
Stadt Dortmund und
federführender
Dezernent für Universi-
tätsangelegenheiten
- 3 Fritz Holthoff, 52,
Kultusminister des Lan-
des Nordrhein-
Westfalen (l.) und
Dipl.-Ing. Günter Jucho,
50, Vorsitzender der
Gesellschaft der
Freunde der Universität
Dortmund e. V. (r.)
- 4 Professor Dr. phil.
Martin Schmeißer, 55,
Vorsitzender des Grün-
dungsausschusses für
die Universität Dort-
mund seit Juli 1963
- 5 Dr. jur. Heribert Röken,
42, seit Februar 1965
Kanzler der Universität
Dortmund, seit Septem-
ber 1965 auch leitender
Verwaltungsbeamter
der Pädagogischen
Hochschule Ruhr
- 6 Dr. jur. Hartmut Rotter,
28, Beauftragter der
Studentenschaft des
Landes Nordrhein-
Westfalen für die Stu-
dentenschaft an der
Universität Dortmund
(l.) und Professor Dr.
phil. Hermann Lübke,
41, Staatssekretär im
Kultusministerium des
Landes Nordrhein-
Westfalen, zuständig
für Bildungspolitik, Bil-
dungsplanung und
Hochschulen (r.)
- 7 Dietrich Keuning, 59,
Oberbürgermeister der
Stadt Dortmund





Rotter / Der Gründungsausschuß will in Dortmund am Ordinarienprinzip festhalten. Das studentische Rütteln am Ordinarius meint ja nicht die Beseitigung der beamtenrechtlichen oder sonstigen Stellung, sondern die Beseitigung des Autokraten als Strukturprinzip. Die Studentenschaft ist sehr daran interessiert, daß man in Dortmund zu einer echten Teilhabe aller an dem Entscheidungsprozeß in Forschung und Lehre kommt und daß gerade auf der Institutsebene, der kleinsten fachlichen Einheit, die Beteiligung aller gesichert ist.

Schmeißer / Zu diesem Thema muß ich ganz klar sagen, daß ein „Papier“ darüber noch nicht existiert. Der Gründungsausschuß ist aber der Ansicht, daß Assistenten und Studenten sowohl jetzt bei der Planung als auch späterhin beim Funktionieren mit berücksichtigt werden müssen. Im übrigen bin ich der Ansicht, daß es mit der Autokratie der Ordinarien bei Technischen Hochschulen ganz anders aussieht. Der autokratische Ordinarius ist völlig witzlos, da er nur vorankommt, wenn er seine Dozenten und Assistenten an allen organisatorischen und forschungsmäßigen Angelegenheiten beteiligt. Nennen Sie mir doch mal einen autokratischen Professor, einen Sklavhalter an einer Technischen Hochschule. Das sind Dinge, die immer wieder von den geisteswissenschaftlichen Fächern herkommen und dann verallgemeinert werden.

Der Ruhr-Student / Geisteswissenschaftliche Fächer sind in Dortmund ja nun auch vertreten. Es ist ja nicht eine reine Technische Hochschule.

Schmeißer / Aber der Geist ist der einer Technischen Hochschule. Und wenn sich dieser Geist nicht durchsetzt, so ist das Ganze ein armseliges Unternehmen.

Lübbe / Wir wollen doch die Polemik mal beiseite lassen. Einer der wichtigsten Punkte der Universitätsreform ist sicher die Institutsreform. Das Kultusministerium strebt an, alle Institute zu liquidieren, die exempt in ihrem Verhältnis von der akademischen Selbstverwaltung unmittelbar zum Minister stehen. Zum weiteren alle Institute, die sich nur noch durch ihre individuelle Bezeichnung von völlig

gleichartigen Instituten abheben. Dabei soll das umfassende Institut nicht faktisch wieder zum Verschwinden gebracht werden, daß die Personal- und Sachmittel an den Lehrstuhl gebunden sind. Der Großteil der Mittel soll einer Instituts-selbstverwaltung unterliegen.

Die zweite Frage ist doch, wer gehört nun im Institut zu der Gruppe derer, die über die Mittel verfügen und damit auch das Forschungsprogramm aufmachen. Wenn man auch weiterhin erst nach längerer Promotionszeit und daran anschließend 5- bis 6jähriger Assistentenzeit habilitiert wird, so spricht vieles dafür, auch die Assistenten mit einzubeziehen.

Rotter / Und wie sieht es mit den Studenten auf Institutsebene aus?

Schmeißer / Meine persönliche Vorstellung ist schon immer, daß die Studentenvertretung ihre größte Wirkung auf der Fachschaftsebene entfalten kann. Hier stehen die Studenten an der Front, hier müssen sie gefragt werden, hier sollen sie mit Vorschlägen kommen.

Lübbe / Dem würde ich um so vorbehaltloser zustimmen, wenn es sich bei diesen Instituten um in die akademische Selbstverwaltung eingebrachte Verwaltungseinheiten handelt, bei denen auch die herkömmlichen Rechte der Fakultäten liegen. Die Entwicklung von der Fakultätsselbstverwaltung zur Abteilungsselbstverwaltung hin scheint mir dann an ihr logisches Ende gekommen zu sein, wenn die herkömmlichen Instanzen der akademischen Selbstverwaltung, die Fakultäten, und die herkömmlichen Instanzen der Forschung und Lehre, wenn Fakultät und Institut identisch sind. Dann müssen auch die Studenten an der Selbstverwaltung auf Fachschaftsebene beteiligt werden.

Der Ruhr-Student / Kommen wir zur Frage der Lage der Universität Dortmund. Zwischen Stadtzentrum und Universität verläuft der Ruhrschnellweg. Besteht nicht die Gefahr, daß dieser verkehrstechnische Einschnitt die direkte Integration in die Stadt unterbindet, daß sich vielmehr eine Trabantenstadt, ein Campus entwickelt?

Frommberger / In der Planung soll die Universität verkehrstechnisch so an die Stadt angebunden werden, daß sich kein isoliertes Eigenleben entwickeln kann. Mit dem Kanzler der Universität, Herrn Dr. Röken, haben wir auch schon abgesprochen, daß die zu errichtenden Studentenheime nicht von der Stadt weg-führen, sondern zwischen Universität und Stadt liegen sollen.

Der Ruhr-Student / Welche finanziellen Lasten hat die Universität für die Stadt gebracht?

Frommberger / Im Augenblick glaube ich nicht allzu viele. Soweit ich weiß, werden ja nicht einmal die vom Land veranschlagten Mittel voll ausgeschöpft. Die Stadt hat sich beim Grunderwerb eingeschaltet, indem es diesen im Auftrag des Landes durchgeführt hat. Es lag ja in unserem Interesse, daß durch den Erwerb des Universitätsgeländes nicht die Grundstückspreise im ganzen Stadtgebiet ansteigen. Von dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Gelände wird das Land aber nun wohl doch nicht alles für die Universität erwerben.

Rotter / Herr Dr. Röken, es kam eben so nebenbei heraus, daß nicht alles Geld ausgegeben worden ist.

Schmeißer / Nein, das ist falsch aufgefaßt.

Röken / Doch, das ist richtig. Wir haben sehr viel Geld einfach nicht verbauen können. Dazu ein paar Zahlen. Das meiste Geld wurde für den Grunderwerb ausgegeben, etwa 50 Mill. DM.

Der Ruhr-Student / Was war der qm-Preis?

Röken / Durchschnittlich DM 27,—, wobei wir von der Stadt Gelände für weniger als DM 27,— erhalten haben.

Das ist die Hauptausgabe. Für Planung waren es DM 3,5 Mill. bis jetzt, da sind noch unausgeschöpfte Beträge. Für Erschließung etwa DM 4,0 Mill., auch hier ist noch Geld da. Dann kommen die eigentlichen Bautitel. Fertiggestellt, wenn auch noch nicht ganz abgerechnet, ist die Bibliothek mit etwa DM 2,5 Mill. Beim

Aufbau- und Verfügungszentrum haben wir erhebliche Reste. Wir verfügen in diesem Jahr über DM 9,0 Mill. und einen Vorjahresrest von DM 5,0 Mill. Ende November waren noch nicht einmal DM 5,0 Mill. ausgegeben. DM 8,0 Mill. etwa werden vermutlich in die Schatulle des Finanzministers zurückfließen. Diese Mittel sind natürlich nicht weg, aber bei den nächsten Haushaltsverhandlungen ist wohl die erste Frage des Finanzministers, wollen wir uns doch mal die letztjährige Abrechnung ansehen...

Der Ruhr-Student / ... und für das kommende Jahr wird dann natürlich entsprechend weniger bewilligt.

Frommberger / Und das ist es, was unsere Bürger in Dortmund so unruhig werden läßt. Wir sind der Meinung, daß die Mittel, die für Dortmund vorgesehen sind, möglichst auch in dem vorgesehenen Zeitraum verausgabt werden sollten.

Schmeißer / Das ganze muß doch unter dem Aspekt gesehen werden, daß das Staatshochbauamt sagt, das AVZ wird planmäßig bis November 1968 fertig. Wenn das gewährleistet ist, so ist meines Erachtens die Frage, in welcher Weise die Gelder verausgabt werden, völlig gegenstandslos.

Röken / Wenn man nur die Universität Dortmund sieht, mag das wohl richtig sein. Aber diese für Dortmund veranschlagten Mittel werden ja für andere Projekte, wo sie verbaut werden könnten, blockiert. Das ist eine Frage der Haushaltsgebarung. Ich meine, man darf nur Summen einsetzen, die realistisch sind, die man auch verbauen kann.

Lübbe / Wenn ich eine Bemerkung zur Haushaltsgebarung machen darf. Das ist ja nicht nur eine Sache des Appells an die Verantwortlichen, die Sache besser zu machen und in Zukunft nur noch Beträge einzusetzen, die auch wirklich ausgegeben werden können. Es ist auch ein strukturelles Problem. Man kann doch erst Aufträge vergeben und damit über Mittel disponieren, wenn diese in der Höhe auch im Haushalt enthalten sind. Wenn dann nach der Verabschiedung des Haushalts das Bauvorhaben in Gang gesetzt wird, so benötigt man da-

zu doch soviel Zeit, daß die vorgesehenen Mittel nicht voll ausgeschöpft werden können.

Röken / Dann ist das Projekt nicht richtig vorbereitet. Ein Betrag darf erst eingesetzt werden, wenn das Raumprogramm und der Kostenvoranschlag genehmigt und wenn die Placierungsfrage geklärt ist. Dann müssen die Baufachleute sagen: jawohl, wir sind in der Lage, den Betrag zu verbauen. Herr Staatssekretär, es ist doch ärgerlich, daß in Bochum Jahr für Jahr fast DM 50 Mill. unverbaut geblieben sind. Will man über das Jahresende hinaus Aufträge vergeben, so stellt die Haushaltsordnung das dafür bestimmte Institut zur Verfügung, nämlich die Bindungsermächtigung. Dann kann die Behörde sich gegenüber Firmen binden, ohne daß diese Beträge im Haushalt veranschlagt sind und damit dort weggenommen werden, wo sie zweckmäßigerweise verbaut werden könnten.

Rotter / Wenn ich mal als Laie fragen darf: kann man sagen, daß das AVZ hätte schneller gebaut werden können?

Schmeißer / Ich glaube es nicht, aber dies ist eine Angelegenheit, worüber nur das Staatshochbauamt etwas aussagen kann.

Der Ruhr-Student / Wie wird Dortmund in der mittelfristigen Finanzplanung des Landes berücksichtigt?

Lübbe / Darüber kann man im Augenblick noch keine abschließende und verbindliche Auskunft geben, weil die Verteilung der Mittel in der mittelfristigen Finanzplanung auf die einzelnen Ressorts noch nicht vorgenommen worden ist.

Der Ruhr-Student / Was für ein Architektenwettbewerb wird für Dortmund ausgeschrieben? Ein Flächenwettbewerb oder eine Universität aus einem Guß?

Schmeißer / Ein Ideenwettbewerb für den gesamten Strukturplan.

Röken / Der Wettbewerb soll gemeinsam mit der Stadt Dortmund ausgeschrieben werden und das gesamte Umland mit einbeziehen.

Lübbe / Es soll zuerst die räumliche und funktionelle Zuordnung konzipiert werden.

Der Ruhr-Student / Kommen wir nun zu der Frage der Mitwirkung der Studenten bei der weiteren Planung in Dortmund.

Rotter / Die Ziele darf ich so formulieren. In den Fachbereichen würden wir es gern sehen, wenn studentische Fachschaftsvertreter in den betreffenden Unterausschüssen vertreten wären. Für die umfassenden Fragen, die im Plenum des Gründungsausschusses behandelt werden, möchte ich meine Mitarbeit anbieten. Ich habe daher beim Kultusminister die Aufnahme in den Gründungsausschuß beantragt.

Lübbe / Der Kultusminister ist einverstanden, daß der Gründungsausschuß zum jetzigen Zeitpunkt analog zu akademischen Senaten strukturiert wird, d. h. eine studentische Vertretung in allen studentischen Angelegenheiten stattfinden kann. Bezüglich der studentischen Angelegenheiten wird man sich auf einen Negativkatalog einigen müssen.

Rotter / Wie soll dieser aussehen?

Lübbe / Darüber ist noch nichts zu sagen. Der Kultusminister will erst die Sitzung des Gründungsausschusses abwarten, der diese Frage in seiner jetzigen Zusammensetzung, also ohne studentischen Vertreter, behandeln soll.

Schmeißer / Der Gründungsausschuß wird Herrn Rotter einladen und ihm Gelegenheit geben, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Der Ruhr-Student / Und das Konzept von Herrn Rotter, studentische Fachschaftsvertreter in den betreffenden Unterausschüssen mitwirken zu lassen, wird auch gebilligt und realisiert?

Schmeißer / Das ist ganz klar, das ist doch die logische Folge von all dem, was wir bisher besprochen haben.

Der Ruhr-Student / Meine Herren, wir dürfen Ihnen für dieses Gespräch recht herzlich danken.



Anmerkungen zum Gespräch über Dortmund

Selbst auf die Gefahr hin, daß man uns dieses Verfahren als Unfairneß ankreidet – denn nur der Redaktion steht ja dieser Weg offen –, selbst auf die Gefahr hin, daß man uns eine bestimmt nicht beabsichtigte Radikalisierung der Materie unterstellt, möchten wir doch einige Punkte des Rundgesprächs noch einmal aufgreifen. Wären wir ausgefuchste Spiegel-Interviewer, so wäre es uns sicher nicht unterlaufen, daß mehrere Fragen immer noch unbeantwortet im Raum stehen.

Unser zukünftiges Bildungssystem war eines der Zentralthemen des Dortmunder Universitätsgesprächs und rückte auch bei dem Rundgespräch immer wieder in den Mittelpunkt. Abgesehen von der dringenden Notwendigkeit, auf diesem Gebiet nun endlich zu einer neuen Konzeption zu kommen, besteht für Dortmund ein ganz konkreter Aufhänger: die „bautechnische Integration“ der Pädagogischen Hochschule. Nur weil gerade ein Neubau in Dortmund ansteht, hat die SPD Landesregierung diesen Schritt gewünscht. Auch in Bielefeld und in Neuß, höchstens 10 km von Düsseldorf entfernt, sind Neubauten geplant. Liegt hier der Grund, daß man sie nicht „bautechnisch“ in die Universitäten integriert, vielleicht darin, daß die betreffenden Gründungsausschüsse bzw. Senate eine andere Vorstellung von einer Universität haben und diese auch konsequenter verteidigen? Sieht man den Dortmunder Fall jedoch als einen Schritt hin zu einem neuen, ganzheitlicheren Bildungssystem, so bleibt immer noch die Frage offen, welche Zielvorstellung liegt dem eigentlich zugrunde?

Das Institut für pädagogische und didaktische Forschung spiegelt dann auch etwas von dieser Improvisation wider. Es ist nun einmal ein gewisser Verbund dieser beiden Hochschulen be-

schlossen – gleichgültig unter welchem terminus technicus er nun läuft –, also muß auch eine gemeinsame Institution geschaffen werden. So belastet das Wort und so rot das Tuch Hochschuldidaktik auch für viele Professoren sein mag, unstreitig steht dahinter ein unter den gegenwärtigen Umständen durchaus gerechtfertigter Wunsch der Studenten nach einem, um es einmal vorsichtig auszudrücken, gewissen Überdenken der praktizierten Lehrmethoden. Der Versuch, den Dortmunder Reformgeist auch materiell zu untermauern, scheint, was die Hochschuldidaktik betrifft, mit dem gemeinsamen Institut wohl nicht geplant zu sein.

Berufungen sind an die ersten Professoren herausgegangen. In knapp einem Jahr werden sie ihre Forschungs- und kurz darauf auch ihre Lehrtätigkeit aufnehmen. Seit mehr als vier Jahren befindet sich die Universität Dortmund im Gründungsstadium. Doch Empfehlungen für die innere Struktur gibt es noch nicht. Es werden also Berufungsverhandlungen geführt werden zu einem Zeitpunkt, da außer den Tatsachen, daß die Fakultäten durch Abteilungen ersetzt werden und daß in den meisten Fällen mehrere Lehrstühle zu einem Institut zusammengefaßt sind, noch nichts feststeht. Welche Antwort erhält der Professor eigentlich auf die für Annahme oder Ablehnung des Rufes doch sehr wichtigen Fragen: wie funktioniert die Abteilungs-, die Institutselbstverwaltung, wer nimmt am Entscheidungsprozeß über die Sach- und Personalmittel teil, wer macht somit das Forschungs- und Lehrprogramm auf? Jeder Professor, der sich in das Wagnis stürzt, Aufbauarbeit an einer Hochschulneugründung zu leisten, wird gewiß keinen großen Prämissenkranz mitbringen dürfen. Aber es sollten doch schon einige der heute so viel zitierten Leitlinien gesetzt sein, es sei denn, man strebt eine Einheit durch Vielfalt an. Dann kann man den Rahmen natürlich nicht groß genug stecken, in dem dann jeder Professor individuell wursteln kann.

Bauplanung. Von den für 1966 und 1967 im Landeshaushalt angesetzten Beträgen für den Bau des AVZ waren bis Ende 1967 weniger als die Hälfte verbaut worden. Steckt dahinter eine zu

langsame Bauweise oder sind durch zu hohe Ansätze bei der Planung Haushaltsmittel für Dortmund blockiert worden, die man andernfalls z. B. für Bielefeld hätte verdisponieren können?

Die Haushaltsordnung beschränkt den Verfügungsspielraum, in dem sich das Staatshochbauamt den ausführenden Unternehmen gegenüber binden kann, auf die Höhe des Haushaltsansatzes des jeweiligen Jahres. Durch die Phasen Auftragserteilung, Baubeginn, Abnahme der fertiggestellten Bauabschnitte und Rechnungsbegleichung entsteht ein time lag, um den die Auszahlungskurve hinter der Auftragskurve herhinkt. Da es sich bei einem Bauvorhaben um eine Ganzheit handelt, die in einem kontinuierlichen Prozeß entsteht, können nicht alle Aufträge des Haushaltsjahres am 31. Dezember ausgeführt und abgerechnet sein; der 1. Januar wäre dann Ruhetag und am 2. Januar begänne die Disposition über den neuen Haushalt, sofern er bereits verabschiedet und die Mittel freigegeben sind, mit den neuen Anschreibungen. Um eine nahtlos sich aneinanderfügende Baufolge zu garantieren, muß die Ausführung eines Teils der Aufträge zwangsläufig erst im folgenden Haushaltsjahr erfolgen. Das Ergebnis sind Haushaltsreste.

Für den speziellen Fall Dortmund ist ein weiterer Grund der, daß die im Haushalt 1967 angesetzten Mittel erst im Juli 1967 freigegeben worden sind. Erst dann konnten die Ausschreibungen gemacht werden, erst danach konnten die Aufträge erteilt werden.

Und schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die Höhe der Haushaltsreste nicht zuletzt auf günstige Submissionsergebnisse zurückzuführen ist.

Trotz der verzögerten Mittelfreigabe durch das Land wird der Bau Dortmund aber wohl termingerecht fertiggestellt werden können. Das Land sollte sich allerdings einmal überlegen, ob es nicht wieder zu der bis 1962 praktizierten Globalverfügung über die gesamten Haushaltsansätze eines Bauprojektes zurückkehrt. Derartig hohe Haushaltsreste ließen sich dann auf ein notwendiges Minimum reduzieren.

Lehren für Deutschland

Viele Wege führen vom Lernenden zum Lehrenden. Den dornenreichsten hat der angehende Hochschullehrer zu gehen. Wie lange noch wird es dauern, bis diesem die Lernenden wie die Lehrenden in gleicher Weise belastenden Zustand Abhilfe geschaffen wird?

Die Wartezeiten sind zu lang. Will jemand in Deutschland Hochschullehrer werden, so muß er Wartezeiten in Kauf nehmen wie in keinem anderen Beruf. In den zwanziger Jahren lag das Durchschnittsalter der Studenten bei der Abschlußprüfung zwischen 23,3 und 27,5 Jahren; zwischen 24,5 und 27,5 Jahren lag es in den Jahren von 1956 bis 1960. Entsprechend verschob sich das Durchschnittsalter der Habilitanden. Betrug es zwischen 1933 und 1945 noch zwischen 30,7 und 37 Jahre, so lag es in den Jahren von 1956 bis 1960 zwischen 32,1 und 42,3 Jahren. Seit 1960 hat sich die Studiendauer erheblich verlängert: 1960 betrug die Zahl der Fachsemester 9,7, 1965 schon 10,8. 1960 benötigten 19 Prozent der Studenten mehr als 12 Semester, 1965 waren es schon 36,2 Prozent. Somit verschieben sich die obigen Angaben erneut.

Innerhalb der Professorenschaft nehmen die 50- bis 60jährigen die stärkste Gruppe (1312) ein, gefolgt von den 60- bis 68jährigen (732). Dann kommen die 40- bis 50jährigen (608). Die Gruppe der 30- bis 40jährigen macht 189 aus; Lehrstuhlinhaber unter 30 Jahren gibt es ganze zwei; dagegen über 68jährige noch 63.

Bei dieser unbotmäßig langen Wartezeit stellt sich die Frage, ob sich die Forderung nach höchster Leistungsfähigkeit mit eben dieser Wartezeit vereinbaren läßt.

17404 Lehrpersonen gab es nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes im Jahre 1960. Sie teilen sich folgendermaßen auf: Lehrstuhlinhaber, ordentliche Professoren und außerordent-

Amtsbezeichnung	Besoldungsgruppe	Anfangs- und Endgehalt
Akademische Räte	A 13	1266 — 1806 DM
Lektoren	H 1	1266 — 1806 DM
Prosektoren		
Konservatoren	A 13	1266 — 1806 DM
Observatoren		
Kustoden		
Wissenschaftliche Assistenten	H 1 bis 10. Stufe	1266 — 1671 DM
Oberassistenten		
Oberingenieure	H 1a	1299 — 1935 DM
Oberärzte		
Dozenten	H 1a	1299 — 1935 DM
Apl. Professoren	H 1a	1299 — 1935 DM
Abteilungs-vorst.	H 2	1345 — 2053 DM
Außerordentliche Professoren	H 3	1513 — 2269 DM
Ordentliche Professoren	H 4	1693 — 2605 DM

Tabelle 1 — Überblick über die Besoldung der wissenschaftlichen Lehrkräfte in Nordrhein-Westfalen. Stand 1965.

liche Professoren: 2 906; habilitierte Nichtordinarien, außerplanmäßige Professoren und Dozenten: 3 675; sonstige Lehrpersonen: 3 584; nichthabilitierte Assistenten: 7 239.

Der Wissenschaftsrat dagegen kommt auf eine Gesamtzahl von 15 552 im Jahre 1960. Seit 1960 wurden 16 279 neue Stellen geschaffen, was eine Erhöhung um 104,7 Prozent macht. Insgesamt betrug die Stellenzahl im Jahre 1966 31 831. Der zusätzliche Bedarf an Stellen bis 1970 wird auf 1 793 veranschlagt.

Die Lehrbelastung ist definiert als Quotient Lehrer: Studierende. Dieser Quotient ist in den einzelnen Fächern sehr unterschiedlich wie die folgende Tabelle veranschaulicht. (Tabelle 2)

Hieraus geht hervor, daß die durchschnittliche Belastung der Professorenschaft 63,3 Studenten im Jahre 1960 war. Sonderbarerweise kommt der Wissenschaftsrat zu völlig anderslautenden Ergebnissen: Er errechnete nämlich eine durchschnittliche Belastung von 13,3 im Jahre 1960. Für 1965 ergab sich dann eine Belastung von 8,4 Studenten je Stelle.

Diese enorme Belastung trifft vor allem die angehenden Ärzte, Juristen,

Lehrer an Gymnasien, Naturwissenschaftler. Schon 1960 nannte das Statistische Bundesamt diese Zahlen alarmierend.

Der akademische Nachwuchs. Voraussetzung für die Hochschullehrerlaufbahn ist die Promotion. Vergleicht man die Anzahl der Promotionen mit der der Habilitationen, so läßt sich absehen, wie unbefriedigend es mit dem akademischen Nachwuchs aussieht.

Schon 1960 wies das Statistische Bundesamt im Zusammenhang mit der Überalterung der Professorenschaft darauf hin, daß der vom Wissenschaftsrat empfohlene Ausbau des Mittelbaues nicht durchführbar sei, da der Nachwuchs fehle. Es ist auch heute noch nicht möglich, sowohl den Mittelbau zu verstärken als auch die Zahl der Lehrstühle zu erhöhen. Dies wurde schon damals anhand von konkreten Zahlen nachgewiesen. Es wurde ausgegangen von der Forderung des Wissenschaftsrates, die Zahl der Stellen um 1 214 neue Stellen zu vergrößern. Da aber das Durchschnittsalter der Professoren bereits 1960 schon bei 53,6 Jahren lag, wobei die Hälfte aller Profes-

Fächergruppe	1961 bis 1966 zu besetzende Lehrstühle und ao. Professoren			Habilitationen		
	neue Stellen Lehrstühle	neue Stellen ao. Professoren	freiwerd. Stellen	zus.	Anzahl	Prozent von zus.
Disziplinen der phil. Fak.	318	90	84	559	374	66,9
Germanistik	45	1	151	29	33	113,8
Romanistik	24	7	10	39	22	56,4
Anglistik	25	3	8	33	19	57,6
Rechtswissenschaft	95	6	5	132	110	83,3
Volkswirtschaftslehre	43	4	31	71	49	69,9
Betriebswirtschaftslehre	41	7	24	62	41	66,1
Theoretische Medizin	112	114	14	287	259	90,2
Klinische Medizin	164	173	61	421	666	158,2
Mathematik und Naturwissenschaften	442	276	143	861	792	92,0

Tabelle 3 — In den Jahren 1961 bis 1966 zu besetzende Lehrstühle und ao. Professoren sowie Habilitationen 1960 bis 1965 nach Fächergruppen.

soren älter als 55 Jahre war, so ergab sich schon damals, daß zu den geforderten 1 214 neuen Stellen 350 frei werden und 340 schon damals freie Stellen zu besetzen waren. Daraus folgt, daß die Besetzung dieser Stellen ungeheure Schwierigkeiten machen würde, da ja zusätzlich der Mittelbau verstärkt werden sollte und mußte.

Der Wissenschaftsrat hat offenbar erwartet, daß eine Vermehrung der Lehrstühle dazu beitragen würde, die „Habilitationswilligkeit“ zu steigern. Dies hat sich — wie die obigen Zahlen beweisen — nicht erfüllt. So muß man also feststellen, daß es um den akademischen Nachwuchs für Forschung und Lehre in der Hochschule mehr als schlecht bestellt ist. Daß die Personallage völlig unzureichend ist, zeigt die folgende Tabelle (Tabelle 3).

Der Wissenschaftsrat sucht diesen Grund in der Habilitation, bzw. in der Form wie sie heute gehandhabt wird. Er schreibt: „Wenn die Habilitation in dem bisher üblichen Umfang Voraussetzung für eine Lehrtätigkeit, für die Berufung auf einen Lehrstuhl und die Ernennung zum außerordentlichen Professor bleiben soll, muß das Habilitationsverfahren beschleunigt und entformalisiert sowie gleichzeitig objektiviert werden.“

Das Bestreben nach Objektivierung drückt sich in den Empfehlungen folgendermaßen aus: „Der Habilitand kann sein

Ersuchen um Habilitation an die Fakultät richten, ohne dabei vom entsprechenden Fachvertreter innerhalb dieser Fakultät unterstützt werden zu müssen. Die Fakultät entscheidet auf Grund von (mehreren) Gutachten namhafter Gutachter des gleichen Fachgebietes. Es ist unerheblich, wo die Arbeit ausgeführt wurde...“

Die Assistenten sind ganz offensichtlich die Stiefkinder der Universität. Sie haben die Aufgabe, durch eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit ihre Qualität unter Beweis zu stellen und zugleich den Ordinarius in seiner Lehrtätigkeit zu entlasten. Kein Wunder also, daß allzu viele an dieser doppelten Aufgabe scheitern. Der Assistent ist dazu verdammt, in der schaffensfreudigsten Zeit seines Lebens einem anderen untergeordnet zu sein; doch muß er gleichzeitig seine Unabhängigkeit in der wissenschaftlichen Leistung unter Beweis stellen.

Zwar hat sich die Struktur des Lehrkörpers der Universität erheblich gewandelt, doch finden sich immer noch zu häufig die alten Tendenzen der Humboldtschen Universität, die eine reine Ordinarienuniversität war (der Anteil der Ordinarien betrug 86 Prozent). Heute machen die Ordinarien etwa 25 — 30 Prozent aus. Doch ist die Assistentur nicht das geworden, was sie hätte werden müssen: Selbständige Vorbereitung auf die spätere Tätigkeit.

Fächergruppe	Jahr	Lehrstuhl- inh.	wissen. Pers.
Evangelische Theologie	1953 1960	34,1 27,4	15,0 11,5
Katholische Theologie	1953 1960	30,0 22,1	17,5 12,7
Geisteswissen- schaften	1953 1960	33,1 61,6	7,7 13,3
Rechts- wissenschaft	1953 1960	75,6 87,6	23,8 26,4
Wirtschafts- wissenschaften	1953 1960	160,2 141,6	34,7 29,9
Soziologie/ Politologie	1953 1960	28,7 34,3	7,2 8,4
Theoretische Medizin	1953 1960	30,1 67,2	5,9 10,7
Klinische Medizin	1953 1960	31,2 44,8	2,7 2,5
Natur- wissenschaft	1953 1960	42,2 53,3	8,2 8,9
Maschinenbau	1953 1960	86,0 95,4	16,7 14,6
insgesamt	1953 1960	52,2 63,3	10,4 10,6

Tabelle 2 — Lehrstuhlbelastung der wissenschaftlichen Lehrkräfte in der Bundesrepublik. Stand 1960.

Zur Reform des Habilitationsverfahrens

Neben vielen anderen Einrichtungen der Universitäten, die noch bis vor kurzem unerschüttert waren, ist heute auch die Habilitation ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Eine baldige Beseitigung der Mängel des Habilitationsverfahrens könne dazu beitragen, zusätzliche pädagogisch und wissenschaftlich befähigte Nachwuchskräfte für die Hochschullehrerlaufbahn zu gewinnen.

Die Habilitation ist mit der Gründung der Berliner Universität 1810 entstanden. In der absolutistischen Universität des 18. Jahrhunderts waren alle Doktoren berechtigt und verpflichtet, Vorlesungen zu halten. Angesichts der Entwertung des Doktorgrades war es erforderlich, unter den Doktoren eine Auswahl zu treffen zwischen denen, die zum Lehren „habilis“ waren und der Masse der anderen Doktoren. Diese Habilität wurde in einem besonderen Verfahren festgestellt, das sowohl die Eignung zum Forscher als auch die Eignung als Lehrer zu prüfen hatte. Diese Prüfung war auch deshalb wichtig, weil es keine Institute gab, sondern nur die private Studierstube, sowohl für den Ordinarius als auch für den angehenden Privatdozenten.

Der gesamte Ausbildungsweg ist inzwischen länger geworden. Habilitationen vor dem 30. Lebensjahr, die früher die Regel waren, sind heute praktisch ausgeschlossen. Der Typus des Habilitanden hat sich daher gegenüber der Zeit, in der die Habilitation eingeführt wurde, wesentlich geändert. Es handelt sich um fertige Persönlichkeiten, die regelmäßig mehrere Jahre Assistenten waren und Lehrerfahrung gesammelt haben. Weiter hat sich auch der Charakter der Habilitationsschrift gewandelt. Ihr Umfang ist größer geworden, ihr Inhalt anspruchsvoller, die Methoden der Forschung schwieriger, die zu verarbeitende Literatur ins Ungemessene angeschwollen.

In dieser veränderten Situation ist zu fragen, ob es denn noch notwendig ist, den Habilitanden in seiner Leistungsfähigkeit durch ein formales Verfahren zu prüfen. Ein Vergleich mit dem Ausland zeigt, daß man sehr wohl ohne Habilitationsverfahren auskommen kann. Die wissenschaftlichen Leistungen der Länder ohne Habilitationsverfahren sind zweifellos nicht geringer als die der Länder mit einem solchen Verfahren.

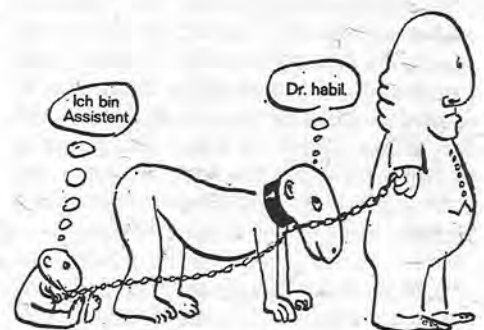
Als einer der wesentlichen Nachteile des Habilitationsverfahrens wird immer wieder die Abhängigkeit des Habilitanden von dem Ordinarius ins Feld geführt. Zunächst gilt hierzu, daß jeder Wunsch, sich für eine leitende Stellung zu qualifizieren, dazu führt, daß sich der Bewerber in die Abhängigkeit einer Instanz begibt, die für die Qualifizierung zuständig ist. Irgendeine Abhängigkeit des Habilitanden ist daher unausweichlich. Es kann daher allein um die Frage gehen, ob die Abhängigkeit nicht von einem Ordinarius, sondern von einer anderen Instanz bestehen sollte. Hier kann das kollegiale Direktorium eines Institutes oder ein Ausschuß der Fakultät sicherlich mildernd wirken, wenn eine Fehlentscheidung droht.

Die Fakultäten sind in aller Regel zu groß geworden, um das Problem lösen zu können. Entscheidend ist die Kontrolle des einen Ordinarius bei der Entscheidung, ob er einen Habilitanden weiter fördern will. Praktisch geht es um zwei Fälle. Einmal kann der Fall so gelagert sein, daß der Ordinarius meint, der Habilitand bleibe in seinen Leistungen hinter dem billigerweise zu Erwartenden zurück. Hierbei geht es oft um die Frage, ob eine Meinungsverschiedenheit darauf beruht, daß Ordinarius und Habilitand anderer Meinung sind, oder ob die wissenschaftliche Meinung des Habilitanden falsch ist. Begibt man sich in den Bereich der Forschung, so verläuft die Grenze zwischen beidem auf einem schmalen Grad, der nicht stets mit Sicherheit zu finden ist.

Das Unbehagen beruht oft darauf, daß der Außenstehende nicht erkennen kann, ob der Ordinarius hier richtig entschieden hat. Der andere, ebenfalls praktisch bedeutsame Fall ist die Zer-

störung des persönlichen Vertrauensverhältnisses zwischen dem Ordinarius und Habilitanden. Da der Assistent gleichzeitig der engste Mitarbeiter des Ordinarius ist und ihn bei seinen Forschungen unterstützt, ist ein Vertrauensverhältnis in der Regel unabdingbar. Es sollte natürlich in erster Linie stets versucht werden, die menschlichen Spannungen zu beseitigen. Allerdings ist es kaum zu vermeiden, daß sich irgendwo noch einmal ein solches Verhältnis gemeinsamer Arbeit nicht aufrechterhalten läßt. In beiden Fällen wäre die Einschaltung einer Kommission von Nutzen, die zur Frage der Auflösung von Habilitationsverhältnissen Stellung nehmen muß.

Das eigentliche Habilitationsverfahren endet fast ausnahmslos mit der Zulassung als Privatdozent. Fördert der Ordinarius den Habilitanden bis zum Ab-



schluß der Habilitationsschrift und kommt es zur Eröffnung des förmlichen Verfahrens, so wird in aller Regel der Ordinarius des Habilitanden als Erstgutachter der Schrift bestellt. Mit Sicherheit fällt sein Votum positiv aus. Selten wird dann der Mitgutachter, auch wenn er gewisse Bedenken an der Eignung der Schrift hat, noch ein ablehnendes Gutachten schreiben; praktisch ist eine mit Zustimmung eines Ordinarius eingereichte Habilitationsschrift auch von der Fakultät angenommen. Die Gefahr liegt mehr darin, daß die Fakultäten mit der Annahme von Habilitationsschriften zu großzügig sind.

Die Schwächen der Arbeit werden meist erst spät erkennbar. Es ist ein menschliches Problem, einen Habilitanden, der inzwischen 35 Jahre alt gewor-



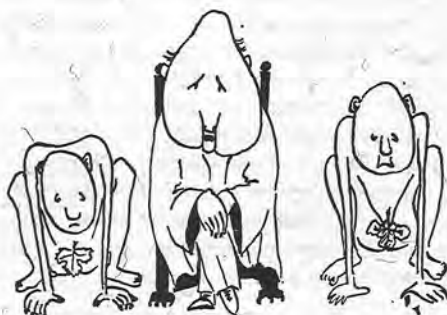
Die vergessenen Assistenten

brochen hat, wieder wegzuschicken, wenn er ein mehrhundertseitiges Werk vorlegt, das zwar wissenschaftlich ohne Ertrag geblieben ist, im übrigen aber eine korrekte Zusammenstellung von Einzelfragen und Meinungen zu einem größeren Problemkreis darstellt. Die Gefahr besteht nun wieder darin, daß angesichts der geringen Zahl von Privatdozenten, die in sehr vielen Fächern für die Besetzung der Lehrstühle zur Verfügung stehen, auswärtige Fakultäten leicht dazu neigen, den Ausweis der Habilitation überzubewerten.

Eine weitere Gefahr unseres heutigen Systems besteht darin, daß der Habilitand sich jahrelang intensiv mit einem einzigen Thema beschäftigen muß. Sicherlich kann es für die Wissenschaft wichtig sein, daß eine solche Monographie entsteht. Zahlreiche Habilitationsschriften zeugen davon, daß hier wesentliche Arbeit geleistet wird. Aber die Tatsache, daß der Habilitand nur mit einem Thema beschäftigt ist, führt dazu, daß ihm leicht die notwendige Breite fehlt. Er wird zum Spezialisten, er gewinnt nicht den vollen Überblick über das gesamte Gebiet, das er später lehren oder als Institutsdirektor in der Forschung betreuen soll.

Schließlich sichert das Habilitationsverfahren keineswegs die Prüfung der Lehrbegabung. Die Probevorlesung, die als letzter Akt des Verfahrens vorgesehen ist, ist zu einem gelehrten Vortrag geworden. Ob der Habilitand einem Auditorium, das aus Studenten des 2. Semesters besteht, sinnvoll die Anfangsgründe seiner Wissenschaft darlegen kann, erkennt man bei dem bisherigen Stil der Habilitationsvorträge nicht.

Folgende Vorschläge ergeben sich aus diesen Umständen: Eine vollständige Abschaffung der Habilitation ist nicht geboten. Allerdings ist die Reform des Habilitationsverfahrens dringlich. Es sollte genügen, daß man nicht in jedem Falle eine neue Schrift als Habilitationsschrift fordert. Auch eine schon gedruckte Schrift sollte genügen, wenn sie in ihrem wissenschaftlichen Standard den Anforderungen entspricht, die an Habilitationsschriften zu stellen sind. Daneben können aber ebenso auch eine Reihe große-



Assistenten . . .

rer wissenschaftlicher Aufsätze anstelle einer Habilitationsschrift eingereicht werden. In die Erwägungen ist auch einzubeziehen, daß eine hervorragende Doktorarbeit an die Stelle der Habilitationsschrift tritt. Man könnte etwa daran denken, daß bei einer mit „summa cum laude“ bewerteten Doktorarbeit auf Antrag von einer Kommission beschlossen wird, diese Arbeit anstelle einer Habilitationsschrift zuzulassen. Soweit eine besondere Schrift angefertigt wird, sollte darauf hingewirkt werden, daß sie nicht zu lang wird, und statt dessen Veröffentlichungen aus anderen Bereichen vorgelegt werden.

Wesentlich mehr Wert sollte auf die Prüfung der Lehrbegabung gelegt werden. Diese Prüfung sollte zweckmäßig sehr früh erfolgen. Dem Habilitanden muß hierzu Gelegenheit gegeben werden, am Lehrbetrieb teilzunehmen, um die nötigen Erfahrungen zu sammeln. Die Probevorlesungen sollte vor Studenten abgehalten werden, denn nur vor einem geeigneten Auditorium kann sich die Lehrbegabung wirklich zeigen.



. . . Assistenten

Autoritäre Staaten pflegen es schnell zu erkennen: der gesellschaftliche Fortschritt ist eine direkte Funktion des Bildungswesens. Daß sie die Konsequenzen leichter und schneller ziehen können, ist systemimmanent. Ist es etwa auch systemimmanent, daß in unserer Demokratie der Garant der Zukunft, der Nachwuchs, der wissenschaftliche Assistent eine „Kummmergestalt“ ist, ein „subalternes Element“, ein „Radfahrer“?

Charakteristik. „Kummmergestalten“, „subalterne Elemente“, „verbogene Typen“, „Radfahrer“: Also sprachen im Jahre 1954 deutsche Ordinarien von deutschen Assistenten, doch nicht etwa am Stammtisch, sondern während wissenschaftlicher Interviews, die Hans Anger in seinem Buch „Probleme der deutschen Universität“ auswertete. Anger interpretierte damals, die Organisation des Lehrkörpers an bundesrepublikanischen Hochschulen im Blick: „Wo sich existentielle Unsicherheit mit persönlicher Abhängigkeit paart, besteht für den Nachwuchs einfach ein gewisser Zwang zur Anpassung.“ Weniger soziologisch — behutsam formuliert: Über das verunstaltete Rückgrat spotteten, die — sei's auch nur qua Amt — mitgeholfen haben, es zu brechen. Gleichzeitig aber klagten dieselben Ordinarien darüber, daß es zwar genügend begabten Nachwuchs gäbe (71 Prozent der Befragten), daß es aber an Interessierten (64 Prozent) und vor allem an Stellen (72 Prozent) fehle.

Etliche der ordentlichen Professoren äußerten den Verdacht, für die begabtesten unter den jungen Wissenschaftlern erwiesen sich Angebote außerhalb der Universität als attraktiver, an den Hochschulen bliebe eine „negative Auslese“. Die Nichtordinarien ihrerseits beschwerten sich über die persönliche Abhängigkeit vom allmächtigen Chef, die ihre Habilitation belastet und verzögert habe, über ihre größtenteils wissenschafts-

fremde Arbeit während der Assistenzzeit sowie über allzu geringe Bezahlung und nicht ausreichende verantwortliche Sicherung.

Die Assistentenzahl steigt. Inzwischen sind dreizehn lange Jahre ins Land gegangen. Inzwischen ist über die Reform der „Universität im deutschen Sinn“ so viel diskutiert worden wie wohl nie zuvor. Inzwischen haben die Diskussionen sogar spärliche Früchte getragen. Die bezüglich des Universitätswuchses häufigste Klage im Jahre 1954 hat Remedur gefunden: Laut Erhebung des Wissenschaftsrates erhöhte sich die Zahl der Stellen für „Wissenschaftliche Assistenten“ an den bundesdeutschen Universitäten von 1960 bis 1966 um 98,4 Prozent.

Hat sich deshalb an den deutschen Hochschulen die Nachwuchssituation und die Situation des Nachwuchses verbessert? Sind der Mangel an Nachwuchs und der mangelhafte Nachwuchs 1968 kein Problem mehr? Für die letzten Jahre gibt es keine Erhebung, die der von Anger vergleichbar ist. Doch sprechen die Zahlen des Wissenschaftsrates eine recht unmißverständliche Sprache: Während die Zahl der Studenten zwischen 1957 und 1965 sprunghaft anstieg, blieb im gleichen Zeitraum die Zahl der Promotionen konstant.

Die Zahl der Habilitationen stieg von 1960 bis 1966 nur in den Naturwissenschaften, in den Geisteswissenschaften und in den Wirtschaftswissenschaften sank sie sogar oft rapide. Das also wäre im Jahre 1968 die quantitative Seite des Nachwuchsproblems der Universitäten:

- Promotion und Habilitation entwickeln sich prozentual zu den stetig steigenden Studentenzahlen rückläufig,
- mehr und mehr nicht promovierte Studenten müssen mit der Verwaltung planmäßiger Assistentenstellen betraut werden.

Diejenigen 72 Prozent in Angers Erhebung, die im Mangel an Stellen die wichtigste Ursache des Nachwuchsproblems erblicken wollten, wurden von diesen reichlich deprimierenden Ergebnissen der Wissenschaftsrat-Auswertung eines Schlimmeren belehrt: Auch die Nachwuchssorgen der deutschen Univer-

sität sind mit Geld allein nicht zu beheben (was nicht bedeuten soll, es gäbe eine Lösung, ohne daß die Finanzminister zur Kasse gebeten werden, im Gegenteil). Was ist angesichts der offenbar seit 1954 prekären Lage des Universitätswuchses den Verantwortlichen, zuletzt den Universitäten selbst, außer Geld eingefallen? Ist die persönliche Abhängigkeit beseitigt, ist die wissenschaftsfremde Tätigkeit anderen übertragen worden? Sie sind nicht. Die Assistentenordnung des Landes Nordrhein-Westfalen von 1966 (!!) sanktioniert ausdrücklich das subalterne Verhältnis der Assistenten zu den Ordinarien, indem sie bestimmt, daß die Vorgesetzten die Dienstgeschäfte der wissenschaftlichen Assistenten im einzelnen zu „regeln“ hätten. Um zu erfahren, welcher Art diese „Dienstgeschäfte“ sind, brauchen sie nur in ein beliebiges Institut zu gehen und eine Seminarkarte zu erstehen, einen Schein abzuholen, ein Buch auszuleihen: Zumindest einen Teil ihrer Arbeitszeit verbringen die „Wissenschaftlichen Assistenten“ mit Tätigkeiten, für die ein Amanuensis mehr als verschwendet wäre.

Folge: Es wird den Unglücklichen fast unmöglich, binnen der 6 bis 8 Jahre, in denen sie „auf Widerruf“ beamtet sind, ihre Habilitationsschrift auszuarbeiten (geschweige denn Promotion plus Habilitation hinter sich zu bringen), ganz zu schweigen von der persönlichen Frustration und der Wirkung solchen Schreckbildes auf potentielle Nachfolger. Am Status des Wissenschaftlichen Assistenten hat sich offenbar seit Angers Umfrage nichts geändert.

Die Stellung des Assistenten krankt an dem Widerspruch, der die ganze Universität belastet: an der Kluft zwischen überkommener Struktur und gewandelter Funktion. Zu Zeiten, da Forschung noch individuell war, auf eigene Faust, ohne Hilfsmittel eines großen Institutes und ohne die Kommunikation mit anderen am gleichen Problem arbeitenden Forschern betrieben werden konnte, zu Zeiten, da Lehre noch ein „sokratischer Dialog“ zwischen Professoren und wenigen Studenten sein konnte; als die Universität noch von „aufgeklärten Landesfürsten“ in „Einsamkeit und Freiheit“.

zweckentbundener Wissenschaft entlassen und nicht eine auf Wissenschaft angewiesene den beschleunigten „Ausstoß“ von Ergebnissen und qualifiziert Ausgebildeten verlangte: mochte das patriarchalische Meister-Famulus-Verhältnis zwischen Ordinarius und Assistent angemessen sein. Die Struktur der modernen Universität, die von Max Weber bereits 1919 als „großbetrieblich-kapitalistisch“ diagnostiziert wurde, ist gewiß nicht mehr angemessen, weil Lernen durch Mitarbeit, selbständiges Forschen im „großbetrieblichen“ Institut zunehmend unmöglich, da Famulus zum Angestellten wurde, geworden ist.

Fazit: Die Stellung des Assistenten ist schlechter als die eines Angestellten: Er kann den Betrieb fast nie wechseln, falls die Arbeitsbedingungen schlecht sind. (Sie sind es meist!) Erst eine Demokratisierung der Institute, die den Assistenten ein Mitspracherecht bei der Verteilung der Arbeits- und Forschungsgebiete einräumt, eine Demokratisierung der Hochschule, die einem Ordinarius die allmächtige Entscheidung über Gelingen oder Scheitern der akademischen Karriere seiner Assistenten nimmt, die zudem allein die Kluft zwischen Autorität qua Amt und die Autorität qua Sachkenntnis angesichts der fortschreitenden Spezialisierung zu schließen vermöchte, würde vergeudete Wartezeit wieder zu dem machen, was sie einst war: Vorbereitung auf und Einübung in die Rolle des forschenden Lehrers. Solange freilich diese notwendige Verorganisation der Ausübung von Herrschaft in der Universität ausbleibt, solange freilich der Assistent mit unterbezahlter wissenschaftlicher Arbeit den Anschluß an seine Kollegen in der nicht der Universität angehörenden Forschung verliert, solange freilich es auf dem Arbeitsmarkt alles andere als eine Empfehlung ist, Wissenschaftlicher Assistent gewesen zu sein: Solange werden Mißbildungen des Rückgrates unvermeidlich sein; solange werden sich die Assistenten nach einem automatischen, das harte unzumutbare große Risiko ausschaltendem, dem beamtenrechtlich gesicherten Aufstieg sehnen; solange wird die „Fluchtwelle“ junger Wissenschaftler ins Ausland anschwellen — wie eine von Friedrich Wiltz kürzlich erstellte Studie erwartet.

Preisausschreiben 1968

Fliegen Sie mit der Lufthansa Ostern (oder wann immer Sie wollen) in eine von drei europäischen Hauptstädten.

Zu gewinnen sind:

1. Preis ein Lufthansaflug nach Kopenhagen
2. Preis ein Lufthansaflug nach London
3. Preis ein Lufthansaflug nach Paris

sowie 20 verschiedene Lufthansa-Bücher als Nebenpreise.

Außerdem erhält jeder der drei Hauptgewinner einen Reisekostenzuschuß von DM 200,—

Trooping the Colour (A)

Es handelt sich um einen Begriff aus der:

- 1) High Society
- 2) Londoner Hippy Kultur
- 3) militärischen Fachsprache
- 4) englischen Hochkirche

veksle penge (B)

Ein Begriff aus dem:

- 1) ältesten Gewerbe
- 2) Kopenhagener Boxsport
- 3) Bankwesen
- 4) dänischen Straßenverkehr

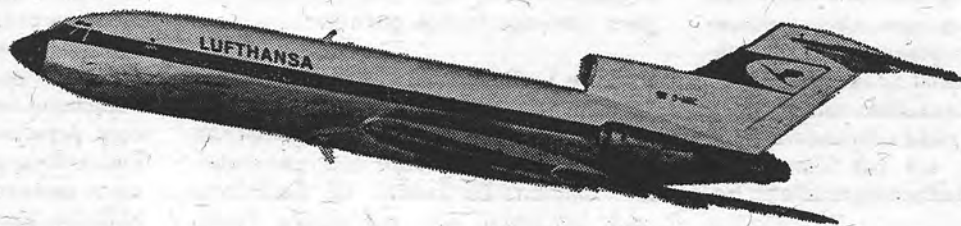
Fünfte Freiheit (C)

Ein Begriff aus dem:

- 1) Koran
- 2) Stadtbild Hamburgs
- 3) Bestseller-Verzeichnis
- 4) Luftverkehrsrecht

An welchem besonderen Tag
schenken sich die Liebenden
in Paris Maiglöckchen? (D)

- 1) am Muttertag
- 2) am 1. Mai
- 3) zu Himmelfahrt
- 4) am 15. Mai



Die 4 Lösungen sind bis zum 29. Februar 1968 (Poststempel entscheidet) auf einer Postkarte an die Redaktion „Der Ruhr-Student“, 5000 Köln-Sülz, Universitätsstraße 16, einzusenden. Gehen mehr richtige Lösungen ein, so entscheidet das Los unter Anwesenheit des juristischen Beraters der Studentenschaft der Universität Köln. Rechtsweg ausgeschlossen. Ebenso eine Erstattung der Preise in bar. Die Gewinner werden direkt benachrichtigt sowie in Heft 12 des „Ruhr-Student“ veröffentlicht.

Mehr in kürzerer Zeit bewältigen

Ist die Vorlesung noch das heute adäquate Instrument der Lehre? Einen möglichen neuen Weg untersucht Professor Zielinski, Direktor des Instituts für Erziehungswissenschaften an der TH Aachen, der zu den Wegbereitern des „Lernens nach Programmen“ in Deutschland zählt.

Hochschulreform und Erziehungswissenschaft. Wenn wir hier und heute von „Hochschulreform“ sprechen, dann ist in diesem Begriff noch keineswegs eine einheitliche Vorstellung und eine inhaltlich allseits verbindliche Zielgebung eingeschlossen. Zwar gilt, daß die gegenwärtige Universität reformbedürftig ist. Welche andere Struktur sie aber annehmen soll und wie sie vom derzeitigen Istzustand in den anzustrebenden Sollzustand gelangen könne, das ist in vielen Beziehungen noch nicht eindeutig umrissen, noch nicht zwingend profiliert, praktisch noch umstritten.

Die damit gegebene dynamische Situation fordert alle Verantwortlichen und alle in die Verantwortung drängenden Kräfte nicht nur zur Stellungnahme, sondern auch zum praktischen Tun heraus. Auch ich als Pädagoge sehe mich der nämlichen dynamischen Situation ausgesetzt, wenn ich darum befragt werde, welchen Beitrag wohl die Erziehungswissenschaft leisten könne, um der in Bewegung gekommenen Hochschulreform von ihrer Seite aus und in den sie tangierenden Problemen aufzuhelfen.

Nun haben die jüngsten Jahre meiner jungen Wissenschaft in der Wende von einem idealistisch betonten erziehungsphilosophischen Denken zu einem realistischen, der Empirie zugewandten Forschungswillen eine doppelte Problematik zutage gefördert, die ich etwas verkürzt und zugespitzt so formulieren darf:

- Was ist angesichts einer permanenten, unaufhaltsamen und, quantitativ gesehen, fast explosionsartigen Vermehrung an Wissensstoffen noch not-

wendiges und unerläßliches Bildungsgut, notwendiges und unerläßliches Bildungsgut auf den jeweiligen Stufen unseres Schul- und Ausbildungswezens? Das ist das didaktische Kernproblem der Gegenwart, die Frage nach den Bildungsinhalten.

- Wie ist das, was als gefordertes oder zugelassenes oder wünschenswertes Bildungsgut den je nachfolgenden Generationen übermittelt werden muß, so darzubieten, daß in einem entspannten Feld (*σχολη* = Muße!) entlastetes Lehren und entlastetes Lernen möglich werden? Das ist die Frage nach neuen, wissenschaftlich fundierten, experimentell erprobten und validierten Methoden des Lehrens und Lernens.

In Hinsicht auf das methodische Problem sollte es dem Pädagogen erlaubt sein, Modelle der Lehre zu entwickeln, die eine voraussagbare Garantie dafür bieten, daß gewisse Forderungen der Hochschulreform — z. B. die zeitliche Begrenzung der Studien; die Ausgewogenheit von Lehr-, Lern- und Übungszeiten; die Arbeit in kleinen Gruppen, Niveaugruppen und Arbeitsgemeinschaften; bei allem Zeitdruck dennoch die individuelle gründliche Auseinandersetzung mit den Studiengegenständen usw. — realisiert werden können. So muß der Pädagoge zunächst fragen: Reichen denn die herkömmlichen Methoden der Hochschullehre nicht aus, um die geforderte Garantie zu bieten?

Mehr in kürzerer Zeit bewältigen?

Diese Frage zwingt zu einer kritischen Sichtung der herkömmlichen Methoden, der Vorlesung, des Seminars, des Kolloquiums, von Übung und Praktikum. Über einen Punkt herrscht Einmütigkeit: die quantitative Vermehrung der lehrnotwendigen Stoffe kann nicht mit einem vermehrten Lehrangebot an Vorlesungen, Seminaren und Übungen beantwortet werden. Dadurch würde es zu einer wohl unzumutbaren Verlängerung der Studienzeiten kommen.

In das den Pädagogen bewegende Methodenproblem gewendet, bedeutet dies: Wir benötigen an den Hohen Schulen Methoden der Lehre — ich werde sie



von jetzt an „Lehrsysteme“ nennen —, die sicherstellen, daß das unabwiesbare Mehr an Studienstoff in der zur Verfügung stehenden Zeit ohne Einbuße an seiner qualitativen Durchdringung vom Studierenden erfaßt und geistig bewältigt wird. Um es schlichter zu sagen: Wir brauchen auch an den wissenschaftlichen Hochschulen Lehrsysteme, die es dem Studierenden als dem Lernenden gestatten, mehr in kürzerer Zeit zu bewältigen, als dies bisher gelingen konnte.

Ich darf schon hier anmerken: Es geht mir nicht um ein schnelleres Lernen; es geht darum: durch Rationalisierung, Ökonomisierung und Intensivierung der konventionellen Lehre zu neuen Lehrsystemen vorzustoßen, die gewährleisten, daß die reformpolitisch vorgegebene Studienzeit vom Studierenden im Sinne einer verdichteten Lernaufgabe genutzt werden kann.

Lernen nach Programmen. Wir Pädagogen haben vorgeschlagen, die neuen Methoden, die die erziehungswissenschaftliche Forschung unter der genannten Zielsetzung in enger Zusammenarbeit mit der Psychologie und Kybernetik entwickelt hat, unter dem Oberbegriff Lernen nach Programmen zusammenzufassen.

Zunächst eine Übersicht. In knapp 5 Jahren haben wir in der Bundesrepublik Deutschland drei große Bereiche des „Lernens nach Programmen“ aufgeschlossen:

- den Programmierten Unterricht;
- die Vermittlung von Sprachkenntnissen durch Sprachlehranlagen;
- komplexe Lehr- und Lernsysteme, die vor allem aus den Forschungen hervorgegangen sind, die sich mit audiovisuellen Unterrichtsmitteln und Arbeitshilfen beschäftigt haben.

Der Programmierte Unterricht ist aus der Anwendung einer Methode entstanden, die von dem Harvard-Professor für Psychologie und Verhaltensforschung Frederic B. Skinner unter behavioristischen Prinzipien entwickelt wurde. Es sei mir gestattet, die beiden anderen großen Bereiche des „Lernens nach Programmen“ im Verlauf der folgenden Ausführungen auszuklammern. Wenn ich mich

auf den Programmierten Unterricht konzentrieren werde, so soll auch hier noch eine Beschränkung gelten: Meine Ausführungen werden dasjenige Lernprogramm meinen, welches in Buchform präsentiert wird. Ich darf zudem beim derzeitigen Stand der empirischen Forschungen meines Fachs ausdrücklich die Aufmerksamkeit auf den Umstand lenken, daß eine vernünftige und vertretbare Anwendung dieser Methode (PU) schwerpunktmäßig auf die Koordinate „Gegenstandserkenntnis (wissenschaftliches Basiswissen)“ bezogen bleibt.

Lernprogramm. Das Modell einer neuen methodischen Form im Bereich der Hochschullehre möge „PU-Vorlesung“ heißen, was bedeuten soll, daß es sich um ein Vorlesungsmodell handelt, das das Lernprogramm zum wesentlichen Bestandteil seines Lehrsystems macht. Dieser Ansatz macht zunächst die Klärung der Vokabel „Lernprogramm“ notwendig. Was ist ein Lernprogramm?

Äußere Struktur. Ich beschreibe zunächst die äußeren Merkmale, um mich dann der inneren Struktur zuzuwenden. Ein erster Blick in ein Lernprogramm zeigt eine bislang ungewohnte Aufgliederung des dargebotenen Stoffes in bewußt kleingehaltene und deutlich voneinander abgegrenzte Abschnitte. Wir nennen einen derartig markierten Abschnitt ein „Lernelement“. Das Lernelement (LE) stellt die Grundeinheit eines Lernprogramms dar. Die unter sachlogischen und lernpsychologischen Gesichtspunkten angelegte Folge von Lernelementen heißt eine Sequenz. Inhaltlich umfaßt die Sequenz eine Kerninformation, die innerhalb der Thematik des Lernprogramms einen in sich geschlossenen Gedankenschritt (z. B. eine logische Prämisse) darstellt.

Die Sequenzen ordnen sich zur Programm-Lektion, die ihrerseits etwa dem Lehrstoff einer Unterrichts- oder einer Vorlesungsstunde, einem Paragraphen in einem Lehrbuch oder einem speziellen Ausschnitt aus einem Sachbereich entspricht, der für sich stehen kann. Mehrere Programm-Lektionen ergeben eine Programm-Einheit, vergleichbar dem Kapitel eines Buches.

Die Programm-Einheiten bündeln sich zu einem Programm. So sprechen wir etwa von einem Programm „Grundrechnungsarten“ (mit den Programm-Einheiten „Addieren“ — „Subtrahieren“ — „Multiplizieren“ — „Dividieren“).

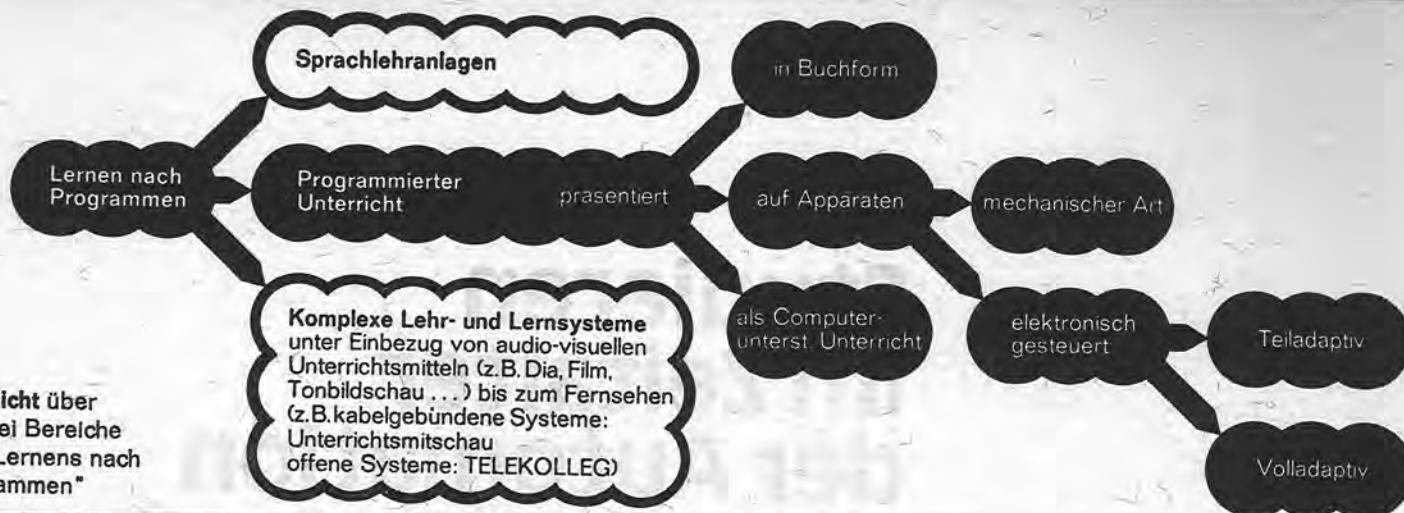
Innere Struktur. Das oberste und in seiner Konsequenz entscheidende Prinzip eines Lernprogramms besteht darin, daß es mit der Darbietung der Information, die vom Lehrenden zum Lernenden zu übertragen ist, dem Lernenden zugleich angibt, wie er sich auf die einfachste Weise in den subjektiven Lernbesitz der dargebotenen Information setzen kann. Während unser bisheriges makro-strukturelles Vorgehen dadurch gekennzeichnet war, daß in einer seriellen Anordnung zuerst die Lehre, dann das Lernen stattfanden, operiert das Lernprogramm „analog“: Sache und Weg werden ineins angeboten. Das Lernprogramm ist dazu in der Lage, weil es in Mikrostrukturen des Lehrens und Lernens denkt. In ein Lernelement haben alle Überlegungen sowohl der sachlichen als auch der methodischen Seite einzugehen. Anders gesagt: Ein Lernprogramm bietet den Lehrstoff in einer genau bedachten Lernspur an (Was und Wie ineins).

Eine lernunwirksame Lehrveranstaltung. Warum nun versucht der Pädagoge im Rahmen einer neu zu entwickelnden Hochschuldidaktik und -methodik gerade neue Modelle der Lehre, neue Lehrsysteme, im Zusammenhang mit der Vorlesung zu entwickeln?

Die Vorlesung ist an Hohen Schulen immer noch die herausragende Lehrveranstaltung. Als methodisches Instrument der Lehre ist sie entwickelt worden in der Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Vorlesung ist in ihrem Ursprung die klassische Form der akademischen Lehre in einer Gesellschaft, die Kultur tradierte, indem das Wort gesprochen und gehört wurde.

Mit der Erfindung des Buchdrucks verlagerte sich schwerpunktmäßig der kulturelle Informationstransport auf Schreiben, Drucken und Lesen. Das gesprochene Wort zitiert jetzt das geschriebene, während es vorher genau umge-

**Übersicht über
die drei Bereiche
des „Lernens nach
Programmen“**



kehrt war. Das geschriebene Wort erhält jetzt die Geltung, die zuvor dem gesprochenen Wort zukam.

Das 18. Jahrhundert erfindet mit dem Kupferstich das drucktechnisch reproduzierbare Bild. Wiederum erlebt die Gesellschaft einen prinzipiellen Wandel im Austausch von Informationen. Die bildliche Darstellung — zuerst Illustration, dann Informationsträger eigener Art, schließlich die Nachricht selbst (als live-übermitteltes Fernsehbild) — nimmt immer größeren Raum ein. Das Kind unserer modernen Gesellschaft ist — vom Bilderbuch angefangen über die optische Signalgebung z. B. von Werbung und Straßenverkehr bis zum täglichen Umgang mit dem Fernsehen — an den optisch-visuell prävalenten Stil der Informationsübertragung und -aufnahme gewöhnt. Die Schule tut das ihrige, um sich diesem Stil anzupassen. Auch die Hochschulvorlesung arbeitet schon seit langem mit visuellen und audio-visuellen Hilfen.

Dennoch bleibt hier eins unabdinglich und damit ein Spezifikum des Studierens: der Studierende muß — gleich in welchem Fach — die Anstrengung des Begriffs auf sich nehmen. Er muß den Umgang mit dem Wort als mit einem wissenschaftlichen Sinnträger lernen. Die Frage ist, ob das mit dem Mittel der Vorlesung heute noch voll zu leisten ist.

Betrachten wir die Situation der Studierenden in der Vorlesung! Zunächst und zuallererst muß der Studierende konzentriert auf die Rede des Dozenten hören. Er ist sogleich genötigt, das Gehörte zu erwägen und aus einem recht groben Erwägen der Inhalte heraus das Wichtige zu destillieren, damit er es als Text niederschreiben kann. Die Niederschrift oder Mitschrift ist notwendig, weil es seinem Gedächtnis unmöglich zugemutet werden kann, die Vielzahl der in 45 Minuten und täglich x-mal 45 Minuten gehörten Informationen auf Dauer zu speichern. Während er schreibt, hat er seine Aufmerksamkeit erneut zu spalten: denn obwohl er nicht in der Lage ist, automatisch seine Notizen auf das Papier zu werfen, sondern eben aufpassen muß, daß er alles richtig niederschreibt, womit ein Teil seiner Aufmerk-

samkeit absorbiert ist, muß er den anderen Teil seiner Aufmerksamkeit dem weiteren Zuhören, dem gleichzeitigen Erwägen der Inhalte, dem Herauskristallisieren des Wichtigen widmen, welchen Prozeß er nicht unterbrechen darf, will er nicht in die Gefahr kommen, entscheidende Informationen zu überhören. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: meine kritische Beleuchtung der Vorlesungssituation geschieht unter dem Aspekt der Frage, ob sich während der Vorlesung Lernen ereignen kann. Angesichts der gegebenen Umstände, bei dieser permanenten Schizophrenie der Aufmerksamkeit, ist es nicht schwer, die Fragen mit „nein“ zu beantworten. Daß punktuell und sporadisch Lernen statthat, ja, daß es während der Vorlesung in dem einen oder anderen Fall sogar zum Aha-Erlebnis und zum „fruchtbaren Moment“ kommen kann, bestätigt lediglich die Theorie des En-passant-Lernens, gibt aber der Vorlesung nicht den Charakter einer Lehrveranstaltung, in welche Lernen konstitutiv integriert ist.

Unter dem Gesichtspunkt einer zeitökonomischen Steuerung der Studien, worauf der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen von 1966 besonderen Wert legt, ist die Vorlesung praktisch so gut wie lernunwirksam. Das bedeutet: die gehörten und notierten Inhalte müssen erst noch in einem zusätzlichen Zeitaufwand für das Lernen zubereitet und können erst dann gelernt werden.

Aus dieser methodischen Kritik resultiert meine Frage: ob es denn nicht möglich ist, die Vorlesung als zentrale Lehrveranstaltung — gerade der ersten Semester — zu bewahren, sie aber so umzugestalten, daß die Zeit reinen Zuhörens und halben Andenkens der dargebotenen Lehrgegenstände zugleich für den aktiven Lernprozeß aufgeschlossen werden könnte. Die Antwort erlaube ich mir in dem Modell „PU-Vorlesung“ vorzustellen.

Das Modell „PU-Vorlesung“ stellt ein geschlossenes Lehr- und Lernsystem dar, nach folgenden Prinzipien:

■ Lehren und Lernen werden so koordiniert, daß für den Studierenden ein Höchstmaß an Lernzeit und an wirksa-

mem Lernen gewährleistet wird. „Wirksam“ heiße ich solches Lernen, bei dem die aufgewendete Lernzeit sich in einem meßbaren oder nachweisbaren Lernerfolg niederschlägt.

■ Um dies sicherzustellen, wird der Lehrstoff, der in der konventionellen Vorlesung monologisch durch den Dozenten dargeboten wurde, an ein Trägermedium abgegeben (= objektiviert) und unter strengen methodischen Bedingungen dergestalt zu- und aufbereitet, daß der lernende Student zur subjektiven geistigen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Vorlesung herausgefordert wird.

■ Der Studierende arbeitet mit dem Lernprogramm:
nach eigenem Tempo,
im eigenen Rhythmus,
zur individuell gewünschten Zeit,
am individuell gewünschten Ort,
in diszipliniertem Denken und unter strenger, vom Programm mit „sanftem Druck“ geforderten Selbstkontrolle,
mit dem Ziel, das Gelernte in nachfolgenden sozialen Lernakten zu festigen und mit übergeordneten Gehalten systematisch zu verknüpfen.

■ Dieser auf die individuelle Lernphase des Lerngeschehens abgestimmten Tätigkeit des Studierenden folgen, wenn das Modell richtig gebaut ist, Arbeitsstunden in der Gruppe, die je nach dem Fortschritt der individuellen Studien als dauernde Arbeitsgemeinschaften oder als Niveaugruppen organisiert werden. Zweckmäßig dürfte es sein, diesen Gruppen Tutoren beizugeben, die im Sinne erster Fremdkontrollen z. B. die Zwischenteste begutachten, persönliche und Gruppengespräche führen, Fragen aufgreifen, Diskussionen anregen und leiten und damit eine Vertiefung des Lernstoffes sicherstellen, wie sich diese nur in Akten der sozialen Lernphase ereignen kann, wenn die Lernenden bereits als Wissende in den Lernverband eintreten. Im Rahmen von Experimentalvorlesungen können in den Tutorienstunden bestimmte Versuche exemplarisch durchgeführt und besprochen werden.

■ In bestimmten Abständen ruft der Dozent seine Hörschaft zusammen, um

Studieren im Zeitalter der Automation

sich einer Diskussion auf höchster Ebene zu stellen; um Grundansichten, die von zentraler Bedeutung sind, durch seine Person das notwendige Gewicht zu geben; um exemplarische Stücke des Lehrstoffes darzubieten, die von niemandem besser als von ihm gelehrt werden können; um Plattformen der Erkenntnis und Inseln des Verstehens zu bilden und zu festigen, von denen aus in nachfolgenden Programmen und Tutorienstunden exakt und planmäßig weitergelernt und weiterstudiert werden kann.

■ Der Studierende hat sich am Ende des Semesters einem Abschlußtest zu unterziehen, der vornehmlich zwei Aufgaben hat:

Der Studierende muß sich einer Fremdkontrolle unterwerfen, die strengste Forderungen stellt und eine harte Herausforderung an seine Gedächtnis- und Denkleistungen bedeutet; womit er eine Bestätigung nicht nur seiner Lernleistung, sondern der mit den Akten des Lernens und Studierens neugewonnenen geistigen Potenz erfährt, eine Bestätigung, die ihm Mut und Auftrieb gibt, sich weiteren Anstrengungen des Begriffs zu unterziehen.

■ Das entscheidende Moment des Modells PU-Vorlesung besteht wohl darin, daß der Studierende nicht nur wie in der konventionellen Vorlesung apathisch zuhört und en passant Notizen macht, sondern daß er in demselben Zeitraum geistig voll aktiv wird. An die Stelle reiner Hörzeiten treten intentional geordnete Lehr- und Lernzeiten.

Ich bin davon überzeugt und hoffe, im kommenden Semester mit einem ersten größeren Pilot-Versuch in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für anorganische und Elektrochemie an der RWTH Aachen den Nachweis erbringen zu können, daß eine Vorlesung, die nach diesem Modell gestaltet wird, den Studierenden erster Semester mit einem fundierten wissenschaftlichen Basiswissen an die Übungen und Praktika und an die weiterführenden Vorlesungen abgibt. Ich hoffe, daß die Hochschuldidaktik das innere Leben unserer wissenschaftlichen Hochschulen voll auf die Bedingungen der Gegenwart und einer überschaubaren Zukunft auszugestalten helfen kann.

In seinem Aufsatz befaßt sich Prof. Dr. Helmar Frank, Direktor des Instituts für Kybernetik an der Pädagogischen Hochschule Berlin, mit den Chancen einer kybernetischen Pädagogik an den deutschen Hochschulen. Seine Experimente und Erfahrungen auf dem Gebiete programmierter Grundvorlesungen, die inzwischen ständiger Bestandteil des Vorlesungs-Verzeichnisses der PH Berlin geworden sind, verdienen besondere Beachtung.

Die Frage nach den Chancen einer kybernetischen Pädagogik an den deutschen Hochschulen hat einen doppelten Aspekt. Man kann erstens fragen, ob die kybernetische Pädagogik zum Gegenstand einer neuen Forschungsrichtung werden könnte, die ihren legitimen Platz an den deutschen Hochschulen einnehmen würde. Zweitens aber kann man — und dies ist im Rahmen der augenblicklichen Diskussion die wichtigere Frage — das Problem aufwerfen, ob das akademische Studium sich wenigstens teilweise der Programmierten Instruktion als eines wirksamen Hilfsmittels bedienen kann und ob diese Programmierte Instruktion insbesondere dem kybernetisch-pädagogischen Flügel verpflichtet sein könnte. Beide Fragen sind bedingt zu bejahen.

Kybernetische Pädagogik als Gegenstand der Forschung. Wir verstehen unter kybernetischer Pädagogik jenen Zweig der Pädagogik, der gleichzeitig in den Bereich der Kybernetik fällt. Dabei legen wir einen außerordentlich weiten Begriff von Kybernetik zugrunde (vgl. „Kybernetik und Philosophie“, Duncker und Humblot, 1966): Wir verstehen nämlich unter Kybernetik jede wissenschaftliche bzw. technische Bemühung, deren Gegenstand nicht materiell-energetisch, sondern informationell ist, deren Zielsetzung in der Objektivierung geistiger Arbeit besteht, und die sich kalkülhafter

und konstruierender (anstelle von verstehenden und gestaltenden) Methoden bedient. Objektivieren heißt im Sinne des Begründers der Kybernetik, Hermann Schmidt: eine vom Menschen zuvor bewußt selbst geleistete Arbeit an Systeme übertragen, die eigens zu diesem Zwecke konstruiert wurden.

Die Pädagogik hat es mit informationellen Gegenständen (Lehrstoffe, Lehrmethoden usw.) zu tun. Die praktische Pädagogik ist eine besondere Form geistiger Arbeit. Ihre Objektivierung ist im Prinzip auf zwei Stufen denkbar: Erstens ist der Prozeß des Lehrens selbst eine Arbeit, die eventuell an ein hierfür geeignetes System übertragbar ist, und zweitens ist die Vorbereitung des Lehrens eine didaktische Arbeit, die ihrerseits eventuell mit geeigneten kybernetischen Systemen geleistet werden könnte.

Lehrprozeß: Die Objektivierung des Lehrprozesses wurde bereits außerhalb der Kybernetik (aufbauend auf der behaviouristischen Psychologie) im Rahmen der US-amerikanischen Schule der Programmierten Instruktion erfolgreich geleistet. In der Bundesrepublik sind zusätzlich zu diesem Ansatz noch Bestrebungen hinzugekommen, von der geisteswissenschaft-verstehenden und der empirisch-pragmatischen Pädagogik her (z. B. Zielinski), aber auch von der Kybernetik her (z. B. Weltner und der Verfasser) eine Lehrobjektivierung theoretisch zu begründen und praktisch zu bewerkstelligen. Mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk wurde seither an verschiedenen Universitäten, Technischen Hochschulen und Pädagogischen Hochschulen theoretisch auf dem Gebiet der Programmierten Instruktion gearbeitet. Dabei ist allerdings augenblicklich die kybernetisch-pädagogische Richtung im wesentlichen auf zwei Hochschulen beschränkt, die Pädagogische Hochschule Osnabrück und die Pädagogische Hochschule Berlin. Jedoch bestehen im Ausland, insbesondere in den osteuropäischen Ländern, verstärkte Bemühungen auf diesem Gebiet. Insbesondere hat die älteste zentraleuropäische Universität, die Universität Prag, an ihrer Pädagogischen Fakultät eigens einen Lehrstuhl

für kybernetische Pädagogik eingerichtet, der eng mit den deutschen Forschungszentren in Osnabrück und Berlin zusammenarbeitet.

Lehrvorbereitung: Die Objektivierung der Lehrvorbereitung kann im Rahmen der kybernetischen Pädagogik nur bedeuten: auch die Lehrprogramme (Lehrprogrammtexte oder Lehrmaschinenprogramme) sollten nicht mehr vom Menschen gestaltet, sondern nach einem konstruktiven Verfahren von einer kybernetischen Maschine systematisch erzeugt werden. Hierfür wurde am Institut für Kybernetik an der Pädagogischen Hochschule Berlin seit längerer Zeit eine Datenverarbeitungsanlage vom Typ Siemens 303 P eingesetzt. Es existieren zwei Programme für diesen Rechner, nach denen automatisch Lehrprogramme erzeugt werden, sobald die sogenannten



Professoren einst

didaktischen Variablen (Lehrstoff, Psychostruktur des Adressaten, Lehrziel, Beschreibung des Darbietungsmediums) eingegeben werden. Derartige Rechnerprogramme werden „formale Didaktiken“ genannt. Es gibt Gründe, diese spezielle Forschungsrichtung, für die sich wiederum eine Zusammenarbeit zwischen der Pädagogischen Hochschule Berlin und dem Lehrstuhl Prof. Dr. Weltner, Osnabrück, sowie der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität, Prag, ergab, als ureigenste Domäne des kybernetisch-pädagogischen Ansatzes zur programmierten Instruktion anzusehen.

In den USA wurde die programmierte Instruktion in verschiedenen Bereichen als Hilfsmittel des akademischen Studiums eingesetzt. Auch in der UdSSR, in Frankreich und in der CSSR wird seit längster Zeit mit Lehrprogrammen auf über sind derartige Versuche in der Bun-

Hochschulebene gearbeitet. Demgegenüberrepublik vorläufig außerordentlich spärlich. Der erste systematische Versuch, ob eine Vorlesung durch ein Lehrmaschinenprogramm ersetzbar ist, dürfte wohl am Institut für Kybernetik in Berlin unternommen worden sein. Die Grundvorlesung „Allgemeine Kybernetik I“ wurde erstmals im Wintersemester 1966/67 in Konkurrenz zur Vorlesung angeboten. Obgleich das Lehrprogramm aufgrund der vom Autor gelieferten Inhaltsangaben seiner Vorlesung sowie aufgrund einer ebenfalls vom Autor angegebenen Programmierungsvorschrift von einem Mitarbeiter geschrieben wurde, der weder über besonders gute Sachkenntnisse auf dem gegebenen Stoffgebiet noch über irgendwelche Erfahrungen auf dem Gebiet der programmierten Instruktion oder auch nur über eigene Lehrerfahrungen verfügte, erwies sich das Lehrmaschinenprogramm als wenn auch nur geringfügig wirksamer als die Vorlesung. Die evidenten Mängel des Lehrprogramms wurden sodann nach einer verfeinerten Strategie behoben. Die revidierte Fassung wurde über dieselbe Lehrmaschine im Sommersemester 1967 gleichzeitig an der Pädagogischen Hochschule Berlin und an der Pädagogischen Hochschule Osnabrück angeboten. Die Wirksamkeit des Programms erwies sich dabei als ganz erheblich gesteigert — sie übertraf nun bei weitem die Wirksamkeit der bisherigen Vorlesung.

Als besonderer Vorzug der programmierten Vorlesung kann angesehen werden, daß es dem Studenten nun leichter gemacht wird, die Vorlesung zu hören: sie kann nämlich zu verschiedenen Zeitpunkten im Laufe der Woche gehört werden, so daß die Wahrscheinlichkeit der Überschneidung mit anderen Veranstaltungen verringert wird. Außerdem ist ein „Export“ an andere Hochschulen möglich, bei denen das betreffende Spezialgebiet nicht vertretbar ist. Aufgrund der nunmehr gewonnenen Erfahrungen wurde ab sofort die direkte Vorlesung „Allgemeine Kybernetik I“ eingestellt; im Vorlesungsverzeichnis erscheint nur noch — und zwar neuerdings in jedem Semester! — die programmierte Version. Die zugehörigen Übungen werden direkt gehalten. Die Beteiligung scheint gegenüber früheren Semestern, als die Vorlesung noch

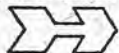
direkt gehalten wurde, sehr viel intensiver geworden zu sein. Über die Ergebnisse dieses hochschuldidaktischen Versuches wird im Rahmen des 6. Lehrmaschinen-symposiums in München vom 25. bis 28. März 1968 berichtet werden. Inzwischen wird auch die verwendete Lehrmaschine, die sich besonders für den Simultanunterricht auf Hochschulebene eignet, kommerziell hergestellt.

Es muß freilich darauf hingewiesen werden, daß das erwähnte Lehrmaschinenprogramm (ebenso wie andere am Institut für Kybernetik und anderswo eingesetzte Lehrprogramme für Hochschullehrstoff) direkt (d. h. von einem didaktischen Programmierer) programmiert wurde. Augenblicklich (Wintersemester 1967/68) laufen Versuche, auch mit Hilfe der formalen Didaktik COGENDI Lehrprogramme durch den Rechner auto-



Professoren heute

matisch zu erzeugen. Versuche, die mit der sehr viel einfacheren formalen Didaktik ALZUDI für Schullehrprogramme gemacht wurden, lassen jedoch die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß mit diesen Werkzeugen der kybernetischen Pädagogik die programmierte Instruktion beschleunigt auf Hochschulebene eingesetzt werden kann. In dieser Erwartung haben auch bereits junge Wissenschaftler verschiedener Universitäten sich am Institut für Kybernetik in Berlin in die Nutzung formaler Didaktiken eingearbeitet mit der Absicht, auch in ihrem Fachbereich die programmierte Instruktion als Werkzeug einzusetzen. Die herkömmliche Vorlesung stirbt dabei keineswegs aus — es wird stets ökonomischer sein, Spezialvorlesungen über neueste Forschungsergebnisse direkt zu halten und nur das zu programmieren, was wenigstens für etwa 5 bis 10 Jahre als wissensstoff gelehrt werden muß.



Zauberwort Fernstudium

Das Deutsche Institut für Fernstudium (DIFF) an der Universität Tübingen, für dessen Anlaufzeit die Stiftung Volkswagenwerk 3954800 DM zur Verfügung gestellt hatte, startet am 1. April. Das Fernstudium soll in Zusammenarbeit mit den Universitäten gründlich praktisch erprobt werden, bevor es in voller Breite für das Grundstudium der Studienanfänger sowie für die Fortbildung berufstätiger Akademiker eingeführt werden kann.

Das „Deutsche Institut für Fernstudien“ (DIFF) wird von einer im April 1967 ins Leben gerufenen, auf Bundesebene arbeitenden Stiftung bürgerlichen Rechts getragen, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Planung, Entwicklung und Erprobung von Fernstudienlehrgängen auf Hochschulebene zu fördern.

Zu den Aufgaben des Deutschen Instituts für Fernstudien gehören folgende Schwerpunkte:

- Forschungsmäßige Aufarbeitung der ausländischen Erfahrungen mit dem Hochschulfernstudium
- Überregionale Planung und Koordinierung der Entwicklung von Fernstudienlehrgängen auf Bundesebene
- Entwicklung von Fernstudien-Testlehrgängen auf dem Gebiet der Lehrerweiterbildung (als erstem Erprobungsfeld)

Didaktisch-methodische Kennzeichen des Fernstudienmaterials: Ein Blick auf die ausländischen Erfahrungen und Planungen auf dem Gebiet des Fernstudiums — vor allem in den USA, in Schweden, den Commonwealth-Staaten und in Japan — zeigt deutlich die vielfältigsten didaktischen Möglichkeiten der Auflockerung und Motivierung eines solchen Fernstudiums: An Stelle breiter, weit ausholender, monologischer Darstellungen im Vorlesungs- und Lehrbuchstil sollen konzentrierte Studienanlei-

tungen treten, und zwar im einzelnen:

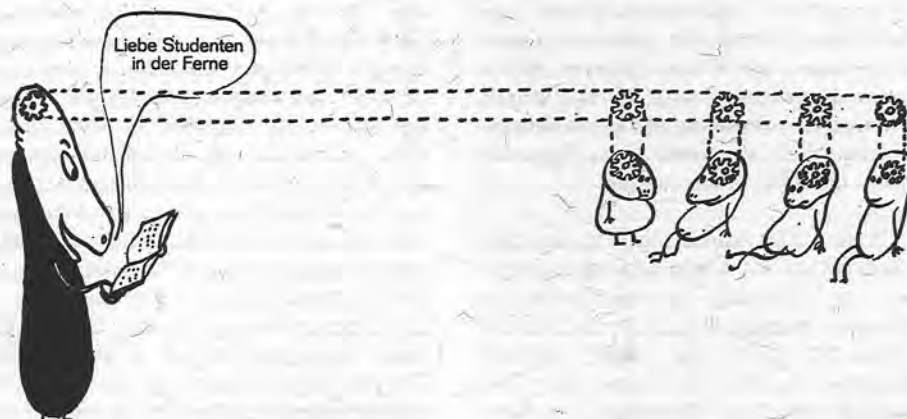
Exemplarische Einführungen in Problemstellungen und Arbeitsmethoden, beispielhafte Fallstudien und Phänomenanalysen, orientierende Überblicke und elementarisierende Durchblicke, Hilfen für die Strukturierung der Lehrinhalte (akzentuierende Ordnungs-Gesichtspunkte), alternative Deutungsmöglichkeiten (mit ihren jeweiligen Voraussetzungen), spezifische Forschungs- und Literaturberichte, in denen verschiedene wissenschaftliche Schulen, kontroverse Theorieansätze usw. charakterisiert werden; außerdem spezifische Arbeitsaufträge, Experimentieranleitungen, Lektüre-Aufträge usw., zu denen jeweils verschiedene Fragestellungen, Auffassungskategorien, Lösungsansätze, Interpretations-Beispiele usw. mitgegeben werden. Das Fernstudienmaterial wird monatlich oder wöchentlich in sogenannten Studienbriefen versandt. Der Begriff „Studienbrief“ ist dabei insofern etwas irreführend, als es sich jeweils um Broschüren (meist im Großformat DIN A 4 und mit einem Umfang von etwa 40 Seiten) handelt. Dieses gedruckte Studienmaterial hat nur insofern den Charakter eines „Briefes“, als es in einem persönlich ansprechenden Ton gehalten ist und nicht so sehr lehrbuchartige Informationen als vielmehr motivierende Wegleitungen enthält und Reaktionen, Aktivitäten, Antworten herausfordert.

Kritische Erfahrungsberichte über die eigenen Studien bis hin zu entsprechenden Änderungsvorschlägen zum Fernstudienmaterial selbst gehören auch

zu diesen provozierenden Reaktionen. Dadurch hat das moderne Fernstudium vielfach doch mehr einen dialogisch-ansprechenden als einen monologisch-dozierenden Duktus. Das Studienmaterial ist im Rahmen des Fernstudiums auch offener, pluralistischer bzw. objektivierter angelegt als es normalerweise bei einem persönlichen Schülerverhältnis zu bestimmten Dozenten im Rahmen des Direktstudiums üblich ist. Das ergibt sich schon daraus, daß dieses Fernstudienmaterial im Teamwork, im arbeitsteiligen Zusammenwirken mehrerer Hochschullehrer und deshalb auch über mehrere Bearbeitungs-, Reflexions- und Objektivierungsstufen hergestellt ist.

Die grundsätzliche Frage, ob der moderne Fernstudienstil — der ja in mancher Hinsicht an industrielle, arbeitsteilige Produktionsformen erinnert — an sich besser sei als der Stil des heutigen Direktstudiums, sollte man ruhig auf sich beruhen lassen. Wesentlich aber ist es zu klären, ob und wie weit Fernstudienlehrgänge gerade wegen ihrer Andersartigkeit als eine Ergänzung und Entlastung unseres traditionellen, nicht auf Massendrang und auf eine zentralisierte, rationelle Organisation von Studienprozessen eingestellten Lehrbetriebs eingesetzt werden können.

Der planmäßige Einbau von Fernstudienlehrgängen in das Hochschulstudium in der Bundesrepublik ist wahrscheinlich die rationellste und am ehesten realisierbare Möglichkeit, wie wir aus der unguten Alternative zwischen Überfüllung unserer Hochschulen und numerus clausus herauskommen können.



Und schöpferisches Denken?

Wenn ein komplizierter Lerngegenstand in elementaren Lernschritten bewältigt wird, so wird der programmierte Unterricht gezwungen, einem vorgezeichneten Pfad zu folgen und zeichneten Pfad zu folgen, und hat keine Möglichkeiten, seine spontanen Einfälle und Gedanken zu entwickeln. Diese Problematik untersucht Professor Correll, ein Schüler von Professor Skinner.

Schon lange vor der Bewegung des Programmierten Lernens bemühte sich die Pädagogik um die Förderung schöpferischer Einstellungen bei dem Schüler. Immer schon war einsichtigen Pädagogen klar, daß es nicht allein auf das Beherrschen bestimmter Wissensgebiete ankomme, sondern auch vor allem auf das Finden neuer Gehalte, auf das Aufspüren neuer Problemsituationen und auf das neuartige Anwenden gelernter Wissensfakten.

Hier müssen wir vor allem auf die Bedeutung der sog. „Entdeckungsmethode“ hinweisen. Diese Methode wurde unter den verschiedensten Namen empfohlen. Sie besteht im wesentlichen darin, daß man in den einzelnen Unterrichtsfächern an geeigneten Stellen zur Formulierung von Lösungswegen auffordert, daß man ihnen Gelegenheit gibt, diese Lösungswege kritisch zu durchdenken und selbst zur Formulierung adäquater Hypothesen zu gelangen.

Am sinnvollsten scheint uns, daß diese Phase des spontanen Stellungnehmens oder der sog. „Spontanverarbeitung“ dort in den Unterrichtsverlauf eingebaut wird, wo der Unterrichtete nach einer vorausgegangenen Motivierung und Definierung des Unterrichtsziels zunächst zu einer eigenen, noch unkritischen Stellungnahme zum erfahrenen Problem gelangen soll. Anschließend wird es auf der Stufe der logischen Verarbeitung kritische Überprüfungen vor-

nehmen und endlich auf der Stufe der Verifizierung zu einer wirklichkeitsnahen Absicherung der vorgenommenen Hypothese gelangen.

Wie läßt sich aber nun eine solche „Spontanverarbeitung“ in einem Lehrprogramm berücksichtigen, wo es doch ... hauptsächlich darauf ankommt, kleine Schritte vollziehen zu lassen und möglichst sofort Verstärkungen anzuschließen? ... Selbstverständlich käme es hier nicht darauf an, zu einer exakten Übereinstimmung zwischen den eigenen und der vorgegebenen Antwort auf ein Problem zu kommen, sondern es käme vielmehr darauf an, möglichst originelle Antworten auf bestimmte Situationen finden zu lassen, viele Verhaltensformen der Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit zu provozieren und Verhaltensweisen herauszufordern, die die geistige Flüssigkeit manifestieren. Der Schüler müßte dafür verstärkt werden, daß er möglichst divergierendes Denken im beschriebenen Sinne zeigt und nicht dafür, daß er konvergierende Verhaltensformen äußert.

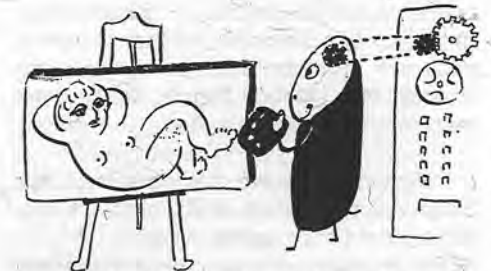
Noch wichtiger aber scheint uns die Möglichkeit zu sein, schöpferisches Denken im Rahmen der gewöhnlichen Informationsprogramme zu schulen. Mit den Methoden dieser Programme ist es jedoch von vornherein unmöglich, schöpferisches Denken direkt zu programmieren. Sehr wohl aber ist es denkbar, die psychologischen Vorbedingungen für das Entstehen des schöpferischen Denkens programmiert aufzubauen. Diese Voraussetzungen sind ... vor allem die Motivation und das verfügbare Sachwissen auf dem betreffenden Gebiet.

Die Motivation läßt sich dadurch aufbauen, daß zunächst kontinuierliche Verstärkungen auf dem betreffenden Gebiet verabreicht werden, während anschließend auf unterbrochene und schließlich auf variierende Zeitintervalls-Reaktionsquoten-Verstärkung übergangen wird. Dies läßt sich grundsätzlich in jedem beliebigen Informationsprogramm durchführen.

Das verfügbare Sachwissen, das die zweite Voraussetzung für die Entstehung schöpferischen Verhaltens ist, läßt sich

ebenfalls durch die überlieferte Programmierungsmethode aufbauen, indem eine der beschriebenen vier Programmierungsmethoden bzw. eine vertretbare Kombination dieser Methoden verwendet wird.

Zu diesen Vorbedingungen des schöpferischen Denkens muß nun noch eine sehr wichtige sozialpsychologische Voraussetzung treten. Schöpferisches Denken kann sich nicht entwickeln, wo ein autoritäres Lehrer-Schüler-Verhältnis besteht, denn unter einer solchen Bedingung strebt der Schüler zwangsläufig danach, sich an das Lehrerverhalten anzupassen. Er würde sich nicht zutrauen, in seinen Antworten von den durch den Lehrer gesetzten Normen zu divergieren. Andererseits kann sich schöpferisches Verhalten auch nicht entfalten, wenn ein zu weicher Lehrstil vorherrscht, so daß die Schüler sich gegenseitig am Nachdenken hindern müßten. Die beste Voraussetzung in sozialpsychologischer Hinsicht wäre vielmehr ein ausgewoge-



ner Integrations-Dominations-Quotient, genauer gesagt, sollte dieser IDQ bei etwa 1,9 liegen.

Zusammenfassend können wir also feststellen, daß die bisher vorliegenden Programme nicht beabsichtigen, schöpferisches Denken zu entfalten, daß es aber sehr wohl möglich ist, schöpferisches Verhalten in Form des divergierenden Denkens sowohl durch Spezialprogramme zu fördern als auch im Rahmen der überlieferten Lehrprogramme auf die Entwicklung schöpferischer Verhaltensweisen hinzuarbeiten, indem man die beiden feststellbaren Voraussetzungen für das Entstehen schöpferischen Verhaltens programmiert, das heißt ein solides und leicht verfügbares Sachwissen und die dazugehörige, möglichst intensive Motivation beim Schüler gewährleistet.



Aufgabenkatalog Hochschuldidaktik

Otto Herz, derzeit stellvertretender Vorstandsvorsitzer des Verbandes Deutscher Studentenschaften (vds) und zuständig für Hochschul- und Studienfragen, nimmt Stellung zur Problematik einer zukunftsorientierten Hochschuldidaktik als Bestandteil einer umfassenden Hochschulreform.

„Jede Disziplin... sollten eine ordentlichen Lehrstuhl für ihre eigene Didaktik erwirken und das heißt nicht nur für die entsprechende Schuldidaktik, sondern auch die Wissenschaftsdidaktik. Diese Didaktiker sollten in den ersten drei oder vier Jahren nach ihrer Berufung nichts lehren dürfen, weil es ihren Gegenstand — mit einigen Ausnahmen — noch nicht gibt; sie müssen ihn erst durch geeignete Fragen und methodische Entwürfe, dann vergleichende Beobachtungen und Experimente sichtbar machen; sie erst arbeiten“. (H. v. Hentig, Universität und Höhere Schule, C. Bertelsmann Verlag 1967, S. 41.)

Analysiert man die gegenwärtige Situation, so lassen sich, grob vereinfacht, zwei Lager unterscheiden:

■ Pragmatiker, die aus der Unzufriedenheit über die Ineffektivität des derzeitigen Lern- und Lehrverfahrens neue Lehrmethoden und eigene Lernsysteme entwickeln. Dabei unterscheiden sich wieder diejenigen, die die gegenwärtige Lehrpraxis von Vorlesung bis zum referatsüberlasteten Seminar im Prinzip beibehalten wollen, die jedoch lediglich nur bemüht sind, unbemerkte oder unbeachtete Mißstände im System zu beseitigen.

■ Ideologen, die aus lern- und verhaltenspsychologischer Kenntnis heraus völlig neue Lehrsysteme alternativ oder komplementär zur etablierten Form entwickeln.

Zur ersten Gruppe wird der Arbeitskreis für Hochschuldidaktik im Hochschulverband zu zählen sein, wenn er feststellt: „Hierbei gehen wir in unseren Fragestellungen absichtlich von den her-

kömmlichen Lehrveranstaltungen und Lehrverfahren aus. Erst auf dieser Grundlage wird es u. E. möglich sein, sichere Argumente für neue didaktische Formen zu finden. Konkreter gesagt, erhoffen wir uns Aufklärung darüber, wie jeder einzelne seinen akademischen Unterricht gestaltet, oder wie er ihn geändert haben möchte“. (Aus einem Begleitschreiben des Vorsitzenden des Arbeitskreises für Hochschuldidaktik im Hochschulverband zu einem Fragebogen: „Stellungnahme zu Formen des akademischen Unterrichts“, 24. 10. 1967.)

Für die zweite Gruppe können die Professoren Corell (Gießen), Frank und Cube (Berlin) und Zielinski (Aachen) genannt werden, die gleichzeitig Repräsentanten dreier Aspekte sind: der der behavioristischen Lern- und Verhaltensagogik und der Programmierten Unterweisung als Teil empirischer Pädagogik.

Stellt sich bei den einen die Frage nach einem besonderen Lehrbefähigungsnachweis bei der Habilitation beispielsweise, allgemein also nach Handlungsanweisungen für Dozenten zu entwickeln, so beschäftigen sich die anderen mit Lernen nach Programmen durch programmierten Unterricht, audio-visuellen Hilfsmitteln als Teil komplexer Lehr- und Lernsysteme wie z. B. das Telekolleg und der Entwicklung von Apparaten, die Lehrprogramme entwickeln und mit denen man den Lernprozeß rationeller gestalten kann. Versuchen demnach die Pragmatiker aus der Lehrnot eine Lern-tugend oder aus der Lernnot eine Lehr-tugend zu machen, eines ist so wichtig wie das andere, sind diese also primär methodisch orientiert, so kann deren ideologische Seite folgendermaßen charakterisiert werden: Hochschuldidaktik im engeren Sinne gilt als Theorie der Bildungsinhalte, ihres Aufbaues und ihrer Struktur; da „die Einstellung zur Wissenschaft so wichtig ist wie sie selbst“, (H. v. Hentig, a. a. O., S. 39) wird Hochschuldidaktik als die Frage nach dem „System von Schritten und Möglichkeiten zur Teilhabe des Studenten und Dozenten am Wissenschaftsprozess verstanden.“

Daraus folgt jedoch, daß es als eine Gefahr angesehen wird, wenn struktur-

gegebene Probleme der Hierarchie und Abhängigkeit und der daraus resultierenden Autoritätsgläubigkeit personalisiert werden, wenn „the tricks of the trade“ eine verbesserte Anpassung von Studenten an unbefriedigende Verhältnisse erzielen sollen, wenn durch Programmierung und Reglementierung (was nicht das gleiche sein muß!) tiefer liegende Mängel verdeckt werden.

Positiv gesehen bedeutet diese Feststellung, daß eine Hochschulreform, die Hierarchien abbaut und Autorität nur dort anerkennt, wo sie sich ständig ausweisen kann, einen herrschaftsfreien Dialog begünstigt, in dem dann die gerechtfertigten wissenschaftsmethodischen Forderungen „nach ständiger Kontroll- und Revidierbarkeit, intersubjektiver Nachprüfbarkeit, Öffentlichkeit bei der Fixierung der Ausbildungs- und Lernziele“ (vds. Studienreform 1966, Dokument 14, Hochschuldidaktik, S. 145) realisiert werden. H. v. Hentig stellte die Frage: „Wer stellt eigentlich dem Professor die Aufgaben? Ich meine nicht so sehr: „Welche Person? — die soll sich hüten!“ (Vortrag auf dem Expertenseminar Hochschuldidaktik des vds, Juni 1966.) — Was hiermit angedeutet wird, weist über eine Hochschuldidaktik als verselbständigte Kommunikationstechnologie hinaus und fordert eine Wissenschaftsdidaktik, die transparent macht, warum, was, wie aus dem Universum des Gewußten und potentiell Wißbaren jeweils Teilbereiche zum Gegenstand der Forschung, der adäquanten Lehre und dem damit effektiven Lernen wird.

Aufgabenkatalog Hochschuldidaktik.

Im Juni 1966 führte der vds ein Expertenseminar Hochschuldidaktik durch, bei dem bisher am klarsten und umfassendsten die Problematik als Anregung und Anleitung dargelegt wurde: Hochschuldidaktik nicht als Rezept, sondern als permanente Aufgabe für die Gesamtuniversität in der Universität systemkritisch zu einer Veränderung der Lehr- und Lernpraxis, der Institution und dem Objekt, dem Wissenschaftsverständnis, zu kommen.

1. Mängelkritik, vor allem Aufweis und Analyse der im bestehenden Lehr- und Lernprozeß bestehenden Insuffi-

Immer strebend sich bemühen...

zenzen, Widersprüche, Irreleitungen und Irrwege;

2. nicht Aufstellung eines Kataloges von Studienzielen, aber eine Analyse und historisch-kritische Beurteilung der gegenwärtig bestehenden Studienziele, mit der besonderen Absicht, die Möglichkeit und den Sinn anderer Studienziele und -aufgaben zu verdeutlichen, vor allem aber die Orientierung bestehender Ziele an Effizienz- und Utilitätskriterien zu relativieren;
3. keine Aufstellung von Studienprogrammen und Programmierung bestehender Studienziele, aber eine Untersuchung von bestehenden inhaltlichen Studienprogrammen, der stoffbezogenen Auswahlkriterien, der Gestalt und Funktion von Stoffplänen, von Stoffanforderungen, von Begriffen wie „Grundwissen“, „Prüfungsstoffs“, etc.;
4. laufende Analyse und Kontrolle der den Studienplänen in der Studienpraxis unterlegten und der tatsächlichen Absichten, der erzielten Erfolge in Beziehung auf die Absichten, der Effektivität der beabsichtigt oder unbewußt erzielten Ergebnisse und Nebenfolgen — dies auch für die einzelnen Studienabschnitte und Lehrveranstaltungen (u. a. die sog. „Einführungsveranstaltungen“), unter Berücksichtigung der möglichen Variationsbreite in den Ergebnissen;
5. die Analyse der Lehr- und Lernprozesse in ihrem Verlauf, den einzelnen Bestandteilen, den sie bedingenden, beeinflussenden und behindernden Faktoren — einschl. der hierbei relevanten Strukturen und Verfassungsmomente der Hochschulen —, der davon und darüber bestehenden Selbst- und Fremdbilder bei den Beteiligten, im Sinne von möglichst weitgehender Kontrolle und Reflexion dieser Lehr- und Lernprozesse;
6. eine Untersuchung der Aufgaben, Absicht und Wirkung der vorhandenen formellen und informellen Kontrollen des Studienganges, d. h. der verschiedenen Prüfungen, die in ihren Erfolgen und Nebenfolgen, ihrem Zusammenhang mit und in ihren Rückwir-

kungen auf die Studienabsichten, Studienplanung und den Studienverlauf. Die Seminargruppe war allgemein von der überwiegenden Irrationalität und Unangemessenheit der bestehenden Prüfungsbestimmungen und Prüfungspraxis überzeugt und hielt diese Untersuchung aufgrund vorhandener krasser Erfahrungen für besonders vordringlich;

7. eine Analyse vorhandener und möglicher Lernerleichterungen unter Ein-schluß maschineller Lerninstrumente und des programmierten Lernens, im Hinblick auf ihre Funktion und Einsetzbarkeit im wissenschaftlichen Studium;
8. eine Analyse der verschiedenen Aspekte der individuellen Kommunikationsprozesse im Bereich des Lehrens und Lernens, ihrer Kontrolle und Funktion im Studium, u. a. im Hinblick auf psychologische Komponenten bei Studienplanung, Studienverlauf, Studienergebnissen und auch Funktionen bei der Beratung, der Lehrgestaltung und ihre Effizienz, der Kontrollen, eventuell der Hochschullehrerbildung;
9. Untersuchung von vorgelegten Studienreformvorschlägen und — Gutachten unter dem Aspekt, wie weit sie auf die unter 1—8 genannten Punkte verändernd, beeinflussend, bedingend einwirken und einwirken können.

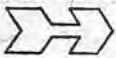
Konsequenzen: Mit Vorlesungs- und Seminarrezensionen wurde begonnen; Kritische Universitäten als der Ort permanenter Kontrolle durch rationale Argumentation im herrschaftsfreien Dialog sind Institutionen experimenteller Hochschul- und Wissenschaftsdidaktik. Noch mehr zu tun ist geboten.

- Hochschuldidaktische Forschungszentren in, an, neben den Hochschulen
- Fachbezogene Forschungs- und Lehrstellen für Wissenschaftsdidaktik
- Institutionalisierte interdisziplinäre und fachspezifische Arbeits- und Gesprächskreise auf allen Ebenen.
- Intensivierung und Expandierung der Curriculumforschung
- Öffentlichkeit und Koordination der Diskussion und der Forschungsergebnisse.

Rudolf Krüsmann war bis 1936 verantwortlicher Sportamtsleiter für den Regierungsbezirk Aachen, wurde 1937 vom Reichssportamt mit der kommissarischen Leitung des Sports für ganz Schleswig-Holstein beauftragt. Wegen Differenzen mit Parteidienststellen trat er freiwillig zurück. Wie er damals aus nicht vertretbaren Entwicklungen die Konsequenz zog, so glaubt er auch heute das Recht zu haben, seine Sorge über zukünftige Entwicklungen zum Ausdruck zu bringen.

Im letzten Ruhr-Student konnte man lesen: „Der AStA hat einen Brief an den Kultusminister gerichtet mit der Bitte, das Land möge die Kosten für den Studentensport vollständig tragen ... voraus ging ein Antrag an den Senat, den Sportbeitrag von bisher 1,50 DM auf 1,— DM zu reduzieren ...“ Diese Meldung sollte nicht als Einzelfall angesehen werden. Sie bestätigt m. E. eine zunehmende Tendenz. Darum darf eine gewisse Besorgnis nicht verwundern, die tiefer sitzt, als es ein Streitobjekt von fünfzig Pfennigen wert ist. Falls es nämlich zutrifft, daß unter den Studenten eine Tendenz besteht, die als ein Abrücken vom Sport, vielleicht sogar als eine Absage an den Leistungssport gedeutet werden muß, dann stünde es schlimm um unsere künftigen olympischen Aussichten, denn die leichtathletische Nationalmannschaft besteht hauptsächlich (zu 60%) aus Studenten.

Noch bedrückender ist aber eine andere Frage, welche die Hochschulen selbst betrifft: was ist der Studentensport außerhalb des Studiums überhaupt noch wichtig und eine kleine finanzielle Förderung wert? Bekennt sie sich zum humanistischen Menschenbild „wohlgeformt an Leib, Geist und Seele“, oder hat auch sie neuerdings den „Fachidioten“ auf die Fahne geschrieben?

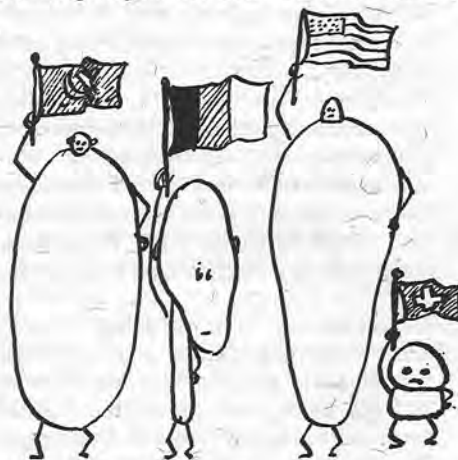


Eine Glosse: Freunde, es gibt keine Wohltat, die nicht durch Maßlosigkeit in eine Plage verwandelt werden könnte. Da gibt es also Hochschulreformer, die uns die Wohltat einer Studienzeitverkürzung zugedacht haben — gepriesen sei ihr gesunder Menschenverstand. Wer aber die deutsche Seele kennt, wird wissen, daß wir das nicht so einfach hinnehmen können: wir werden eine Weltanschauung daraus machen müssen, das aber heißt neue Plage. Und da wir in allen Lebenslagen gewohnt sind, Auskunft bei Goethe zu finden, fällt uns rechtzeitig sein herrliches Dichterwort ein: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“. Jawohl, Freunde, unsere Nationaltugend (oder wäre es ein Nationallaster?), die uns zur Unbedingtheit verpflichtet, läßt keine andere Lösung zu: Der neue Mensch, den das künftige System, lockend und abschreckend zugleich, für uns parat halten könnte, müßte ein Streber sein. Unersättlich in seinem Wissendurst wird er, der Leibniz unserer Tage, es nicht zulassen, daß man den Lehrstoff kürzt. Er wird büffeln, büffeln, büffeln — und schließlich seine Karriere machen.

Der neue Mensch — bleiben wir bei diesem Arbeitsbegriff — wird kein Freund der Musen sein; denn der Kuß der Musen verwirrt nur und lenkt von ernster Tätigkeit ab. Ebensowenig wird die Beschäftigung mit res publica zu den bevorzugten Tätigkeitsmerkmalen des Strebers gehören, denn auch Politik, amici, kostet Zeit und fördert die Laufbahn nur im Ausnahmefall. Völlig irrig wäre aber die Annahme, der neue Mensch oder Streber habe die Absicht, sich sportlichen Lorbeer zu pflücken. Woher sollte er die Zeit nehmen, da bereits das nächste Examen wartet?

Nun pflegt man allerdings einzuwenden, daß das viele Bücherlesen zwar den Geist stark und rüstig mache, daß jedoch der Körper, jenes fragile Gefäß des Genies, möglicherweise verkümmere. Wie also steht es mit der Schrumpferlei? Schon Darwin hat nachgewiesen, daß Verkümmern einerseits und Höherentwicklungen der Rasse andererseits sich nicht ausschließen. Angenommen, ein strebsamer junger Mann beendet das entscheidende Examen mit der

besten aller Noten, sollte er nicht, wenn er ein rechter maßloser Deutscher ist, dafür auch eine angeschlagene Gesundheit in Kauf nehmen — und zwar freudig? Sogar die Wirtschaft hat sich bereits daran gewöhnt, daß die jungen Leute, die ihr von der Hochschule kommen, nicht eben die robustesten sind. Der frühe Herzinfarkt ist einkalkuliert — es gibt ja Nachschub. Und was täten im übrigen die Krankenkassen, wenn die Stammkundschaft ausbliebe? Die ganze Geschäftsgrundlage wäre erschüttert. Ein Geistesheroe, der mit robuster Gesundheit prahlt, ist ein Widerspruch in sich und deshalb eine zu korrigierende Abnormität. Wenn es Leute geben sollte, welche behaupten, es fehle jenen an Verstand, die den Sinn eines Hochschulstudiums gelegentlich auch darin erblicken,



Sportstudenten 1972

sich gesundheitlich zu ruinieren, so fehlt es diesen offenbar am eigenen Denkvermögen. Man sollte wissen, daß Opfer gebracht werden müssen. Ist es nicht süß und ehrenhaft, mit einem flotten Herzinfarkt die gelungene Karriere zu honorieren? Kann es überhaupt einen jungen Menschen geben, der nicht gerne mit einem vorzeitigen Tod seinem Strebertum letzte Weihe verleiht? Deshalb, Kommilitonen, meidet die Sportplätze wie die Pest und widmet euch mit Ernst der Laufbahn. Glaubt es unbesehen, die Tage jener Grandseigneurs sind vorbei, die noch Muße hatten, auch das Zweckfreie zu tun und auf sämtliche „Nützlichkeiten“ der Welt mit Gelassenheit herabzusehen. Schaut nicht zurück, blickt vorwärts jenen herrlichen Zeiten entgegen, in denen Karrieremachen Sozialprestige verheißt.

Die lästigen Mahnungen der Gesundheitsapostel sollte man nicht überbewerten. Die Sportfexen sind leicht zufriedengestellt: klopf ihnen wohlwollend auf die Schüler und zitiert dabei aus den Satiren (X, 356) des Juvenal, der ohnehin fortwährend mißverstanden wird, „mens sana in corpore sano“. Wer versteht schon einen Satiriker? Ein zusätzlicher Grund, weshalb der Sport bekämpft werden muß, liegt darin, daß unwillkürlich der eine den anderen zu übertreffen sucht. Ehe man es sich versieht, steckt man mitten im Leistungssport. Eine eigentümliche, heidnische Lust überkommt den Beteiligten, immer noch ein Stückchen besser zu sein. Der denkende Mensch fragt sich natürlich wozu soll das gut sein? Der Streber steht solcher Haltung mit absoluter Fassungslosigkeit gegenüber. Er wendet sich mit Ingrimme ab, wenn man ihm zumutet, für solche Verirrung noch blankes Geld herzugeben. Muß denn die deutsche akademische Jugend unbedingt dabei sein, wenn sich die Welt (in Deutschland ein Stelldichein gibt? Haben wir nicht die Kameraden aus Leipzig, die es sich etwas kosten lassen, Deutschland — das einzige, wahre — in München zu vertreten? Der akademische Bundesbürger dagegen beschränke sich auf die Rolle eines Zuschauers am Welttheater — eine Rolle, die ihm erfahrungsgemäß liegt. Überhaupt, die Jugend der Welt dürfte es verschmerzen, wenn sich die deutschen Kommilitonen, als verhindert erklären.

Und die Zukunft? Doch was sollen die großen und kleinen Bosheiten? Schließen wir mit einem frommen Wunsch: Wie auch das Schicksal der anstehenden Hochschulreform sein möge, der deutsche Perfektionismus, der die anderen Völker schon oft das Fürchten gelehrt hat, bleibe ihr erspart. Was wir aus der deutschen Universität machen, das hängt in jedem Fall von einer ständigen geistigen Entscheidung ab, welche die Reform begleiten muß, und an der Dozenten und Studenten gleichermaßen beteiligt sind. Wir wollen gewiß nicht das konzentrierte Studium ironisieren, aber Musen, der Sport und das politische Engagement, es gehört mit dazu — zum Menschsein nämlich. Und ohne Opfer geht es nicht. Kommilitonen, feilscht nicht um 50 Pfennige.

Den Ansprüchen nicht gewachsen



Man hat sie eine Bestie genannt, Renate Rasp. Im Frühjahr debütierte sie in Dieter Wellershoff's Anthologie „Wochenende“, auf der Frankfurter Buchmesse erregte sie mit ihrem Roman „Ein ungeratener Sohn“ (erschienen im Verlag Kiepenheuer & Witsch) Aufsehen. In einem Interview stellt Der Ruhr-Student die Autorin vor. Zur Person: geboren 1935 in Berlin, 12 Semester Studium an der Kunstakademie, lebt jetzt in München.

Der Ruhr-Student / Die Fabel des Romans ist schnell erzählt. Träger der Handlung: der „ungeratene Sohn“ Kuno, seine Mutter und deren zwei-

ter Mann, Onkel Felix. Kuno soll nach dem Willen seines Stiefvaters zu einem Baum erzogen werden. Die Umerziehung beginnt mit einem ausgeklügelten Diätplan — abgestandenes Wasser, Pflanzenmargarine aus dem Reformhaus — hinzu kommen gymnastische Übungen — „Das Stehen ... Ohne den kleinen Finger zu bewegen, stundenlang, mit einer Wasserschale auf dem Kopf.“ Nach einer Keimzeit, die Kuno in einer Wasserschüssel auf der Terrasse verbringt, kommt es schließlich zum Freudenfest der „Pflanzung“ — an der Südwand des Hauses. Ein Gleichnis?

Rasp / Eine andere Möglichkeit wäre eine realistische Erzählung gewesen: Jemand beginnt mit dem Studium, er stellt Ansprüche an sich, sieht die Ansprüche, die die Eltern an ihn stellen, er schafft sein Studium nicht und geht daran zu Grunde.

Der Ruhr-Student / In dieser Form ein Handlungskern, der autobiographische Züge vermuten läßt —

Rasp / Ich schreibe nur aus meiner Erfahrung.

Der Ruhr-Student / Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?

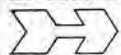
Rasp / Durch persönlichen Druck. Ich fühlte mich persönlich belastet durch Ansprüche, die ich an mich gestellt sah, Ansprüche äußerer Art: man muß einen Beruf ergreifen, man muß dies und jenes tun, man muß etwas werden. Nachdem ich mir alle möglichen Themen überlegt hatte, kam ich auf den Gedanken, einen Studenten zu wählen, der an diesen Ansprüchen scheitert.

Der Ruhr-Student / Einen Studenten, der im Text Ihres Romans in der Gestalt Kunos wiederzufinden ist, in der grotesken Verzerrung einer Erziehung, in der das Kupieren höher steht als die freie Entfaltung, zeitweise werden dem Jungen die Augen mit Leukoplast verklebt, die Ohren verstopft — mit Wachs aus den Kerzenstummeln „vom vorigen Weihnachten“. Später beschneiden Mutter und Onkel seine Gliedmaßen, bis nur noch Stümpfe übrig bleiben, und Greifzangen ersetzen die Hände. Unter freilicher Berufung auf ein hohes Ziel wird das Zwangsritual an ihm vollzogen. Ist unser Erziehungssystem wirklich so unmenschlich?

Rasp / Die Erziehung ist nur scheinbar liberal. Im Grunde pressen die Ansprüche den Menschen. Unser Leistungssystem korrumpiert. Man fordert: du mußt besser sein als der andere, du mußt ihn treten, du mußt dich anpassen, du mußt dem, der über dir ist, gefallen.

Der Ruhr-Student / Und gerade gefallen möchte Kuno — wenigstens zu Beginn — „Kann ich nicht außer der Diät noch etwas tun? Würde er nur verlangen, daß ich mich auf den Kopf stellte, auf Rollschuhen einen Berg bestiege, in eisig kaltes Wasser spränge, kopfüber, aus dem dem dritten Stock.“ Die Anforderungen steigen. Mit quälenden Anstrengungen bemüht Kuno sich, durch sachgerechtes Verhalten dem Baumideal des Onkels näherzukommen.

Rasp / Kuno ist eigentlich schon gebrochen und versucht innerhalb der Gesellschaft (des Onkels und der Mutter) das Beste herauszuholen. Er hat erkannt, daß es



Satelliten- und Weltraum- forschung

keine andere Möglichkeit gibt; denn wenn er rebelliert, wenn er einen Versuch macht, vielleicht etwas anderes zu werden, dann existiert er in dieser Gesellschaft nicht.

Der Ruhr-Student / Ein origineller Einfall ist das Baummotiv.

Rasp / Wie ich darauf gekommen bin, kann ich gar nicht sagen. Der Einfall war plötzlich da.

Der Ruhr-Student / Als Motiv durchzieht das Thema Macht, die Abhängigkeit des Menschen Ihren ganzen Roman.

Rasp / Die Autorität, das Thema Herrschaft des Menschen über den Menschen steht im Vordergrund. Wie weit kann man einen Menschen bringen, wie weit geht ein Mensch? In meinem Fall macht er bis zur völligen Selbstaufgabe mit. Wie weit bringt ein Mensch andere, mitzumachen — wie im Fall der Mutter. Das Klischee einer Mutter ist doch: sie steht zu ihrem Sohn. In meinem Fall verleugnet sie alles, weil sie in dieser Gesellschaft bestehen will.

Der Ruhr-Student / Man hat Ihren „ungeratenen Sohn“ ein teuflisches Buch genannt, ein Kritiker hat vorgeschlagen, Sie möchten „in der demnächst zu gründenden Akademie für progressive Unmenschlichkeit das Ressort Literatur und Erziehung wenigstens kommissarisch leiten.“

Rasp / Es ist keine beschauliche Welt, die ich darstelle, es ist eine Welt des Leidens.

Der Ruhr-Student / Die große Vatertragödie? Das Un-

glück des Züchters gipfelt in jenem Unfall, der das Objekt des pädagogischen Bemühens verdirbt und nichts zurückläßt als einen gefräßigen Krüppel und wurzellosen Nichtsnutz. Wer ist hier die gescheiterte Existenz?

Rasp / Gescheitert sind beide: der Stiefvater mit seinen Ansprüchen und seinem Experiment; der Sohn, der es nicht geschafft hat.

Der Ruhr-Student / Gibt es für Kuno ein Vorbild?

Rasp / Wenn ich um mich sehe, sehe ich eigentlich nur gescheiterte Existenzen. Ich habe einen Extremfall gewählt, aber ich glaube, daß sich jeder Mensch in Kuno wiederfinden kann.

Der Ruhr-Student / Sie haben angedeutet, daß unser Leistungssystem den Menschen kurrumpiert. Würden Sie an Ihre Kinder — wenn Sie welche hätten — keine Ansprüche stellen?

Rasp / Ja sicher, darum habe ich das Buch ja geschrieben.

Der Ruhr-Student / Als Warnung?

Rasp / Vielleicht auch als Selbstanalyse. Ich habe z. B. großes Verständnis für den Onkel, also für einen Menschen, der Ansprüche stellt, der aus dem anderen etwas machen will.

Der Ruhr-Student / Sind Sie beim Schreiben von gewissen Arbeitsbedingungen abhängig?

Rasp / Ich muß mich natürlich konzentrieren. Ich bin aber auf den süddeutschen Raum angewiesen, weil ich

eine bestimmte Umgebung brauche, in der die Handlung spielt. Ich könnte nicht aus München fortgehen.

Der Ruhr-Student / Brauchen Sie Stimulantien?

Rasp / Starken Kaffee, Zigaretten —

Der Ruhr-Student / Schreiben Sie regelmäßig?

Rasp / Ich bemühe mich, mich jeden Tag an die Maschine zu setzen, selbst wenn nichts dabei herauskommt. Ich habe feste Arbeitszeiten, abends, von 17 Uhr bis halb Zwölf, halb Zwölf bis Zwölf.

Der Ruhr-Student / Sie sind also sehr diszipliniert?

Rasp / Nein, das würde ich nicht sagen. Ich schweife sogar oft ab. Aber ich muß mich wenigstens an die Maschine setzen. Im allgemeinen bemühe ich mich darum, einen Text zu schreiben, der dann steht.

Der Ruhr-Student / Haben Sie literarische Vorbilder?

Rasp / Nein, ich lese auch wenig. Während ich schreibe, bin ich sehr beeinflusbar. Ich würde dann merken, daß ich in einen anderen Stil komme oder daß ich mich anregen lasse — das heißt anregen lasse ich mich gerne — durch Filme. Ich gehe gerne ins Kino. Wenn ich einen Film sehe, — von Polanski z. B. — denke ich: So ein Buch müßte man schreiben.

Der Ruhr-Student / Woran arbeiten Sie zur Zeit?

Rasp / An Gedichten, an einem Roman, der ist im Moment aber noch in einem Zustand, daß er in sehr verschiedene Richtungen gehen kann.

Vor rund zehn Jahren startete der erste künstliche Erdsatellit. Seitdem hat sich die Weltraumforschung vielleicht zum modernsten Zweig der Wissenschaft entwickelt. Das Institut für Satelliten- und Weltraumforschung der Bochumer Sternwarte hat zu diesem Erkenntnisstand seinen eigenen Beitrag geleistet. In einem Gespräch mit seinem Direktor, Heinz Kaminski, erhielt Der Ruhr-Student einen Einblick in die Tätigkeit des Instituts.

Als Henry Norris Russell, der große amerikanische Astronom, 1946 zum erstenmal ein Ultraviolett-Spektrum der Sonne sah, das mit Hilfe einer Rakete aufgenommen worden war, schrieb er einem Kollegen: „Als ich zum erstenmal ein solches Spektrum sah, hatte ich das Gefühl, etwas zu erblicken, was kein Astronom je zu erblicken erwarten konnte, es sei denn, er war ein guter Mensch und kam nach seinem Tode in den Himmel.“ Diese Zeilen mögen andeuten, wie sehr die neue Methode — nämlich die Beobachtung von Himmelsobjekten praktisch außerhalb der Erdatmosphäre — von den Wissenschaftlern selbst als ein bedeutsamer Abschnitt in der Weltraumforschung empfunden wurde. Heute gehören Forschungsraketen und Satelliten zum täglichen Werkzeug der Weltraumforschung.



Wer von ihnen wird Erfolg haben?

Wissen und Können sind sehr wichtig, aber eines nicht minder: die Wahl der Berufslaufbahn. Es ist wichtig, den Weg zu kennen, der schnell zu guten, sicheren Positionen führt, in denen sich nicht nur die Mühe des Studiums auszahlt, sondern die auch reizvolle Aufgaben stellen. Wir bieten als moderner Großbetrieb des Einzelhandels

AKADEMIKERINNEN und AKADEMIKERN eine sehr interessante Tätigkeit mit vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten in den Fachgebieten WARENEINKAUF und WARENVERTRIEB, ORGANISATION und VERWALTUNG. Geeigneten Damen und Herren steht bei uns durch ein großzügiges Förderungs- und Ausbildungsprogramm die Möglichkeit zu schnellem Aufstieg in leitende Positionen offen.

KAUFHOF

AKTIENGESELLSCHAFT

Hauptverwaltung · Personal-Abteilung der AG · 5 Köln · Leonhard-Tietz-Straße 1

Die Bochumer Sternwarte und das ihr angeschlossene Institut für Satelliten- und Weltraumforschung haben ihren eigenen Beitrag zum gegenwärtigen Entwicklungsstand geleistet. Offiziell besteht das Institut mit seinen vielen Einrichtungen seit dem 5. Oktober 1957. Wann aber die „ideelle Gründung“ der Sternwarte war, läßt sich heute nicht mehr genau sagen. Es war ganz einfach an einem Tag nach dem zweiten Weltkrieg. Aber eine Sternwarte mitten im Industriegebiet? Dazu Heinz Kaminski: „Als ich sie in Verbindung mit der Bochumer Volkshochschule gründete, hatten wir die Zielsetzung, dem Menschen des Ruhrgebietes etwas von den Sternen zu erzählen, die er ja durch die Leuchtreklamen so wenig zu sehen bekommt.“ Anfangs mußte noch sehr improvisiert werden. Doch dann rückte das Internationale Geophysikalische Jahr näher, der erste Erdsatellit der USA wurde angekündigt. Die Bochumer Astronomen hatten mittlerweile auf den Ruhrhöhen — 162,6 Meter über dem Meeresspiegel — eine Außenstation gebaut. Im Netz der Stationen zur Satellitenbeobachtung erhielt die Bochumer Außenstation die Nummer 0701. Doch der erste künstliche Erdsatellit wurde von den Sowjets in eine Umlaufbahn gebracht, Sputnik I wurde am 4. Oktober 1957 gestartet, vier Monate später lief auch der amerikanische Explorer in einer Kreisbahn um die Erde. Ein neues Zeitalter in der Weltraumforschung war angebrochen.

Der klassischen Astronomie, der Weltraumforschung vom Erdboden aus, waren durch die Erdatmosphäre und durch das Erdmagnetfeld gewisse Grenzen gesetzt. Die

instrumentierten Roboter ermöglichten neue Erkenntnisse im Bereich der extraterrestrischen Forschung.

Über die Exosphäre beispielsweise, jenen hauptsächlich von äußerst dünn verteiltem Wasserstoff erfüllte Bereich oberhalb 1000 km, der allmählich in den leeren Raum übergeht, sind erst seit den physikalischen Messungen der künstlichen Erdsatelliten einige Einzelheiten bekannt geworden. Das weitaus wichtigste dieser jüngsten Forschungsergebnisse war die Entdeckung des die Erde um-

ten um die Sonne bewegen, keineswegs leer ist, sondern mit Materie ausgefüllt sein muß. Bis zu den ersten extraterrestrischen Messungen war es allerdings unklar, ob es sich bei dieser Materie im wesentlichen nur um feste Teilchen oder zusätzlich auch um einzelne frei umherfliegende Elektronen-Atome oder Moleküle handelt.

Das interplanetarische Gas ist sehr heiß im Vergleich zu irdischen Temperaturen, es bewegt sich mit großer Geschwindigkeit durch den Raum. Die Beobachtungen zeigten

le geodätische Messungen ermöglicht. Die auftretenden beobachteten Bahnstörungen erlauben Schlüsse auf die Massenverteilung im Erdkörper. Nach Meinung Heinz Kaminskis wird es in einigen Jahren „fotografische Atlanten von der Erde“ geben. Seit 1963/64 nimmt man in Bochum auch regelmäßig „Satellitenfotos“ von der Wolkenverteilung der Erde auf. Damit ist die Möglichkeit gegeben, Großraumwetter in größerem Maßstab zu beobachten.

Wahrzeichen des Bochumer Instituts ist mittlerweile



Radom des Instituts für Satelliten- und Weltraumforschung in Bochum

gebenden Strahlungsgürtels durch van Allen, einem Amerikaner.

Die Satellitenforschung brachte weiter Erkenntnisse über das Zodiakallicht und den solaren Wind. Das Zodiakallicht oder Tierkreislicht ist sichtbar an einer Aufhellung entlang an der Ekliptik. Sie entsteht durch Streuung des Sonnenlichtes an den Teilchen der interplanetaren Materie. Das Zodiakallicht ist der erste deutliche Hinweis darauf, daß der interplanetare Raum, d. h. der Raum, in dem sich unsere Erde und die anderen Plane-

daß dieser Wind ständig weht, jedoch kann seine Stärke von Zeit zu Zeit variieren. In Erdnähe betragen die Windgeschwindigkeiten etwa 400 bis 500 km/sec. Zu bestimmten Zeiten können sie sich aber verdoppeln. Die Temperatur liegt in der Größenordnung von 100 000°K. Dagegen ist die Dichte der Gasteilchen sehr gering. In einem Kubikzentimeter befinden sich nur etwa 10 bis 10 Gasteilchen.

Ein weiterer Forschungsbereich kommt aber noch hinzu. So wurden durch die Satelliten neue und fundamenta-

das Radom, eine unter Druck stehende Kunststoffhülle (Durchmesser 39 m), die eine Parabolantenne (20 m Durchmesser) schützend umgibt. Von einem Lochstreifen aus kann jede Himmelsposition angesteuert werden. Zur Zeit wird diese Riesenanlage noch getestet, der Arbeit des Instituts wird sie neue Impulse geben. Das Bochumer Institut für Satelliten- und Weltraumforschung ist ein reiner Forschungsbetrieb. Es bleibt zu hoffen, daß sie unter ihrem derzeitigen Direktor bald auch der Lehre zur Verfügung stehen wird.

Es gibt mehr als 50 große Mineralöl-Marken auf der Welt. FINA steht schon auf Platz 13 der Hitparade.

1956 startete FINA in Deutschland mit 112 Tankstellen. Kein Mensch kannte dieses Zeichen. Mit allen guten deutschen Eigenschaften, wie da sind: Fleiß, Ehrlichkeit, Strebsamkeit und Ausdauer haben wir es heute auf 1002 Stationen gebracht.



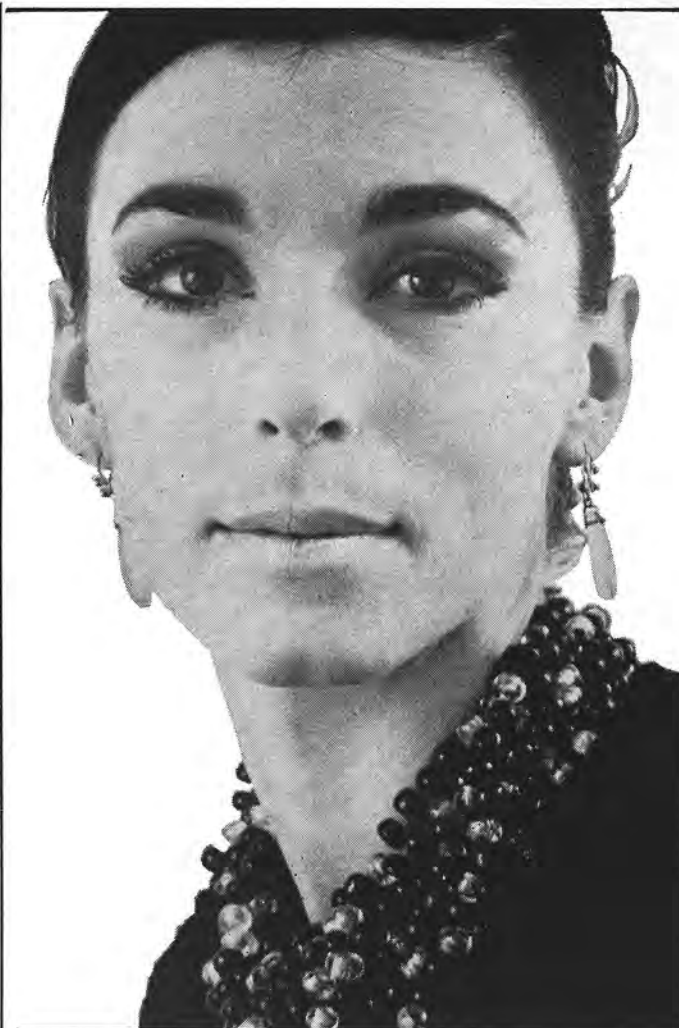
Wir wollen ohnehin hoch hinaus: Die größten Fluggesellschaften fliegen unseren Düsentreibstoff. Die Bundeswehr ist einer unserer besten Kunden.

Das Bunkergeschäft in der Binnenschifffahrt hat sich recht gut angelassen... und manche Textilbetriebe laufen mit unserer Hilfe wie geschmiert.

Denken Sie mal nach, ob wir nicht auch irgendwas für Sie tun können.

Unsere Zentrale sitzt in Frankfurt im nagelneuen FINA-Hochhaus. Telefon: 219 81. Wir haben genug Leitungen, um ein paar Gespräche auf einmal anzunehmen. (Und genügend freundliche Mitarbeiter.)

Drei Kontinente vertrauen einer Marke



SEIT 1870

Ausgeprägte Lebensform

Menschen unserer Zeit sind bei aller Lebensbejahung sachlich und nüchtern in der Beurteilung aller Dinge. Natürlich gehört auch das Sparen dazu. Die vielfältigen Möglichkeiten der Sparrücklage — vom prämienbegünstigten Sparen bis zum Wertpapiersparen — können ganz auf die persönlichen Wünsche und Bedürfnisse des Sparerers zugeschnitten werden. Sparen ist, realistisch betrachtet, heutzutage ganz besonders lohnend. Das Gespräch mit einem unserer erfahrenen Kundenberater wird Sie davon überzeugen.

COMMERZBANK
... eine Bank, die ihre Kunden kennt

Die beste Schule

die es gibt, eine hohe Schule für die Erwachsenen, für Männer und Frauen, ob Politiker, Wirtschaftler, Architekten, Ingenieure, Ärzte, Studenten und Wissenschaftler aller Art, ob erfahrene oder junge Menschen, das ist eine gute Tageszeitung. ■ Sie unterrichtet, unterhält und fesselt den aufmerksamen Leser jeden Tag aufs neue. Wer sie täglich liest, eignet sich Kenntnisse an, die ihm in seinem Beruf Vorteile vor den anderen verschaffen und seine allgemeine Bildung verbreitern und vertiefen. Die Glossen und Kommentare erleichtern ihm die eigene Meinungsbildung und machen ihn in der Diskussion sicher. DIE SCHULE, die am wenigsten kostet



Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Industrie

Gewerbe

Haushalt

Landwirtschaft

alle brauchen Strom

VEW

VEREINIGTE ELEKTRIZITÄTSWERKE WESTFALEN AG

DORTMUND • BOCHUM • MÜNSTER • ARNSBERG

504

Historie in Dortmund- Kirchen

Dortmund ist bekannt als Industriestadt und Stadt des Bieres. Daß sie eine ehemalige Hansestadt ist und auf eine beachtliche kulturelle Tradition zurückblicken kann, wird gemeinhin übersehen. In einem kurzen Streifzug sollen einige wichtige Kirchenbauten vorgestellt werden.

Kraß ist der Übergang aus der bäuerlichen Hellwegzone in das Ballungsgebiet der Industrie um Dortmund. Massive Wohnblocks, Geschäfts- und Verwaltungsgebäude in Stil. Die letzten Reste altertümlicher Bebauung vernichtete der letzte Weltkrieg, darunter auch das frühgotische Rathaus (13. Jh.) am Marktplatz. Nur noch die mittelalterlichen Kirchen — von den Bomben nicht verschont, doch inzwischen wieder hergestellt — erinnern an die großartige Vergangenheit.

Die älteste, noch frühgeschichtliche Siedlung war das Alte Dorf im Westen der späteren Altstadt. Hier erhob sich einst die Taufkirche St. Martin (im 17. Jh. abgebrochen), deren frühe Entstehungszeit bereits durch das Patrozinium ausgewiesen ist. Seine endgültige mittelalterliche Gestalt erlangte Dortmund bereits am Ende des 12. Jh. Als freie Reichsstadt und einflußreiches Mitglied der Hanse erlebte die Stadt in der Folgezeit eine politische und wirtschaftliche Hochblüte.

Die Reinoldikirche. Das kunstgeschichtlich bedeutend-

ste sakrale Bauwerk der Stadt ist die Reinoldikirche. Nach den Zerstörungen des letzten Krieges wurden Grabungen vorgenommen. Entstehungszeit des Baues wohl 2. Hälfte des 10. Jh. Sein Grundriß zeigt Verwandtschaft mit den Gründungsbauten des Erzbischofs Bruno in Köln (St. Pantaleon) und Soest (St. Patrokli). Das bestehende basilikale Langhaus mit eingebundenem Querschiff ist frühgotisch und stammt aus der Zeit um 1260 — 80. Am Außenbau hebt sich der spätgotische Chor über das Langhaus hinaus, er wurde 1421 — 50 errichtet. Die Ausstattung hat größtenteils den Krieg überstanden. Spätgotisch sind die Apostelstatuen seitlich der Chordienste und die Steinmadonna an der Chornordwand. An den Triumphbogenpfeilern geschnitzte Monumentalgestalten: Karl der Große (Mitte 15. Jh.), der Stadtpatron Reinoldus (Anfang 14. Jh.), und ein wahrscheinlich niederländischer Schnitzaltar (um 1430).

Die Marienkirche. Parallel der Reinoldikirche, auf der anderen Seite des Ostenhellwegs, steht die Marienkirche. Sie soll 1066 gestiftet worden sein. Das bestehende Langhaus, eine großräumige, dreijochige Pfeilerbasilika im gebundenen System gehört in das 3. Viertel des 12. Jh. Um 1420 malte der bedeutende westfälische Meister Conrad von Soest, ein Sohn der Stadt Dortmund (geb. um 1370), für die Marienkirche den Hochaltar, der sich — bedauerlicherweise verstümmelt — noch heute an seinem angestammten Platz befindet, und der als das reifste Werk Meister Conrads gewürdigt wird. Im nördlichen Seitenschiff steht der sog. Berswordt-Altar, der unter dem Einfluß Conrads von Soest entstanden ist (1431).

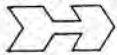


Die Reinoldikirche

Die Propsteikirche in der Schwarzebrüderstraße ist die ehemalige Kirche der Dominikaner, die 1309 nach Dortmund kamen. Klostergründung 1331, Weihe des Chores 1353. Das Bauwerk — im Krieg bis auf die Umfassungswände zerstört, doch jetzt wiederaufgebaut — überrascht durch seine großzügige Weiträumigkeit. Die drei Schiffe des Langhauses sind untereinander völlig verschieden. Das bedeutendste kunstgeschichtlich wichtige Ausstattungsstück, der Flügelaltar des Dirk Baegert (um 1480), stellt auf der Mitteltafel das Geschehen auf Golgatha., auf den Innenseiten der Flügel die Anbetung der Könige dar.

Die Petrikerche wurde 1317 als vierte Pfarrkirche der Stadt und als Tochterkirche von St. Reinoldi gegründet. Die Kirche überdauerte den Krieg nur als Ruine, ihr Wiederaufbau ist im Gange. Geringes wurde der großartige Antwerpener Schnitzaltar von 1521. Der Mittelteil und die Innenseiten der Flügel sind in dreißig geschnitzte Bildfelder aufgliedert, einundzwanzig davon geben Szenen aus der Passion Christi wieder.

Im Süden des Stadtkreises liegt die frühmittelalterliche Befestigung der Hohensyburg, eine sächsische Volksburg, die von Karl dem Großen im Jahre 775 erobert wurde. Innerhalb der Vorburg steht die Peterskirche aus dem 12. Jh. Überraschend ist auch die bauliche und künstlerische Vielfalt der Dorfkirchen, die sich rings um Dortmund scharen. Genannt seien die Hallenkirchen in Kirchlinde, Hukkarde, Wellinghofen und Brechten; Kleinode in einer Landschaft, die sonst nur von den Skeletten der Fördertürme beherrscht zu sein scheint.



Verbotene Erotica

Bücher wurden verboten, solange es sie gibt, vor allem Erotica. Allein die Bibliographien der verbotenen Bücher würden ganze Bibliotheken füllen. In einem kurzen Streifzug durch die Jahrhunderte sollen einige Kuriosa aufgezeigt werden.

Es darf wohl vorausgesetzt werden, daß die Menschen, solange es sie gibt, die geschlechtliche Vereinigung vollziehen. Und solange Menschen sich lieben, hat es Ratgeber gegeben, die sie aufklären und den Aufgeklärten zeigten, wie aus der körperlichen Vereinigung ein Maximum an Freude zu ziehen sei. Viele von denen wir es kaum annehmen würden, haben sich einmal oder häufiger auf dem Gebiet des erotischen Schrifttums versucht: Selbst unsere Herren Klassiker Goethe und Schiller, aber auch Voltaire und die anonymen Dichter von „1001 Nacht“. Doch habent sua fata libelli. So alt wie das Schreiben selbst ist die Geschichte der Zensur. Es gab sie schon bei den alten Ägyptern (die Edikte Amenophis VI. wurden ausgehöhelt), die Römer hatten die damnatio memoriae. In Alexandrien und auch in Rom wurden in Bibliotheken die antiken Schriften aufs Sorgfältigste durchsiebt.

Mit ihrem Index (geschaffen 1519), setzte später die katholische Kirche der Lese- und Freuden Grenzen. Wer dem Index trotzte, mußte mit einer kirchenrechtlichen Strafe rechnen. Anders in England: wer unter Heinrich VIII. Unliebsames schrieb, konnte durch Ab-

schneiden der Ohren oder einer Hand bestraft werden. Und was wurde nicht alles im Laufe der Jahrhunderte verboten: man denke an Lessings „Minna von Barnhelm“, an seinen „Nathan“. Flaubert sollte ins Gefängnis wandern, weil sich in „Madame Bovary“ der Satz fand: „Sie gab sich ihm hin.“ Noch 1929 bezeichneten einige Verbände (so der Deutsche Philologen-Verband) Alfred Polgar, Kurt Tucholsky und Erich Kästner als „Schmutzsonderklasse“.

Henry Miller hat einmal gesagt: „Bei Büchern fühlen auch Klempner und Metzger daß sie ein Recht haben, eine Meinung zu äußern.“ Das Recht auf Meinungsäußerung sei ihnen nicht genommen, nur — wenn sie auch darüber zu befinden haben, was gedruckt und gelesen werden darf, wer möchte sich ihrem Schiedsspruch unterwerfen? Und gerade nichtkompetente Kreise nehmen immer wieder Einfluß darauf, was zu lesen ist, und wir müssen nicht einmal allzu weit in die Historie ausschweifen. Genet, Miller, Lawrence mußten um Freigabe ihrer Bücher kämpfen, oder zum Beispiel Nabokov. Man sah in seiner „Lolita“ eine autobiographische Geschichte, hielt den Verfasser für einen Wüstling, der auf „Nymphen“ Jagd machte. (In Wahrheit hat er Zeit seines Lebens etwas anderes gejagt: Schmetterlinge).

Oder der Kinsey-Report. Seine Untersuchungen verliefen nicht ohne Zwischenfälle. In der Universität begann man zu tuscheln, man unterschob Kinsey unsaubere Motive. Er verletzte seine Befragungen in ein Hotel — und wurde schließlich aus dem Hotel gewiesen, weil der Direktion die zahlreichen Besucher und die

Dauer der Besuche auffielen, besonders die der Damen, und eines Tages forderte der Rektor der Hochschule Kinsey auf, sich zu verantworten. Später, als seine Untersuchung veröffentlicht wurde, warf man ihm vor, Pornographie unter dem Deckmantel der Wissenschaft zu betreiben, das antireligiöseste Buch aller Zeiten geschrieben zu haben. Es wurde erklärt, das Rätsel des Geschlechts ließe sich nun einmal nicht mit der Elle messen. Die Kritik der katholischen Kirche Amerikas: Sein geistiger Standpunkt sei untragbar, er untersuche seinen Gegenstand wie früher die Gallwespen. Und — man rufe dreimal wehe — in der Kölner UB steht der Report im Giftschrank.

Wie gut der Orient es doch hatte! Dort durfte man unangefochten Freude an erotischer Literatur haben, man mußte sie sogar lesen, wenn man gebildet sein wollte. So ließen sich die Inder gern belehren, wann sie die Hand einer Dame zu ergreifen hatten oder wann sie sich mit anderen Körperteilen beschäftigen mußten. Darüber Bescheid zu wissen, gehörte eben zum guten Ton, und Vatsyayana, er lebte zur gleichen Zeit, als Ulfilas die Bibel ins Gotische übersetzte, faßte alles Überlieferte im „Kand Sutram“ zusammen. (Als Neutrum heißt Kama Sutram übersetzt: Lehrbuch der Liebe, als Maskulinum: Perlschnur der Geschlechtsakte). Der Autor läßt keinen Zweifel darüber, daß die geschlechtliche Liebe eigentlich die wichtigste Sache im Leben ist. Eine Geliebte oder eine Ehefrau muß alles tun, um ihren Partner zu befriedigen. Dazu muß sie 64 Fähigkeiten besitzen, sie muß nicht nur kratzen und beißen können und natürlich auch

küssen, sie muß auch gebildet sein und eigentlich von allem etwas verstehen.

Eine Ehefrau, die einem Seitensprung nicht abgeneigt ist, gewinnt man am leichtesten durch Geschenke, meint Vatsyayana. Sie sollen einen immer persönlicheren Charakter annehmen, bis man die Dame so weit hat, daß sie sich allein mit einem trifft. Das übrige ergibt sich scheinbar von selbst: „Etwa unter dem Vorwand, ihr eine Blume ins Haar zu befestigen oder ein Schmuckstück umzuhängen, kann man wie unabsichtlich ihre Achselhöhlen oder Brustwarzen berühren. Sagt sie nichts, hebt man ihr den Rock hoch und streicht mit dem Finger über ... bis man sieht, daß die Brustwarzen steif werden. Hat man sie so weit ... reizt man sie so lange weiter, bis sie selbst die Initiative ergreift und den Mann an sich zieht.“

Auch in der arabischen Literatur spielte die geschlechtliche Liebe eine bedeutende Rolle. Die „Autoren“ der „Geschichten aus 1001 Nacht“ (Alf-Laila-Wa-Laila) schildern vor dem Hintergrund des drohenden Todes, was das Leben lebenswert macht. Damals nahm man kein Blatt vor den Mund. Die Reize einer Frau werden poetisch beschrieben: „... und ihr Busen ist wie ein Hohlweg zwischen zwei Hügeln, ihre Brüste sind wie Kugeln aus poliertem Elfenbein, ihr Bauch ist zart wie eine junge Palmsprosse, und wenn sie geht, schieben sich die Falten ihres Fettes übereinander wie Wogen. Wenn sie liegt, heben sich ihre Oberschenkel wie Säulen aus Perlmutt aus ihrem Schoß, und wenn sie im Stehen die Hüften schwingt, erzittern ihre Hinterbacken und

schlagen zusammen wie gläserne Seen oder Berge aus Licht ..."

Welch eine Ironie, daß die Geschichten aus 1001 Nacht in Europa als Märchenbuch (und das heißt Kinderbuch) verbreitet wurden — natürlich in gereinigten Fassungen. Und die Urfassungen, waren sie obszön? Sicher nicht für die Leser, für die sie gedacht waren, sicher erst für die Kleinbürger Mitteleuropas und Amerikas im letzten Jahrhundert und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Im Abendland wurde aus moralischen und sittlichen Gründen immer gereinigt, gestrichen, verfälscht. Erinnert sei daran, daß der Brockhaus-Verlag bis 1960 das Original der Casanova-Memoiren unter Verschuß hielt. Als sie endlich erschienen, stellte sich heraus, daß sie sehr viel zäher waren als die gereinigten Bearbeitungen!

Der „Decamerone“ Boccaccios entsteht vor dem Hintergrund des pestbedrohten Florenz. Die Pest wütet, Unzählige sterben, niemand weiß, ob er morgen noch leben wird — und ein paar junge Menschen haben sich zurückgezogen und amüsieren sich. Wie? Sie erzählen einander Geschichten. Jeden Tag werden zehn Geschichten erzählt. Hauptthema ist natürlich der Eros. Grausam ist's manchmal auch: Ein betrogener Mann schneidet seinem Nebenbuhler das Herz aus der Brust und läßt es — als pikantes Ragout zubereitet — seiner treulosen Frau vorsetzen. Erst nach dem Mahl sagt er ihr die Wahrheit. In diesem Jahrhundert wurde der „Decamerone“ immer wieder beschlagnahmt. Die Verfolgungen des Buches und seines



Autors begannen mit dem Auftreten des fanatischen Dominikanermönchs Savonarola, der gegen die Sünde wettete und ungefähr alles, was ein Mensch außer dem Beten zu tun vermag, als verwerflich und sündhaft und ein Werk der Hölle angreift.

Merkwürdigerweise hat die Kirche nichts Ernsthaftes gegen Matteo Bandello unternommen, obwohl er sein Vorbild Boccaccio an Eindeutigkeit und Derbheit bei weitem übertraf. Die Spezialität Bandellos waren Abhandlungen auf dem Gebiet der theologischen Erotik. Das war ein recht seltsames Gebiet. So versuchte man zum Beispiel die Milchmenge der Heiligen Jungfrau zu berechnen, man erforschte die Technik der unbefleckten Empfängnis. In jenen Tagen war Alexander VI. Papst, ein Mann, der seine Kinder zu hohen Würdenträgern der Kirche machte. Und niemand nahm Anstoß daran oder an dem recht freien Leben der römischen Geistlichkeit und ihren harmlosen Vergnügungen, sich um einen Tisch zu gruppieren, auf dem eine nackte Kurtisane tanzte. Nur einer nahm Anstoß — ein aus Deutschland stammender Mönch namens Martin Luther.

In einem Überblick über verbotene Bücher sollten — wie in keiner Rede — Goethe und Schiller fehlen. Immerhin: vielen mag es ein Schock sein, daß diese Heroen der deutschen Literatur auch Dinge geschrieben haben, die nach Ansicht von zuständigen Personen — zumindest hielten sie sich für zuständig — in den Bereich der Pornographie gehören. Schiller zuerst. Eigentlich gibt es nur ein erotisches Gedicht von ihm, den „Venuswagen“ (gedruckt 1781). Später als Schiller hochwohllob-

licher Professor war, achtete er darauf, daß der „Venuswagen“ in keinem seiner Gedichtbände erschien.

Schiller verbot sich gewissermaßen selbst, Goethe wurde recht oft verboten — und in vielen Ländern. Noch 1919, als Otto Deneke die „Venezianischen Epigramme“ zum erstenmal vollständig herausbrachte, ließ sie der Münchner Staatsanwalt konfiszieren, ebenfalls die „Römischen Elegien.“ Doch Goethe hat Schlimmeres verbrochen. Mit 26 Jahren schrieb er ein „mikrokosmisches Drama“ das er „Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt“ betitelte. Hanswurst soll Hochzeit halten. Die ganze Gesellschaft ist eingeladen und hat zugesagt. Es erscheinen die Leute, die sich nach außen hin moralisch gebärden und es in Wirklichkeit keineswegs sind. Während des Hochzeitschmauses reden sie sehr anständig — aber sie denken immer nur an die bevorstehende Hochzeitsnacht, an gewisse Einzelheiten, und das wird detailliert beschrieben.

Nachzutragen wäre noch, daß Goethe und Schiller auch auf dem Index standen: Alle deutschen Klassiker sollten unter die Vorschriften des Index Romanum fallen, wenn in einem Werk Stellen vorkämen, die den allgemeinen Indexregeln widersprächen. Diese Bestimmung gilt auch heute noch — nach Aufhebung des eigentlichen Index durch das Zweite Vatikanum. Es fällt eben immer noch schwer, über erotische Literatur so zu denken wie Herrmann Mostar:

Es ist der Menschheit guter Brauch, was sie vermehrt, erfreut sie auch, und nicht allein, daß man es tut, schon drüber lesen tut so gut.



Schallplatten

Vom 24. bis 27. November 1966 präsentierte das „Café au Gogo“ in New Yorks Greenwich Village die vier besten noch lebenden Sänger des Delta-Blues. Son House, Skip James und Bukka White werden Bluesfreunden noch vom „American Volk Blues Festival '67“ in bester Erinnerung sein, dazu gesellt sich Big Joe Williams. In der live-Aufnahme, die während der vier Konzerttage entstand, sind weder die ehrwürdigen

Living Legends:

Son House, Skip James,
Bukka White, Big Joe
Williams
Verve-Folkways, DM 18

60 Jahre der alten Herren zu spüren, noch die Tatsache, daß sie alle erst vor kurzem wieder entdeckt wurden und ihre Gitarre teilweise seit mehr als 20 Jahren nicht mehr öffentlich gespielt hatten. Alle vier spielen ihren eigentümlichen Stil so virtuos wie je — Son House demonstriert seine Vorliebe für aufreizende Glissandi, Skip James zupft fingerfertig Akkordbrechungen, Bukka White greift „offene“ (Quarten oder Quinten überlagernde) Harmonien, Big Joe läßt seine Gitarre wie ein rollendes Barrelhouse-Piano klingen. Und alle vier haben nichts von der Ausdruckskraft ihrer Stimmen eingebüßt: Son singt mit dunklem, resonanzreichem Timbre, Skip bevorzugt ein gespenstisches Kopfstimmenregister, Bukka und Big Joe bringen die Bluesbotschaft mit rauhen, rissigen Stimmen ans begeisterte Publikum.

Wer seinen Blues weniger „echt“ und archaisch, wer ihn um den harten Beat Chi-

cagos und satte Bläserharmonien bereichert liebt, ist mit „The James Cotton Blues Band“ (Verve-Folkways, DM 18,—) trefflich beraten. Jimmy Cotton, einst Harmonikaspielder in der besten Chicago-Bluesband, der von Muddy Waters, singt und spielt einen Blues, der Jazz-, Beat-, Soul und (natürlich) Blues-Fans gleichermaßen je nach Temperament ein zustimmendes „Yeah!“ oder einen Begeisterungstanz entlockt. Cotton singt rückhaltlos emotional, mitten ins Nervenzentrum treffend, ekstatisch wie ein Gospel-Prediger, er schleudert wilde Klangketten aus seiner Harmonika über den Klangteppich der Bläsergruppe — kurz: „Er traut sich“ (um im Argot zu sprechen).

„The Blues Is Now“ heißt eine Platte, die Jimmy Witherspoon mit der Orgel-Gruppe von „Brother“ Jack McDuff vorstellt (Verve, DM 21,—). Eine etwas zwispaltige Angelegenheit. Manche der Ausbrüche geraten „Spoon“ maniert — woran einige teils larmoyante, teils ambitionierte Arrangements des einst so herrlich ungewaschenen Blues orgelnden McDuff wohl nicht schuldlos sind. Die Stücke allerdings, angesichts derer man das Motto vorbehaltlos unterschreibt, wiegen die schwächeren Nummern durch aus auf.

Wer nur eindeutige 5-Sterne-Platten sein eigen nennen will, dem sei diese empfohlen:

The Great 16
Muggsy Spanier + his
Ragtime Band
RCA — Victor, DM 18,—

Diese 16 Titel, zwischen dem 7. Juli und 12. Dezember 1939, kurz vor der „offiziellen“ Oldtime-Renaissance eingespielt, gehören zum Besten, was der alte Jazz zu bieten hat: Swing-Politur plus Hot-Jazz-Temperament. Muggsy führt die geschickt arrangierten Ensembles kraftvoll und swingend und zeigt in seinen geschmeidigen Soli ein paar Dämpfer-Tricks à la King Oliver: für Oldtime-Fans, die sich der Barber, Bilk und Bric entwöhnen und für Modern-Spezialisten, die sich bei Happy Music entspannen wollen. Wie dem Micky-Mous-Oldtime europäischer Provenienz scheint auch der Bach-Spielerei des Pianisten Jacques Loussier ein langfristiger Plattenvertrag ewige Neuaufgabe zu garantieren; doch ihm zu recht, das beweist er mit seiner bisher siebten Jazzvariante von Werken des Thomaskantors (Play Bach 5, Jacques Loussier, Decca, DM 18,—). Barockjazz-Anhänger werden arg enttäuscht sein, denn diesmal kommen die „reinen“ Jazzer auf ihre Kosten. Loussier nimmt diesmal des Barockmeisters Themen nur zum Anlaß für ausgedehnte Improvisationen, deren Swing und Einfallsreichtum Loussier endlich eine „reine“ Jazzplatte verschaffen sollte.

Ein Modemusiker wie Jacques Loussier war in den frühen Fünzigern der Trompeter Chet Baker. Wie der Franzose beweist Chet nun (auf einer 1965 eingespielten Platte), daß er keiner ist.

Chet wechselte während seines langen Europa-Aufenthaltes (1957—1964) zum Flügelhorn; und seltsam; auf dem weichen Instrument zeigt er keine Anflüge jener morbiden, stets die Süßlichkeit streifen-

Smokin'
Chet Baker Quintett
Prestige, DM 21,—

den Schönheit, die sein Spiel mit Garry Mulligan so populär machte. Die Schönheit ist geblieben, doch paart sie sich nun mit emotionaler Kraft und einem untrüglichen Sinn für Rhythmus (genauer: für die Funktion der Stille in der Musik). Sein Quintett mit dem Tenoristen George Coleman erinnert an den Sound des Miles Davis Quintett vor vier, fünf Jahren, gewiß keine schlechte Nachbarschaft, wenn auch keine ausgesprochen moderne.

Free Action
Wolfgang Dauner Septett.
SABA, DM 18,—

Dem Trio-Stuttgarter, mit seinen Trio-Basteleien bisher nicht allzu erfolgreich, bekommt die temperamentvolle Unterstützung des Geigers Jean-Luc Ponty, des Tenoristen Gerd Dudek und des Schlagzeugers Mani Neumeier ausnehmend gut. Selbst die expressivsten Kollektivimprovisationen bleiben übersehbar und selbst ausgeklügelte kühne Klangspielereien setzen sich um in Ausdruck. Statt des Bassisten Jürgen Karg wäre der Platte freilich eine noch selbständigere und selbstbewußtere siebente Stimme zu wünschen. Dennoch, dies ist eines der schönsten Exemplare der raren Gattung „Deutscher Avantgardejazz“ — rar zumindest was die Dokumentation auf Platte betrifft.

AUFSTIEG in der OETKER-GRUPPE



Das ist Diplom-Kaufmann Helmut Kutzscher, Jahrgang 1927. Seit zwei Jahren ist er Geschäftsführer der Sektkellerei Söhnlein-Rheingold KG in Wiesbaden-Schierstein.

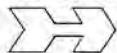
Sein beruflicher Werdegang ist charakteristisch für die Aufstiegsmöglichkeiten, welche die Oetker-Firmengruppe heute jungen Akademikern in ihren über 100 Unternehmen bietet.

- 1944 als Oberschüler noch zum Kriegsdienst in der Wehrmacht eingezogen. Gefangenschaft;
- 1946/47 nochmals auf die Schulbank, Abitur;
- 1948/50 kaufmännische Lehre, Kaufmannsgehilfenprüfung;
- 1950/53 praktische Fortbildung in Produktion, Vertrieb und Export;
- 1953/56 Studium der Betriebswirtschaft an der TH Hannover und der Universität Hamburg. Dipl.-Prüfung;
- 1956/63 Direktions-Assistent in der Reese-Gesellschaft, Nahrungsmittelfabrik, Hameln, einem Unternehmen der Oetker-Gruppe. Entscheidend für die Einstellung waren nicht Beziehungen, sondern die Kombination von praktischer Erfahrung und wissenschaftlicher Ausbildung. — Einsatz in allen Sparten: Organisation — Verwaltung — Marketing — Vertrieb — Produktentwicklung — Verkaufsförderung;
- 1960 Prokurist bei der Reese-Gesellschaft, Nahrungsmittelfabrik, Hameln.
- 1964/65 Aufbau der Brauerei Prinz-Bräu S.p.A., Ferentino (Italien), als Geschäftsführer des Unternehmens;
- seit 1965 Kaufmännischer Geschäftsführer der Sektkellerei Söhnlein-Rheingold KG in Wiesbaden-Schierstein.

Die Oetker-Gruppe ist ein vielseitiger Firmen-Verband mit zahlreichen Unternehmen im In- und Ausland: Nahrungsmittelindustrie, Wein- und Sektkellereien, Brauereien, Schifffahrt, Fischfang und -vertrieb, Banken und Versicherungen.

Qualifizierte Führungskräfte können hier nach gründlicher Einarbeitung und Bewährung in Stabspositionen rasch in selbständige leitende Stellungen aufrücken, wie es das Beispiel von Herrn Kutzscher zeigt.

Wenn Sie interessiert sind, schreiben Sie bitte unter dem Kennwort „Vertrauliche Personalangelegenheit“ an die Zentralverwaltung Rudolf A. Oetker, 48 Bielefeld, Lutterstraße 14.



Bücher

Ruhrgebiet

Eingeleitet von Gerhard Steinhauer, Verlag Weidlich, Frankfurt, 144 S., 120 Aufnahmen, Ln. DM 24,80

Das Buch will die Besonderheiten dieser eigenwilligen Landschaft aufzeigen. In seiner Einführung berichtet Gerhard Steinhauer von der geschichtlichen Entwicklung und der heute im Umbruch befindlichen Struktur des Ruhrgebietes. Städteporträts, die dem Bildband beigelegt sind, zeigen ein detailliertes Bild der Städtelandschaft an der Ruhr. Besonders eindrucksvoll ist die Fülle kultureller Institutionen, die man hinter den bizarren Konturen der Hochöfen, der Schachtgerüste und Mietskasernen nicht vermutet.

All Night Stand

Von Thom Keyes, Herbig-Verlag, Berlin, 239 S., Ln. DM 15,—

Oxford-University katalpulierte viele Berühmtheiten, aber hier — in diesem „Jugendbuch“ — schwimmt sich einer ihrer Germanistik-Studenten frei, kocht die College-Rituale auf dem heißen Ofen des Beat ab. Der vierundzwanzigjährige Thom Keyes zieht eine duftige Superschau ab, indem er den Aufstieg einer imaginären Liverpoolscher Band vom ersten Profitvertrag bis zum Spitzenreiter der Hitparaden aufschreibt. Insgesamt eine irre Story, trotz aller Nacktidelereien für pensionierte Pornographen nicht heiß, weil unverständlich.

Der deutsche Standort

Von Klaus Mehnert, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 416 S., Ln. DM 19,80

Klaus Mehnert müßte man heißen und Professor für politische Wissenschaften sein und im Fernsehen einen Stammplatz als Kommentator haben — dann fehlte einem nichts mehr zum Erfolg. Welcher wohlgestellte Mann kann schon so schlicht argumentieren. Er ist ein Professor für jedermann, und ein neuer Mehnert ist — noch ehe er auf dem Markt ist — bestsellerverdächtig. Ursache der Popularität: Mehnert schreibt nicht gegen die übliche Meinung, er sagt, was die meisten Deutschen denken.

Doch die Mörder leben

Von Simon Wiesenthal, Droemersch Verlag, München, 423 S., Ln., DM 24,—

Sein Name ist für viele ein Ärgernis — für jene, die unter die Vergangenheit endlich einen Strich ziehen wollen, für jene, denen das schlechte Gewissen immer noch mehr wert ist als Wahrheit und Gerechtigkeit. Wiesenthal berichtet aus der Arbeit seines Wiener Dokumentationszentrums. Eichmann, Mengele, Bormann sind nur drei Namen aus der Kartei mit 22 500 Karten. Die Arbeitsmethoden der Porträtierten, die Schilderung der Bestialitäten, zu denen Menschen fähig waren, läßt noch einmal das Inferno lebendig werden.

Raum, Zeit, Materie, Unendlichkeit

Von Horst B. Hiller, Verlag Hirzel, Stuttgart, 259 S., Ln. DM 16,—

Der Vf. wollte keine Geschichte der Naturwissenschaften schreiben. Ihm ging es vielmehr darum, die allgemeinen Denkprinzipien herauszuarbeiten. Der Bogen der Untersuchung spannt sich von der spekulativen Naturbetrachtung der Antike über das wenig produktive Mittelalter und über das so entscheidende 17. Jahrhundert bis zu den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft. So entwirft der Autor im letzten Kapitel das Bild der wissenschaftlichen Revolution des 20. Jahrhunderts.

Meyers Handbuch über die Literatur

Mit 519 Porträts im Text, Bibliographisches Institut, Mannheim, 960 S., Ln., DM 19,80

Oberster Grundsatz dieses Handbuches ist eine möglichst vielseitige Gesamtdarstellung der Literatur, so daß sich der Benutzer rasch über alles Wesentliche unterrichten kann. Der erste Hauptabschnitt erläutert Stil- und Gattungsbezeichnungen literarischer Epochen und Bewegungen. Den Hauptteil des Werkes bildet ein Dichterlexikon über die bedeutendsten Schriftsteller von der Antike bis zur Gegenwart. Daran schließen sich größere Übersichten über Nationalliteraturen und tabellarische Übersichten zu Einzelthemen an.

Luther. Sein Leben und seine Zeit

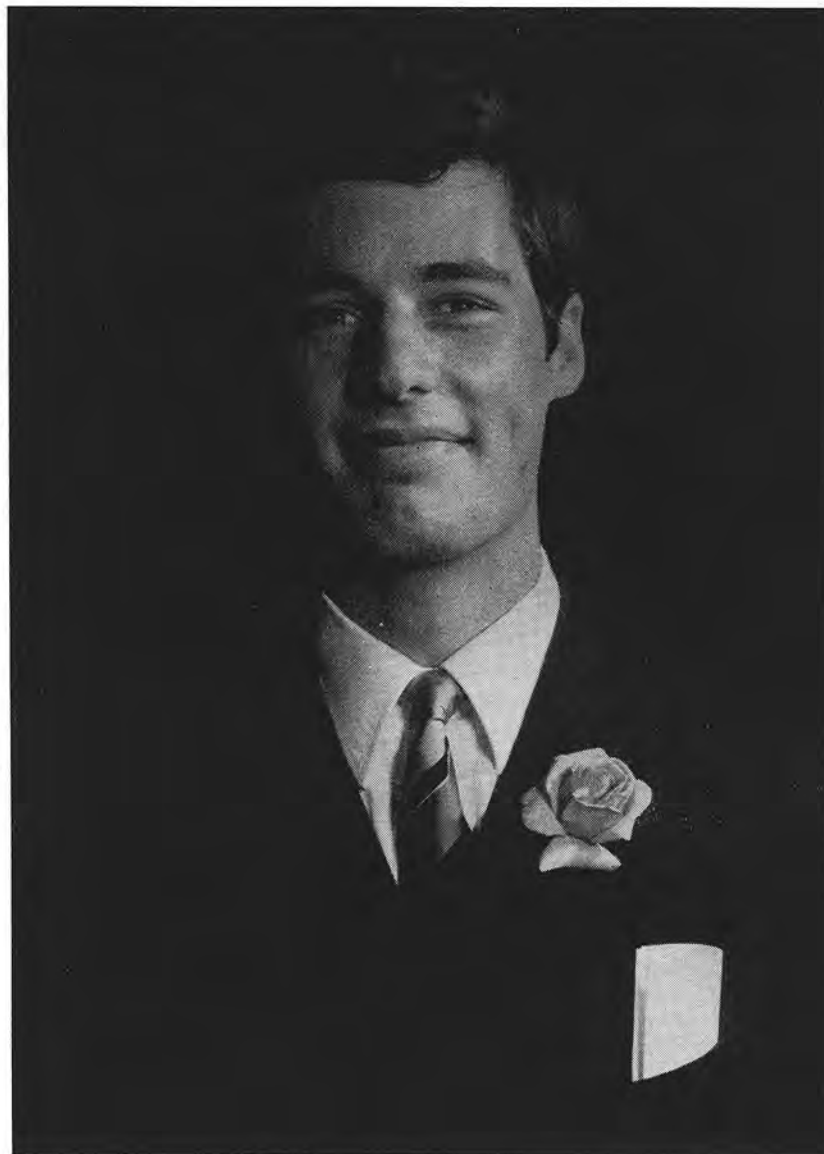
Von Richard Friedenthal, Verlag R. Piper & Co., München, 681 S., Ln. DM 28,—

Richard Friedenthal, dessen Goethe-Biographie vor einigen Jahren ein sensationeller Erfolg war, legte nach mehrjährigen Vorarbeiten rechtzeitig zur 450-Jahr-Feier der Reformation seine mit viel Spannung erwartete Luther-Biographie vor. Er hat ein großes erzählendes Geschichtsbuch geschrieben. Man bekommt weder einen konfessionellen, noch einen deutschen, noch einen tiefenpsychologisch erklärten Luther vorgestellt. Stattdessen wird man frisch eingeführt in das bewegte 16. Jahrhundert.

Mathematische Hilfsmittel der Unternehmensführung

Von Allan Fletcher und Geoffrey Clarke, Verlag Moderne Industrie, München, 275 S., Ln. DM 36,—

Mehr und mehr erhält Operations-Research auch Bedeutung für die Praxis. Das Buch wendet sich vor allem an Nichtmathematiker, an Praktiker, die diese Sprache heute verstehen sollten und eine Vorstellung vom möglichen Einsatz der Methoden haben müssen. Dennoch erschöpft es sich nicht in Verballungenen, vielmehr werden die mathematischen Modellstrukturen der heute bekannten operationsanalytischen Methoden an Beispielen sauber erläutert. Vorteil für Studenten: Nützlicher als die bisherigen Standardwerke.



Rose im Knopfloch, Examen in der Tasche - Existenzaufbau!

Für Sie heute. Für Sie morgen. Eben wenn das Fundament da ist.

Ein sicheres Fundament. Zu dem auch Vorsorgen gehört. Damit es ganz sicher ist. Damit der Aufbau nicht gestört wird.

Durch Krankheitskosten zum Beispiel. Dafür hat man die DKV - Europas größte Privat-Krankenversicherung.

Kluge Kommilitonen wissen das. Und nutzen das. Schon während des Studiums.

Studentische Krankenversorgung plus DKV. Für höhere Ansprüche. Damit man Privatpatient ist.

Und nach der Exmatrikulation erst recht DKV! Wegen der Kontinuität. Und der Sicherheit.

Und der Leistung! Damit Sie sich immer eine GUTE Besserung leisten können!

Bitte wenden Sie sich an die nächste DKV-Filialdirektion. Anschrift im Telefonbuch. Oder schreiben Sie an die Abteilung Studentenberatung der DKV.



DEUTSCHE KRANKEN-
VERSICHERUNGS-A.-G.

5000 Köln · Hohenstaufenring 62 · Tel. 20401

Seit 70 Jahren erfolgreich in der Arzneimittelherstellung

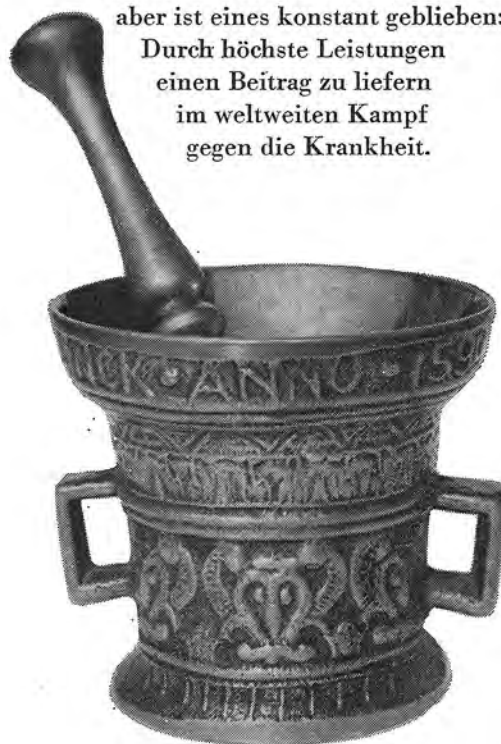


Wülfig und Bauer — diese
Erfolge der Gründer-
zahlreichen internationalen

breitester Basis ist durch Kalzan bis heute richtungsweisend geblieben. Gewissenhafte Forschung gab der Therapie der Infektionskrankheiten neue Impulse: Detoxin fand ein breites Echo in der medizinischen Fachwelt. Zwei Weltkriege bremsen die Arbeit, unterbrechen sie aber nicht. Die Neuentwicklung von Präparaten wie Solpyron, Ruticalzon, Eunova, Dipyron, Ozothin und Complamin brachten dem Unternehmen internationales Ansehen. In ständigem Erfahrungsaustausch mit der Ärzteschaft und den Kliniken arbeiten Wissenschaftler an einem Programm, das in die Zukunft weist. Getragen von der Verantwortung, im Dienste des kranken Menschen zu stehen und gestützt auf die eigene Leistungsfähigkeit, nimmt das Werk mit seinen anerkannten Präparaten einen wichtigen Platz in der Reihe der pharmazeutischen Unternehmen ein.

Namen stehen 1898 am Anfang. Sanatogen und Formamint sind
zeit. Sie finden Anerkennung in vielen Ländern der Erde. Auf
Ausstellungen erhielten sie Preise. Die Kalzium-Medikation auf

In seiner wechselvollen Geschichte
aber ist eines konstant geblieben:
Durch höchste Leistungen
einen Beitrag zu liefern
im weltweiten Kampf
gegen die Krankheit.



Johann A. Wulfing · Düsseldorf

Hochschulnachrichten



Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

Herr Professor Dr. Hans-Jürgen Zimmermann wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf das Ordinariat „Unternehmensforschung“ der Philosophischen Fakultät berufen.

Herr Professor Dr. Hugo Jung wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf das Ordinariat „Gynäkologie und Geburtshilfe“ der Medizinischen Fakultät der Technischen Hochschule Aachen berufen.

Herr Professor Dr.-Ing. Johannes Nöthen von der Universität München wurde zum ordentlichen Professor auf den Lehrstuhl für „Fördertechnik und Schienenfahrzeuge“ in der Fakultät Maschinenwesen berufen.

Herr Professor Dr. W. Engl hat einen Ruf an die University of Arizona, Tucson, als „Professor of Electrical Engineering“ erhalten.

Der Außerplanmäßige Professor Dr. Klaus Poeck aus Freiburg wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf den Lehrstuhl für „Neurologie“ an der Medizinischen Fakultät der Technischen Hochschule Aachen berufen.

Herr Dr.-Ing. Wolfgang Backé wurde zum ordentlichen Professor und auf das Ordinariat „Hydraulische und pneumatische Antriebe und Steuerungen“ der Fakultät für Maschinenwesen der Technischen Hochschule Aachen berufen.

Herrn Professor Dr.-Ing. E.H. Hermann Schenk, Inhaber des Lehrstuhles für „Eisenhüttenkunde“ wurde der akademische Grad und die Würde eines Ehrendoktors der Universität Lüttich verliehen.

Die Fachschaftsleitung der Fachschaft Architektur wurde reorganisiert, indem man sie in fünf Referate aufteilte, die mit jeweils zwei Studenten besetzt wurden. Diese Maßnahme wurde getroffen, weil man hiermit einen Schritt der Vorbereitung auf die Mitbestimmung der Studenten tun wollte.



Theologische Schule Bethel (Kirchliche Hochschule)

Der AStA bemüht sich in Verhandlungen mit dem Dozentenkollegium um die Bereitstellung von Räumen für den SDS-Bielefeld.

Im Studentenheim wurden die Mieten im Doppelzimmer erniedrigt, so daß die Mieten im Doppelzimmer jetzt 70% des Einzelzimmers betragen.

Es ist ein Studienreformausschuß eingesetzt, der aus 2 Dozenten, 2 Assistenten und 3 Studenten besteht.



Ruhr-Universität Bochum

Herr Professor Dr. jur. Kurt H. Biedenkopf trat am 16. Oktober seine zweijährige Amtsperiode als Rektor an.

Professor Dr. Günther Laukien, Technische Hochschule

Karlsruhe, erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Elektronik.

Professor Dr. Karl Wildermuth, Universität Tübingen, erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Theoretische Physik II.

Dr.-Ing. Manfred Depenbrock, Firma Brown, Boverie & Cie, AG, Mannheim, erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Erzeugung und Anwendung von elektrischer Energie.

Neuer Vorsitzender der Studentenschaft wurde stud. jur. Reinhard Zimmermann, Mitglied des SHB, der ABS und des ESG-Teams.

Ein Interessenverband verheirateter Studenten soll gegründet werden. Dieser Verband soll — wie die Katholische und Evangelische Studentengemeinde an der Universität Bochum mitteilte — einen Musterprozeß anstrengen, in dem verheiratete Studenten auf „Inanspruchnahme des Bundessozialhilfegesetzes“ klagen.

Zum ordentlichen Professor an der Universität Bochum wurde Dr. Jochen Frowein ernannt. Dr. Frowein übernimmt den Lehrstuhl für öffentliches Recht (Völker- und Staatsrecht).

Zum ordentlichen Professor an der Ruhr-Universität Bochum wurde der Privatdozent an der Universität Mainz, Dr. Walter Zeiss (Lehrstuhl für Prozeßrecht) ernannt.



Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Professor Dr. Georg Strecker wurde zum neustamentlichen Fachberater des lutherisch/römisch-katholischen Studienausschusses berufen, der die Bezie-

hungen zwischen den Konfessionen auf theologischer Ebene intensivieren soll.

Professor Dr. Beda Allemann wurde zum ordentlichen Professor für Neuere deutsche Sprache und Literatur ernannt.

Wissenschaftlicher Rat Professor Dr. Armin Wessing (Zoologie) hat den an ihn ergangenen Ruf auf den ordentlichen Lehrstuhl der Universität Gießen angenommen.

Professor Dr. Stefan Schottländer hat den an ihn ergangenen Ruf auf den ordentlichen Lehrstuhl für Mathematik A an der Hochschule Clausthal angenommen.

Die Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft hat Professor Dr. Johannes Karl Müller, em. ordentlicher Professor für Augenheilkunde an der Universität Bonn, zum Ehrenmitglied ernannt.

Professor Dr. Rudolf Haller vertritt im Wintersemester 1967/68 den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Köln.

Professor Dr. Heinr. Schlier übernimmt im Wintersemester 1967/68 die Vertretung des Lehrstuhls für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie (katholisch) der Universität München.

Die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz hat Professor Dr. Friedrich Hirzebruch zu ihrem ordentlichen Mitglied gewählt.

Innerhalb der landwirtschaftlichen Fakultät wurde das Institut für Tierernährung neu errichtet. Herr Professor Dr. Richard Müller wurde zu seinem Direktor bestellt.

Professor Hermann Roth hat den an ihn ergangenen Ruf an die Technische Hochschule Karlsruhe abgelehnt.

Professor Dr. Walter Eschrich hat einen Ruf auf das Ordinariat für Forstbotanik an der Universität Göttingen erhalten.

Professor Dr. Bruno Dreher erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katechetik an der Universität Wien.



Universität Düsseldorf

Obwohl Düsseldorf seit über zwei Jahren Universitätsstadt ist, hat es noch keine Verfassung, die in Kraft ist. Ein vorläufiger Satzungsentwurf liegt bereits vor. Der AStA bemüht sich nun, in den Satzungsausschuß zu kommen.

Der AStA lud Vertreter sämtlicher Düsseldorfer Hochschulen ein, um mit ihnen über die drohende Abwertung des Abiturs zu sprechen. In dieser Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß der AStA Düsseldorf der Meinung ist, daß das vorhandene Geld in Neugründungen verplant wird, anstatt es zum Ausbau bereits vorhandener Hochschulen zu verwenden. Der erste Erfolg dieser Aktion war, daß durch Kabinettsbeschuß der Philosophischen Fakultät das DAG-Haus und Räume im Studienhaus der Stadt Düsseldorf erstellt wurden.

Einigen Studenten wurde mit Zwangsexmatrikulation gedroht, falls sie bestimmte Scheine nicht bis zu einem bestimmten Termin gemacht hätten. Der

AStA drohte mit einer Dienstaufsichtsbeschwerde beim Kultusminister und einem Musterprozeß, da ohne Verfassung keine Exmatrikulation ausgesprochen werden darf. Das Rektorat zog in zwei Fällen die Drohung zurück, ein Student exmatrikulierte freiwillig, einige anderen machten die Scheine.



Universität zu Köln

Prof. Dr. Friedrich Schlieper wurde zum Vorsitzenden des Vorstandes des Deutschen Handwerksinstitutes, München, gewählt.

Professor Dr. G. Voppel hat einen Ruf als Abteilungsvorsteher und Professor an der Technischen Hochschule Hannover angenommen.

Privatdozent Dr. Herder-Dorneich hat einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Innsbruck erhalten.

Professor Dr. H. J. Bretschneider erhielt einen Ruf auf

den ordentlichen Lehrstuhl für Physiologie der Universität Göttingen.

Privatdozent Dr. Rathofer wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf den neu errichteten Lehrstuhl für Ältere Germanische Philologie berufen.

Die Wahlen zum 13. Studentenparlament brachten eine Wahlbeteiligung von 45,27%. Die Sitzverteilung im Studentenparlament ist folgende: SHB, SDS, HSU, LSD: 14; Aktion 67: 14, Kritisch-Unabhängiger Kandidatenkreis: 6; Unabhängige: 16.



Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Professor Dr. h. c. Heinrich Rengsdorff wurde zum Mitglied des Beratungsausschusses des Kultusministeriums für die Verteilung von Mitteln für geisteswissenschaftliche Forschungsarbeiten gewählt.

Der AStA Münster plant den Bau einer Kinderkrippe mit 60 Plätzen. Die Ersteinrichtungs-

kosten werden sich auf ungefähr 120 000,— DM belaufen, die laufenden Unkosten pro Jahr auf ungefähr 155 000,— DM.

Auf der ersten einer Reihe von Studentenvollversammlungen forderte der Vorsitzende des AStA, den Senat, den Konvent und die Fakultäten paritätisch zu besetzen und lehnte alle Maßnahmen ab, die darauf abzielen, im Hinblick auf die steigenden Studentenzahlen Studienzeitverkürzungen repressiv durch Zwischenprüfungen, befristete Immatrikulation und Zwangsexmatrikulation zu erreichen.



Philosophisch-Theologische Hochschule Paderborn

Die Allgemeine Studentenversammlung (ASV) beschloß, ein Studentenparlament aufzustellen. Bislang wurde nur der AStA gewählt, dessen erster Vorsitzender Werner Pfeiffer wurde.

Der AStA bemüht sich um Kontakte mit den anderen Hochschulen und Universitäten, um aus dem etwas eingleisigen Fachstudium Philosophie und Theologie herauszukommen.



Schultheiss Bier

BEKANNT UND BELIEBT

Schultheiss - Brauerei AG • Berlin - Bochum



MAKULATUR*)

ist eine wertlos gewordene
Druckarbeit. Die Betroffenen,
die mit dieser Arbeit
beschäftigt waren und
irgend einen Fehler
begingen, sind nicht zu
beneiden.

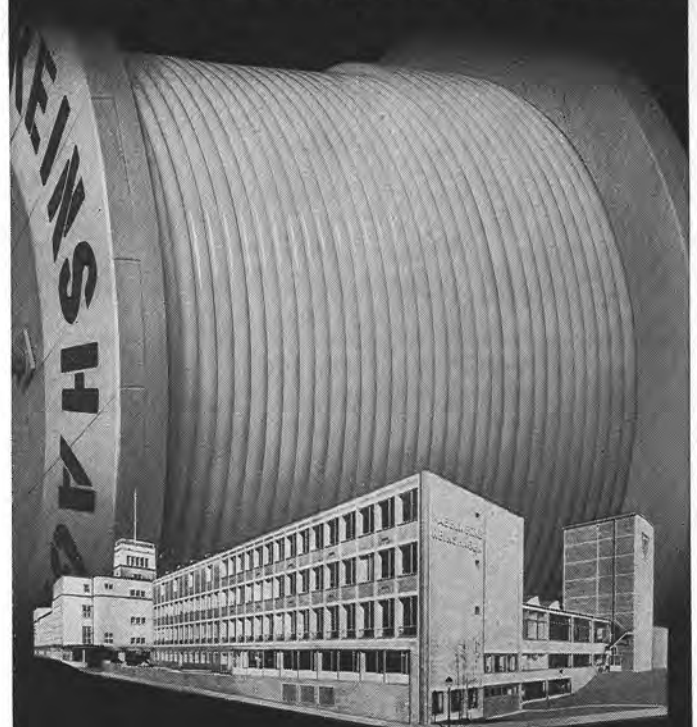
Druckhaus
Schürmann & Klagges
Bochum, Hans-Böckler-Straße 12-16

*) Wir hoffen, daß dem „Ruhr-Student“ nicht dieses
Schicksal widerfährt.

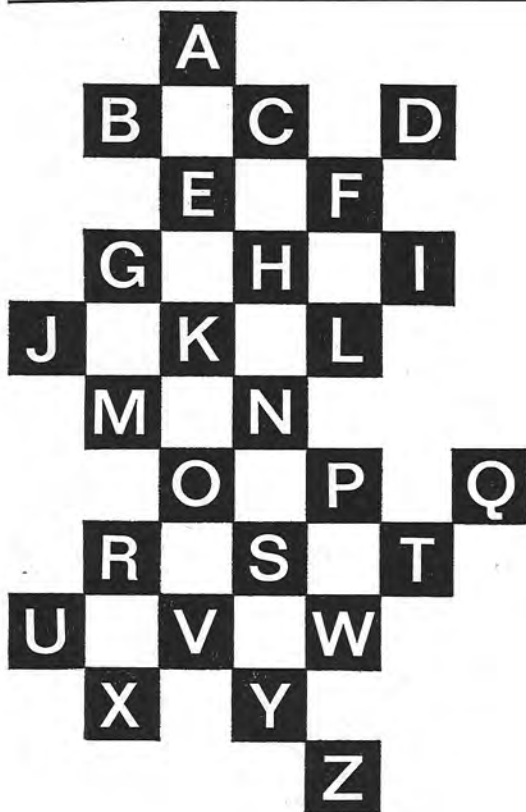


REINSHAGEN

Kabel und Leitungen mit dem rosa Kennfaden



KABELWERKE REINSHAGEN GMBH
WUPPERTAL · BERLIN · NEUMARKT/OPF. · BOCHUM



Diese 26 Zeichen genügen, die Welt zu chiffrieren.

Fast alle kennen die Zeichen. Kennen sie damit die Welt?

Heißt eine Zeitungsnotiz lesen auch, sie verstehen?

Heißt einem Wahlauf Ruf folgen, die Folgen kennen?

Heißt Marschbefehle entziffern können: wissen wohin die Reise geht?

Wissen bedeutet mehr als Entschlüsseln. Begreifen mehr als Dechiffrieren.

Die Kenntnis der Zeichen genügt nicht. Zum Menschsein gehört Bildung.

Bildung erfordert Unabhängigkeit und Muße. Deshalb wurde sie zum Privileg.

Das Privileg muß fallen, wenn wir eine wirklich freie Gesellschaft wollen.

IG METALL



Ich habe lange nachgedacht, alles erwogen und alles geprüft, ich hab's mir genau überlegt. Gewiß, ich selbst bin kein politischer Akteur. Doch habe ich mich entschlossen, die Studenten landauf landab zu politischer Aktion zu ermuntern. Nicht zu Aktion, die Aktion um ihrer selbst willen wäre — nein, zu politischer Aktion, die die tüchtigsten Anlagen unseres Volkes und die Zukunft für sich hat. Ein junger Mensch, der das Leben noch vor sich weiß, will sich ganz natürlich für Zukunftsträchtiges einsetzen.

Dies ist mein ernstes Anliegen: Ich will die Studenten zu Zukunftsträchtigem aufrufen und ermuntern, zu politischer Aktion, die nicht bald Leerlauf wird und dann leise abstirbt. Doch eines ist klar: solche Aktion hätte nur dann wirklich Lebenskraft, wenn sie vom Staat, von den Universitäten, von der Gesellschaft überhaupt unterstützt würde. Diese neue Studenten-Aktion müßte nicht nur nicht öffentlich suspekt gemacht und auch nicht nur uninteressiert geduldet werden — sie müßte immer größere Kreise von Regierung und Bevölkerung wirklich hinter sich haben, sie müßte echtes ursprüngliches Fühlen unseres Volkes — und damit auch der meisten Studenten — verkörpern. Nur dann ja hätte sie auch die Zukunft ganz real für sich, denn nur unter solchen Voraussetzungen würde es möglich, eine neue Studenten-Aktion in die Gründung einer kraftvollen neuen politischen Partei einmünden zu lassen.

Sehen wir näher zu. Die verschiedensten Beobachter der bundesdeutschen Politik sagen heute, daß die Große Koalition, weil sie im Parlament keine oppositionelle Alternative habe, radikale linke wie rechte Kräfte außerhalb des Parlaments mobilisiere. Das bedeutet: die neue Studenten-Aktion müßte, grob gesprochen, sowohl dem SDS wie der NPD den Boden entziehen. Vor allem der NPD, denn gegen die Linke sind die Studenten kaum anfällig. Z. B. haben Anfang Dezember die Linksruppen die Wahlen zum Münchener „Konvent“, dem Studentenparlament der Universität, haushoch verloren, und überhaupt sind die Studenten gar nicht so, wie man das nach Presseberichten des letzten Jahres glauben könnte — die meisten sind ru-

hig, normal und fleißig. Nein, die studentische Linke ist nur bunt, laut und auffällig; Wachsamkeit erscheint vor allem hinsichtlich der NPD geboten.

Dabei darf man nicht vergessen: Was in anderen Ländern schon als rechtsextrem gälte, das kommt dem deutschen Wähler extrem gelegen; die NPD hätte kaum Erfolg, wenn von den bestehenden großen Parteien das nationalbewußte Fühlen und die Zurückhaltung gegenüber der Demokratie klarer in den Vordergrund gerückt worden wären.

Besonders in den jungen Herzen der Studenten ist in den letzten Jahren eine Art Vakuum entstanden. Der SPD-Abgeordnete Schmidt-Vockenhausen z. B. bemerkte im Nov. 1967, die Radikalisierung der Studenten sei Schuld der Universitäten, weil sie dem Wunsch der Studenten, sich zu engagieren, keine Befriedigungsmöglichkeit geboten hätten. Der Bundesinnenminister Lücke sagte 1966 zu den Erfolgen der NPD in Hessen, daß gerade die Jugend auf Appelle an ein recht verstandenes Nationalbewußtsein warte.

Dieses alles muß man bedenken, wenn man eine sinnvolle Bereicherung des studentischen Daseins und darüber hinaus unserer politischen Landschaft herbeiführen will. Entsprechend hat dieses alles auch in meinen eigenen Überlegungen eine bedeutsame Rolle gespielt, und ich bin zu folgendem Schluß gekommen:

Wir brauchen eine Neue Studenten-Aktion (NSA). Diese muß von Programmatik und Praktik her die Keimzelle einer künftigen Nationalchristlichen Deutschen Arbeitspartei (NCDAP) sein.

Die NSA kann damit rechnen, von der Großen Koalition nicht nur toleriert, sondern sogar unterstützt zu werden, weil sie staatstragend ist und weil die spätere NCDAP sowohl die CDU/CSU — wie die SPD-Mitglieder aufnehmen könnte. Die NSA wird bei den meisten Studenten-Eltern und bei den Lesern von BILD überhaupt, ebenso wie bei allen gesund und gerade denkenden Mitbürgern sonst, lebhaftes Sympathie finden: sie begeistert die Vergangenheit nicht, weder den Kaiser noch das Chri-

stentum noch das Dritte Reich noch Adenauer, und glaubt an den Sinn einer guten Erziehung, was die Liebe zum klassischen deutschen Bildungsideal, den Abscheu gegen Demonstrationen und „unappetitliche Wandsprüche“ („Die Welt“) und den Willen zu Sauberkeit und Ordnung — auch im eigenen Lebenslauf — einschließt. Die NSA weiß um die tiefreichende Bedeutung traditioneller Formen (ob das nun der „Salamander“, das Berufungszereemoniell an den Universitäten oder der Große Zapfenstreich ist) ebenso wie um den Ruhe und Ordnung währenden Glanz festgefügtter Autoritäten; darum ist ihr auch die Förderung durch die deutschen Professoren sicher, deren idealistische Einstellung schon seit Jahrzehnten immer auf einer starken Beziehung zum Gestern basiert.

Damit ist gewiß, daß die NSA keine von all den Schwierigkeiten haben wird, die mancher anderen Studentenorganisation gelegentlich zu schaffen machen. Es wird ihr nicht passieren, daß der Verfassungsschutz Spitzel in ihre Reihen schmuggelt. Polizei und Verfassungsschutz werden eher ihre Freunde und Helfer sein. Auch die NPD klagt ja nicht über sie — denn dieses eine wissen wir in der Bundesrepublik schon seit 95 Jahren: Links ist verdächtig, wir sind ein Rechts-Staat.

Dennoch wird die NSA sich bemühen müssen, eventuell mittels Bestechung von Polizei und Justiz, ähnliche Aufmerksamkeitswirkungen zu erreichen, wie sie die Linken u. a. durch den Fall Teufel erzielten. Auch müßte die NSA kühn genug sein, nicht nur etwa aus Dutschke zu lernen (ähnlich Unausgeprochenes müßte sich wirkungsvoll auch von Rechts machen lassen), sondern z. B. auch die Zeitschrift „Konkret“ nachzuahmen und da ihrerseits agitatorische Halbwahrheiten mit entschlossen spießiger Sex-Schwitze anzusämen. Andererseits muß jede Anlehnung an falsche NS-Diktion vermieden werden.

Das mein Vorschlag. Möge ihn sich jemand zu eigen machen! Ich selbst bin dafür nicht der rechte Mann. Mir ging es nur um die eine Frage: Wie muß eine politische Aktion der Studenten aussehen, die in Deutschland Zukunft hätte?

Springer ist nicht Springer

Jeder Schachspieler hat zwei Springer zur Verfügung, die sich zum Verwechseln ähnlich sind. Auch im Verlagswesen gibt es zwei Springer, die zwar nichts außer dem Wort »Springer« gemeinsam haben, aber eben deshalb oft verwechselt werden.

Kennen Sie den Unterschied?

Der Springer-Verlag Berlin · Heidelberg · New York wurde vor 125 Jahren gegründet und steht mit seinen Büchern und Fachzeitschriften ganz im Dienste der Wissenschaft; er gibt weder Tageszeitungen noch Illustrierte heraus. Sein Verlagssignet ist das Springerpferd des Schachspiels.

Der andere heißt Axel Springer Verlag GmbH, Hamburg, und wurde 1947 gegründet. Zwischen den beiden Verlagen bestehen *keinerlei* verwandtschaftliche oder wirtschaftliche Verbindungen.



Springer-Verlag Berlin · Heidelberg · New York

Januar 1968

Schulen in Dortmund

